

# Braunschweigische Heimat



1961

47. Jahrgang · Heft 1



---

Herausgegeben vom Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz

Druck: Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag Braunschweig

# Inhaltsverzeichnis

Seite

Der Bergbau bei Buntenbock (Oberharz)	
Von Oberstudienrat Herbert Lommatzsch, Clausthal-Zellerfeld, Stettiner Straße 7 . . . . .	1
Alte ostfälische Namen für Apfel- und Birnensorten	
Von Werner Flechsig, Braunschweig, Hagenring 6 . . . . .	6
Tauf- und Hochzeitsbräuche bei den niederdeutschen Kolonisten im mittelbrasilianischen Staat	
Espirito Santo und ihre ostfälischen Parallelen	
Von Lehrer Robert Maaßberg, Braunschweig, Howaldtstraße 6 . . . . .	12
Lankholt	
Von Zahnarzt Dr. Otto Rohkamm, Bad Harzburg, Herzog-Julius-Straße 14 . . . . .	19
Aus der Heimatpflege:	
Windmühlenschicksale im Braunschweiger Lande nach dem letzten Weltkriege	
Von Bundesbahnobersekretär Friedrich Brandes, Braunschweig, Fasanenstraße 31 . . . . .	21
Die letzten Tage des Residenzschlosses zu Braunschweig	
Von Oberregierung- und -baurat a. D. Gottfried Hartweg, Wolfenbüttel,	
Vor dem Gotteslager 8 . . . . .	24
Das Bundesverdienstkreuz für Franz Zobel, Salzgitter	
Von Notar Heinz Mollenhauer, Braunschweig, Stresemannstraße 2 . . . . .	27
Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz im Jahre 1960 . . . . .	28

Postscheck-Konto: Hannover Nr. 440 65, Bankkonto: Brschwg. Staatsbank Nr. 1273, Braunschweig

## DIE ÖFFENTLICH - RECHTLICHE VERSICHERUNG



IN

**BRAUNSCHWEIG**  
WOLFENBÜTTLEL STRASSE 86  
FERNSPRECH-SAMMEL-NR. 21611/14

übernimmt von ihren Auftraggebern  
Versicherungen aller Art und schützt ihre  
Kunden bei unvorhergesehenen Schadenfällen  
gegen die dann auftretenden Geldsorgen.

Ha-308 (47)

# Braunschweigische Heimat

Zeitschrift des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz

## Inhalt

der Hefte 1—4 des 47. Jahrgangs 1961

	Seite
Der Bergbau bei Buntenbock (Oberharz). Von Herbert Lommatzsch . . . . .	1
Alte ostfälische Namen für Apfel- und Birnensorten. Von Werner Flehsig . . . . .	6
Tauf- und Hochzeitsbräuche bei den niederdeutschen Kolonisten im mittelbrasili- anischen Staat Esperito Santo und ihre ostfälischen Parallelen. Von Robert Maaßberg . . . . .	12
Lankholt. Schilderung der Holzabfuhr im Harze in der Mundart des Amtes Harzburg. Von Otto Rohkamm . . . . .	19
Windmühlenschicksale im Braunschweiger Lande nach dem letzten Weltkriege. Von Friedrich Brandes . . . . .	21
Die letzten Tage des Residenzschlosses zu Braunschweig. Von Gottfried Hartwig . .	24
Bundesverdienstkreuz für Franz Zobel, Salzgitter. Von Heinz Mollenhauer . . . . .	27
Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz im Jahre 1960 . . . . .	28
Die Verbreitung der Reptilien und Amphibien im Braunschweiger Gebiet. Von Hagen Schmidt . . . . .	33, 65, 100
Das Osterfeuer und die ostfälischen Blockshorenberge. Von Werner Burghardt . . . .	39
Heimische Waldbäume und Sträucher in der Volkssprache und in den Flur-, Orts- und Personennamen Ostfalens. Von Werner Flehsig . . . . .	43, 73, 107
Die „Dicke Linde“ von Upstedt. Von Ernst Rabe . . . . .	52
Ausgewählte Dichtungen von Wilhelm Sandfuchs (in der Mundart des Elmgebietes) .	56
Wilhelm Sandfuchs, der ostfälische Mundartdichter (zu seinem 70. Geburtstage). Von Heinz Mollenhauer . . . . .	58
Gustav Rüggeberg zum Gedächtnis. Von Heinz Mollenhauer . . . . .	60
Neue Verordnungen über Natur- und Landschaftsschutz im Verwaltungsbezirk Braun- schweig . . . . .	61, 91



Neues heimatliches Schrifttum . . . . .	63, 96, 128
Gedichte aus der Magdeburger Börde von Albert Hosenthien . . . . .	80
Wie das Dorf Glesse am Glessebach im Glessetal entstand. Von Karl Rose . . . . .	82
Wassersnot am Salzgitterschen Höhenzuge im Juni 1961. Von Wolfram Forche . . . . .	85
Max Römers ostfälische Aquarelle und Skizzen. Von Heinz Mollenhauer . . . . .	93
1111 Jahre Delligsen . . . . .	95
Taun ni'n Jahre! Gedicht in der Mundart des Elmgebietes. Von Wilhelm Sandfuchs . . . . .	97
Weihnachtsgeschenke in Braunschweig vor 145 Jahren. Von Werner Flechsig . . . . .	98
Beiträge zur Waldgeschichte des Dorns. Von Heinz Röhr . . . . .	114
Reste heidnischen Götterglaubens in den Sagen des Elmgebietes. Von Heinz-Bruno Krieger . . . . .	116
Dat Sluckbrennen. Stippstöreken aus Gr. Ilsede, Kr. Peine. Von Otto Söchtig . . . . .	120
Otto Wilke † . . . . .	122
Aus dem Braunschweigischen Landesmuseum für Geschichte und Volkstum. Rück- führung des im letzten Kriege ausgelagerten Sammlungsgutes. Von Werner Flechsig	123

### **Kunstdruckbeilagen mit Bildern ostfälischer Baudenkmale**

Bürgerhäuser des 16.—17. Jahrhunderts in Goslar . . . . .	Heft 1, Taf. I—IV
Bürgerhäuser des 15.—18. Jahrhunderts in Bad Gandersheim . . . . .	Heft 2, Taf. I—IV
Bürgerhäuser des 17.—18. Jahrhunderts in Bad Salzgitter . . . . .	Heft 3, Taf. I—IV
Schloß und Bürgerhäuser des 16.—18. Jahrhunderts in Fallersleben . . . . .	Heft 4, Taf. I—III
Imkersches Haus des 16. Jahrhunderts in Vorsfelde . . . . .	Heft 4, Taf. III
Bürgerhäuser des 17.—18. Jahrhunderts in Gifhorn . . . . .	Heft 4, Taf. IV



# Braunschweigische Heimat

Zeitschrift für Natur- und Heimatpflege, Landes- und Volkskunde,  
Geschichte, Kunst und Schrifttum Ostfalens

Herausgeber: Braunschw. Landesverein für Heimatschutz e. V., Geschäftsstelle: Braunschweig, Mönchstr. 1  
Schriftleiter: Dr. W. Flechsig, Braunschweig, Hagenring 6 - Druck: Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag  
Bezugspreis (-Mitgliedsbeitrag) 8,- DM · Postscheck-Konto: Hannover Nr. 440 65

47. Jahrgang

März 1961

Heft 1

## *Der Bergbau bei Buntenbock (Oberharz)*

von Herbert Lommatzsch

Die ersten Nachrichten über die Siedlung Buntenbock (meist „auf dem Buntenbock“) besagen, daß 1595 einige Häuser von „Eisensteinern“ vorhanden waren (1), daß am 24. Mai 1615 neben den Hüttenleuten in der Altenau, im Lerbach, an der Sieber, in der Lonau, Kamschlacken, Riefenbeek, von der Glashütte auch der Buntenbock mit zusammen einhundert Taler jährlich zu einer Steuer für den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel veranlagt wurde (2). Weiter ist bekannt, daß die Buntenbocker 1623 einen Angriff eines Reiterführers Hillefeld auf ihr Dorf, das sie mit Wagen und Karren wie mit einer Wagenburg umgeben haben, blutig abwehren und daß die männlichen Einwohner am 29. April 1636 die Erbhuldigung für den Herzog August von Braunschweig-Celle leisteten (3—4).

Die Eisengewinnung, auf welche die Nachricht über die um 1595 vorhandenen Häuser von Eisensteiner zurückgeht, hat ihre Grundlage in den Eisensteinlagern, die sich innerhalb des Oberharzer Diabaszuges östlich von Buntenbock in den Forstdistrikten Kehrzug, Bärenbrucher Teich, Ziegenberg, Taube Frau, Clausberg, Schiefertal, Kuckholzklippe (unterhalb) finden und die sich von da aus nach Nordosten und Südwesten fortsetzen (5).

Der Fund eines vorgeschichtlichen Steinhammers innerhalb dieser Eisensteinvorkommen (am Trankeberg, Staatsforst Riefensbeek) in 620 m Höhe (vermutlich zum Zerkleinern von Erzbrocken [Kupferkies] gegen Ende der Steinzeit benutzt), weist auf bergmännische Tätigkeit in diesen Gebieten, in sehr frühen Zeiten hin (6).

Im Mittelalter wirft eine zwischen die Jahre 1227—1232 zu datierende Urkunde die Frage nach einem Eisensteinbergbau östlich und nordöstlich von Buntenbock insofern auf, als in dieser Urkunde die in Herzberg und Goslar ansässigen Ritter von Thorrevelt (Dörrefeld) u. a. Waldgebiete mit der Bezeichnung „Stentegge“, „Hinterstetegge“, „Crucetegge“ an das Goslarer Kloster Neuwerk übereignen (7).

Das Wort -tegge wird in verschiedenen Urkunden des Mittelalters unter der Bedeutung Grubenfeld, Grube gebraucht. Die Lage der Holzungen, die zu diesen Grubenfeldern gehörten, ist nicht sicher. „Kreuz“täler gibt es in alten Weideabgrenzungen südwestlich des Trankeberges als Zufluß zur Söse, „Stein“täler bei

Riefensbeek und am Dietrichsberg. Da die Innerste in den mittelalterlichen Urkunden oft „Inderste“ geschrieben wird, könnte sich die „Hinterstetegge“ auf Eisensteinlager in der Nähe des Oberlaufes der Innerste beziehen (Kehrzug, Ziegenberg) (8).

Eine aus dem Jahre 1460 stammende Osteroder Urkunde (9) weist mehreren Osteroder Bürgern alte Eisenschlackenhalden im oberen Sösetal zur Ausbeutung zu. Diese Schlackenhalde liegen an der Voßmecke (= Vossenke bei Riefensbeek), bei Kamschlacken (in der Urkunde = die Kampesschlacken) und weiter abwärts im Sösetal bis an die Schachtetäler (oberes Talsperrengebiet). Durch das Auftreten dieser Schlackenhalde ist Eisengewinnung im oberen Sösetal im Mittelalter nachgewiesen. Mittelalterliche Hütten treten auch bei Kamschlacken und Riefensbeek im Jahre 1298 auf. Wenn auf ihnen Eisen gewonnen wurde, so stammt der Eisenstein zweifellos aus den Eisensteinlagern am Kehrzug, Limpich, Ziegenberg usw. bei Buntenbock. Die Vermutung liegt nahe, daß auch die Galmshütten, die ja unmittelbar in der Nähe der Eisensteinlager lagen, Eisenstein verhütteten. Jedoch fehlen über eine solche Verhüttung urkundliche Nachrichten.

Die Zeit zwischen 1400 und 1600 muß einen recht verstärkten Abbau des Eisens aus dem Eisenstein gebracht haben, da in dieser Zeit eine ganze Reihe von eisenverarbeitenden Hütten — zwei im Sösetal am Scherenberg (seit 1460), Riefensbeek (etwa 1500—1616), Kamschlacken (bis etwa 1650), Lerbach (oberer Ortsteil, 1530 bis etwa 1650), Sieber (1530—1750), Lonau (1615), Schluff im Siebertal (1619) bestehen. Die Osteroder Hütte im Sösetal oberhalb Osterodes arbeitet mit Unterbrechungen noch bis 1731. Unterhalb Osterodes liegen noch eine Reihe weiterer Hütten (Petershütte, Katzenstein usw.) (10).

Von dem Erliegen der Hütten bei Kamschlacken und Riefensbeek weiß eine Buntenbocker Sage zu berichten, daß diese Hütten (99 an der Zahl) einem Superintendenten gehört hätten. Als seine Leute einmal vor dem Zechenhouse Karten spielten, rief einer beim Ausspielen: „Trump rut! De Superdente deilt ef Geld ut.“ Der Superintendent hörte dies und ließ die Hütten eingehen, da er merkte, daß seine Leute ihn betrogen. (Nach Sieber, Stammeskunde des Harzlandes, Seite 133). In der gleichen Sagensammlung wird noch berichtet, daß hinter dem Buntenbock ein Arbeiter eine Eisensteingrube hatte, in der viele Molche herumkrochen. Trotzdem ihm der Bergmönch erschien und abwinkte, verbrannte er alle Molche, und von der Zeit an arbeitete er im „Tauben“, d. h. ohne Erfolg.

Von diesen Eisenhütten und deren Hüttenherren geht der Abbau des Eisens bei Buntenbock insofern aus, als die Gewerken der Hütten sich von den Landesfürsten oder deren zuständigen Bergbehörden mit dem Abbaurecht belehnen lassen. So erhalten die Osteroder Bürger Tile der Here und Hermann Bothe 1460 wegen ihrer Hütten im Sösetal das Recht „berge und grouen nach yseren steyne“ in den Gebieten der grubenhagenschen Herzöge anzulegen.

Zweifellos hat damit kurz nach dem Jahre 1460 die Erschließung der Eisensteinvorkommen bei Buntenbock von neuem begonnen. Genaue Nachrichten liegen allerdings erst seit dem Jahre 1610 vor. In diesem Jahre betreiben die Hüttenherren der Eisenhütte zu Kamschlacken Bergbau am Ziegenberg (Gerschenbleek) und Clausberg. Auch die Gewerken einer um 1610 unter dem Schwarzenberg (Kleine Riefensbeek) gelegenen Hütte sind an diesem Bergbau beteiligt. Als

Gewerken werden genannt: Hans Bartels, Curt Walters, Kamschlacken; Hans Kruckenberg, Schultheiß zu Osterode, Johann Merker, Faktor zu Osterode u. a. (11).

Daß der Hüttenbetrieb in Kamschlacken, der um 1630 zum Erliegen kommt, nicht nur für den Bergbau des Oberharzes arbeitet, zeigt die Herstellung von gegossenen Geschützen im Jahre 1626. Rechte zum Abbau von Eisenstein auf dem Clausberge besitzen um 1619 weitere Gewerken der Hütte zur Schluft im Siebertal. Sie besteht allerdings nur kurze Zeit (1617—1626).

Es sind anscheinend die für die Hütten bei Kamschlacken und Riefensbeek arbeitenden Eisensteiner, die sich am Ziegenberg und Clausberg angesiedelt haben und deren Häuser 1595 genannt werden, wobei allerdings noch angenommen werden könnte, daß auch an der Innerste in Buntenbock selbst oder an den Berghängen des Ziegenberges und Clausberges Eisen in einfachem Schmelzverfahren gewonnen wurde. Nach Bormann (handschriftliche Chronik von Buntenbock) sind in Buntenbock an viel Stellen Eisenschlacken gefunden worden (unterhalb Schützenhaus, Ortsteil am Clausberg und an der Harzziegelhütte). Ob diese Eisengewinnung aber mehr als vorübergehende Bedeutung gehabt hat und ob sie vor allem zur Anlage einer Ansiedlung beigetragen hat, kann nicht gesagt werden.

Die Bewohnerschaft der Eisensteinersiedlung kann um 1595 aber auch aus sogenannten „Eigenlöhnern“ bestanden haben. Diese Eigenlöhner bilden eine Besonderheit des Bergbaues auf Eisenstein zwischen Lasfelde und der späteren Bergstadt Altenau. Es sind Privatleute, die sich — ohne Hüttenherren zu sein — Rechte auf Abbau von Eisenstein verleihen lassen (leihe = lehen, also eigentlich Eigenlehner!). Das Recht für den Abbau an einer von dem Eigenlehner ausgesuchten Stelle wird von der Bergbehörde auf bestimmte Zeit verliehen (zu Georgi). Gegen eine geringe Verschreibgebühr muß dies Recht in bestimmten Abständen (meist jährlich) erneuert werden, sonst fällt die Grube ins Freie. Oft tun sich bei diesen Mutungen mehrere Eigenlöhner zusammen, vor allem dann, wenn die Lehner selbst Bergleute sind. Die Unterlagen über die Verschreibungen und Verleihungen der Eisensteingruben bei Buntenbock sind von 1610 bis 1867 vielfach lückenlos erhalten (112).

Die einzelnen Eigenlöhner sind von Eisenhütten mit Lieferungen beauftragt. Die Lieferungen werden nach Fuhren berechnet. Der abgebaute Eisenstein wird auf Grubenhalden gestürzt und von dort durch Hüttenfuhrleute nach Bedarf abgefahren.

Die Gruben stehen unter Aufsicht der Bergbehörde. Ein Eisengeschworener besichtigt regelmäßig die Gruben und Halden und berechnet das dem Eigenlöhner zu zahlende Entgelt (Langerlohn). Der Langerlohn umfaßt den Betrag der laufenden Unkosten (Geleucht, Zimmerung, Pulver, Gezäh [Arbeitsgeräte] für eine gewisse Zeit (meist 14 Tage) und den Lohn für den Eigenlöhner (Steiger) und seine Arbeitskräfte. (Dies sind meist die Mit-Eigenlöhner und ein Junge für das Erzklauben.) Danach wird dann der Entgelt für die Fuder Eisenstein von der Hütte gezahlt, deren Lieferung vereinbart war.

Fallen größere Grubenbauten an (Stollen, Wasserräder, Versuchsbaue), so übernimmt nach vorheriger Prüfung die Bergbehörde die Kosten (12).

Für die Gruben bei Buntenbock finden sich um 1610 eine Reihe von solchen Eigenlöhnern: Rödiger, Weinschenk (die bis in das 19. Jahrhundert betriebene Grube „Der Weinschenk“, später „Die Weinschenke“, am Clausberge hat von einem „Weinschenk“, der sie um 1600 betrieb und dann an die Hüttenherren von Kamschlacken verkaufte, den Namen — ein Marx Weinschenke ist im Jahre 1545 Richter in Zellerfeld —), Riefenkohl, Hölscher, Cunzmann, Strubel, Bergmann, Preiß.) Da aber leider die Verschreibbücher keine Angaben über den Wohnsitz der Eigenlehner enthalten, konnte bisher noch nicht ermittelt werden, ob ein Teil von ihnen um 1600 „auf dem Buntenbock“ wohnte. (13)

Nach dem Erliegen der Hütten im oberen Sösetal scheinen die Bewohner der Eisensteinsiedlung wieder weggezogen zu sein (nach Clausthal und Lerbach). Einzelne Familien (Hölscher, Bergmann u. a.) führen den Eisensteinbergbau bei Buntenbock das 17. Jahrhundert hindurch aber weiter.

Wohnhaft blieben auch in Buntenbock die für den Transport der von den Hütten im Sösetal benötigten Erze und Holzkohlen notwendigen Fuhrleute, da die Lage der Siedlung ebenso günstig für den Holz- und Kohlentransport nach Clausthal und Lerbach, wie vorher in das Sösetal war und da ihnen außerdem die Wiesenfluren an der Innerste sehr gelegen waren. Sie sind es, die im Verein mit den in einer solchen Siedlung immer ansässigen Holzhauern und Waldarbeitern den Angriff der Hillefeldschen Reiter im Jahre 1623 abwehren.

Wenn auch in Buntenbock in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Reihe Unternehmungen von Personen gegründet wurden, die mit dem Oberharzer Bergbau in Verbindung standen, wie etwa die Junkernhöfe von dem Berghauptmann und dem Forstmeister, so stehen doch diese Betriebe mehr mit Osterode, als mit der 1554 gegründeten Bergstadt Clausthal in Beziehung. Dies gilt auch für den Eisensteinbergbau bei Buntenbock in dieser Zeit. Die Zeit nach 1600 bringt hier aber eine Wendung. Buntenbock wird immer mehr in den Oberharzer Bergbau einbezogen, bis es fast als Vorort der Freien Bergstadt Clausthal erscheint. Eine sehr enge Bindung besteht frühestens seit 1549 (Einrichtung der Pfarre in Clausthal) dadurch, daß Buntenbock nach Clausthal eingepfarrt wird. Leider sind in den seit 1609 geführten Clausthaler Kirchenbüchern erst ab etwa 1700 Angaben über Wohnsitz und Beruf enthalten, so daß die Feststellung darüber, welche Familien in Buntenbock ansässig gewesen sind, für das gesamte 17. Jahrhundert sehr erschwert ist, zumal eine ganze Reihe gleichnamiger Familien in Clausthal wohnen.

Im Eisensteinbergbau bei Buntenbock geht der Einfluß Osterodes und seiner Bürger fast völlig zurück, nachdem bis 1625/1630 die Hütten im oberen Sösetal — zuletzt Kamschlacken — zum Erliegen gekommen sind. Als der Bergbau um das Jahr 1660 zu einer neuen Entwicklung kommt, treten Osteroder Bürger mit Unternehmungen nicht mehr hervor. Die Gewinnung von Eisen wird immer stärker auf die Bedürfnisse des Oberharzer Bergbaues ausgerichtet und in seiner Entwicklung bestimmt. Schon vor dem Dreißigjährigen Krieg muten Bergbeamte von Clausthal und Zellerfeld Gruben bei Buntenbock (Thomas Metzner, Oberbergmeister, 1609, Georg Illing, Berggeschworne, 1617). (14)

Mit Mutungen treten noch die Besitzer der Eisenhütten in Lonau (Tüllmann um 1660—1680 am Kehrzug und Clausberg) und Sieber (Keydel, am Kehrzug um 1690) hervor.

Die E i g e n l ö h n e r stammen meist aus Clausthal und nach 1650 in zunehmendem Maße aus Lerbach.

Wenn sich aus Buntenbock selbst Einwohner am Eisensteinbergbau beteiligen, so sind dies Zugewanderte, wie Gleichmann (1660 Grube Der Eiserne Mann, Taube Frau), Mummenthay (um 1720 am Ziegenberge) und Haberland (am Kehrzug um 1700). Ob die Familien Hölscher und Bergmann (Lehen von 1610—1670) in Buntenbock wohnten, ist nicht nachweisbar.

Der Bergbau verlagert sich immer mehr nach dem Oberen Clausberg und dem Neuen Wege. (Um 1700 die Gruben Weinschenke, Oberer Clausberg, Oberer Neuer Weg, Unterer Neuer Weg, Roter Clausberg, Blauer Zug, Abner Zug, Rose Grube u. a.)

Die Gruben der Clausthaler oder Buntenbocker Familie Hölscher (seit 1610) werden 1673 nach einem tödlichen Unglücksfall Thomas Hölschers in seiner Grube von seiner Witwe Katharina weitergeführt. Nachdem um 1674 Katharina Hölscher einen anscheinend aus dem Bergbaugebiet um Wieda/Zorge zugewanderten Bergbautreibenden Ernst Kühnhold geheiratet hat, gehen sie bis 1768 auf die Familie Kühnhold über. Eine nochmalige Einheirat in die Buntenbocker Familie Degenhardt bringt spätestens 1720 die Familie Kühnhold nach Buntenbock. Sie wird zum wichtigsten bergbautreibenden Unternehmen, bis die Sollinger Hütte die Gruben 1768 übernimmt.

Neben den Kühnholdschen Gruben sind die bedeutendsten die der Familie Rose, Clausthal. Auch diese Familie ist durch mehrere Generationen am Eisensteinbergbau über Buntenbock beteiligt. (1680 Barthold R., 1705 Heinrich R., 1750 Johann Wilhelm Rose.)

Die größte Grube, die Kühnholdsche, liefert um 1700 wöchentlich 10 Fuder Eisenstein, ihr Schacht ist um diese Zeit 22 Lachter (etwa 42 Meter) tief. An Eisensteinbergleuten sind in den Gruben zwischen zwei bis vier Arbeitskräfte tätig. (15)

Als Hütten, nach denen Eisenstein geliefert wird, werden genannt: Osterode, Lonau, die Sollinger Hütte, die Königshütte (bei Bad Lauterberg) und die Hütte in Sieber.

Im Jahre 1789 wird in Lerbach ein Hochofen errichtet und 1795 in Altenau eine Eisenhütte in Betrieb genommen. Auch bei dieser Erweiterung bisheriger kleinerer Anlagen zeigt sich immer wieder, daß sich aus Buntenbock nur wenige Einwohner als Bergleute für den Eisensteinbergbau finden. Im Jahre 1805 müssen z. B. im Lerbacher Revier 37 Bergleute entlassen werden. 18 der Entlassenen stammen aus Lerbach, 18 aus Clausthal, einer aus Altenau — aus Buntenbock aber ist kein Bergmann vermerkt.

Auch der Oberharzer Gangbergbau beginnt — anscheinend zuerst in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts — nach Blei- und Silbererzen zu schürfen. Von diesen Schürfen und Versuchsbauten sind besonders hervorzuheben:

1. Zwischen Sumpfteich und Ziegenberger Teich die Gruben Hedewig Friederica und Julius Claus (1763—1778). Die Arbeiten an diesen Gruben leiden besonders durch die Wässer der umliegenden Teiche.

2. An der Innerste auf dem Junkernfelde die Gruben Antoinette und Louise, über die ebenfalls Nachrichten aus den Jahrzehnten nach 1760 vorliegen.
3. Weitere Versuchsbaue liegen an der Galgenwiese, am Clausberg, im Schiefertal sowie am Neuen Wege. Diese vor 1750 begonnenen Versuche führen aber zu keinem Erfolg und werden wieder eingestellt. Eine Bergbaukarte aus dem Jahre 1837 verzeichnet noch die Lage von Gruben unterhalb des Ziegenberger Teiches und an der Innerste zwischen Buntenbock und der Harzzieglhütte (Nordufer). 16)

#### Quellenangabe:

1. Zeitschrift des Harzvereins f. Gesch. und Altertumskunde, Jg. 40, S. 53 (= HZ)
2. Max, Gesch. des Fürstentums Grubenhagen Bd. I., S. 415
3. Honemann, Die Altertümer des Harzes, Clausthal 1754, Teil III, S. 65—67
4. Honemann, Teil IV., S. 12
5. Günther, Fr., Der Harz in Kultur- und Landschaftsbildern 1888, S. 2
6. Novothnig, W., Zur Ur- und Frühgeschichte des Oberharzes, in „Die Kunde“, Jg. 1953, Heft 1—2, Seite 9ff.
7. Bode, Urkundenbuch Goslar, Bd. I., Nr. 507 (= G.U.B.)
8. HZ 51, 532 ff.
9. Max, a.a.O., Bd. II, Urkunde Nr. 102
10. HZ 45, S. 29; Günther, Fr., a. a.O., S. 376
11. Archiv Oberbergamt Clausthal (= OBA)  
Silberbergbau Bd. II. Akte Nr. 261, Eisensteinverschreibbuch 1610—1672
12. Stünkel, J. G., Beschreibung der Eisensteinbergwerke und Eisenhütten am Harz, Göttingen 1803. S. 60, S. 356, S. 360
13. OBA Fach 1430 ff., 17 Bde. Eisensteinverschreibbücher
14. nicht unter 11
15. nicht unter 13
16. OBA, Fach 1006 / Akte 267; Akte 274, Akte 282, Fach 1003, Akte 228; Fach 1002, Akte 211.

## *Alte ostfälische Namen für Apfel- und Birnensorten*

von Werner Flechsig

Das fruchtbare Jahr 1960 bescherte uns einen Obstsegen, wie wir ihn seit vielen Jahren nicht gehabt haben. Es war aber nicht allein die ungewöhnlich günstige Witterung des Frühjahrs und Sommers, die uns zu einer so überreichen Ernte verhalf. Den Ertragsreichtum der Apfel- und Birnbäume und die Güte und Dauerhaftigkeit vieler Sorten, die uns jetzt, im März 1961, immer noch zustatten kommen, verdanken wir zu einem guten Teil auch den immer fortschreitenden Erkenntnissen und unablässigen Bemühungen der Obstzüchter in der Schädlingsbekämpfung, der Baumpflege und der Veredelung der Sorten. Die Pomologie als die Wissenschaft von der Obstbaumzucht, die sich in Deutschland erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts auszubreiten begann und ihre wichtigsten Lehrmeister damals in Frankreich, in den Niederlanden und England besaß, hat unstreitig in den letzten 150 Jahren hierzulande große Erfolge erzielt. Das wird besonders deutlich, wenn man liest, was die „Geographisch-statistische Beschreibung der



Fürstenthümer Wolfenbüttel und Blankenburg" von G. Hassel und K. Bege 1802 über den damaligen Stand der Obstbaumzucht in unserer Heimat sagt: „Der Obstbau ist im Ganzen noch in seiner Kindheit; der Landmann wartet seiner nicht gehörig, und verabsäumt die Nachpflanzung von bessern Obstsorten. Im Harz- und Weserbezirke, im Blankenburgischen und einigen Elmgegenden wird zwar mehr Fleiß darauf gewandt, und etwas Borsdorferäpfel, Twisselbeeren, Kirschen und Zwetschen, letztere theils getrocknet, theils in Mus, ausgeführt; auch gibt es dort große Apfel-, Birn-, Zwetschen- und Kirschen-Plantagen, bei Volkersheim, Staufenburg und Blankenburg, so wie Baumschulen bei Altendorf, Bofzen und a. a. O. Dennoch reicht die Obsterndte für den Bedarf bei weitem nicht hin, und das Land muß vieles getrocknetes Obst und Reiser zukaufen, und ansehnliche Summen dafür ausgeben, ungeachtet es beides mit leichter Mühe selbst erzeugen könnte. Der harte Winter von 1788 hat in den nördlichen Bezirken den Obstgärten einen so großen Schaden zugefügt, daß seine Nachwehen noch fühlbar sind; indes scheint es, als wenn seitdem der Bauer mehr mit Auswahl wieder zu gepflanzt habe“ <sup>1)</sup>).

Dieses Urteil betrifft offensichtlich in erster Linie den Mangel an Edelobstsorten neuzeitlicher Züchtung, wie sie den verfeinerten Bedürfnissen des Adels und der wohlhabenden Kreise des Bürgertums angemessen schienen. Die angeführte Äußerung darf aber nicht so verstanden werden, als habe unsere Heimat bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts nur wenige, dem Wildobst noch nahestehende minderwertige Apfel- und Birnensorten hervorgebracht. Die Zahl der Apfel- und Birnensorten in den heimischen Obstgärten, deren Namen wir aus schriftlichen Quellen des 18. Jahrhunderts und aus den ostfälischen Mundarten des 19./20. Jahrhunderts kennen, ist größer als die der heutigen gängigen Handelsorten, und es befinden sich darunter schon vor fast 200 Jahren manche Namen, die noch heute einen guten Klang haben.

Die schriftlichen Quellen, die uns diese Namen überliefern, sind Berichte braunschweigischer Dorfgeistlicher aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts auf Umfragen, die der Konsistorialrat Hassel in Wolfenbüttel an alle Gemeinden verschickt hatte, um Stoff für das schon von ihm geplante statistisch-geographische Handbuch des Herzogtums Braunschweig zu sammeln. Leider sind gerade die Fragen nach dem heimischen Obstbau nur von wenigen Pastoren beantwortet worden oder erhalten geblieben. Das Wenige aber, was mit den Hasselschen Collectaneen in die frühere Landschaftsbibliothek und von da in das Staatsarchiv zu Wolfenbüttel gelangt ist, reicht doch aus, um uns einen guten Begriff von der Vielfalt der damals vorhandenen Obstsorten und der Eigenart ihrer volkstümlichen Bezeichnungen zu vermitteln.

In Velpke, Kr. Helmstedt, gab es 1776 an Apfelsorten „*Renetten, Pracher-Apfel*“, eine Art Sommerapfel, *Leder-Apfel* und *Aust-Apfel*“, an Birnensorten „*Spigken, Büntschen, Grauekens, Papkens, Wehken, Lanken, Trünnekens*“ <sup>2)</sup>).

Reicher ist die Auswahl aus Watenstedt, Kr. Helmstedt; genannt werden dort 1786 als Apfelsorten „*Görlinge, Palör, Herrenapfel, Scheibenapfel, Eggelinge, Pipperlinge, Klapperapfel, Langäpfel, Austäpfel, Adamsäpfel, Reineken, Rötche, Schimmeken, Breitsäutge, Speckapfel*“, worunter die Eggelinge als die schlechtesten bezeichnet werden, an Birnensorten „*Schmalzbirnen, Volkmersche, blank,*

*Bergemotten, Haberbirn, Speckbirn, Trintelbirn, Muscateller Birn, Sylbassen, Hangelduten, Honig Birn, Höltge, Förster Birn oder Gänseköpfe, Krühbirn*“ <sup>3)</sup>).

In Abbenrode, Kr. Braunschweig, kannte man 1784 an Apfelsorten „*Borst-dörfer, Herren- und Strufapfel*, auch *Eggeling*“, an Birnensorten „*Haferbirne, Röckbirne, Schmalz-, Pfund- und Mehlbirne*“ <sup>4)</sup>).

Lichtenberg, jetzt im Stadtkr. Salzgitter, erzeugte als Apfelsorten um 1780 „*Borstorfer, Renette, Jungfern-, Herren-, Imm-, Röke-, Breike-, Eggeling-, Eiser-, Süß- und Werwelingäpfel*“, als Birnensorten „*Vollmersche, Pergemott-, Muscateller-, Kliek-, Vogts-, Schmalz-, Gänsekopf-, Zitronen-, Haber- und Magelon-birnen*“ <sup>5)</sup>).

Erstaunlich ist in Anbetracht des rauheren Harzrandklimas die Sortenzahl in Harlingerode, Kr. Wolfenbüttel: Pastor Eggers nannte 1788 an Apfelsorten *Borstorfer, Busch-, Klapper-, Scheiben-, Winkenellen-, Zipollen-, Forellen-, Eiser-, Paradiesäpfel, Katerkopf* und *Ränetten*, an Birnensorten *Jungfern-, Alte Weiber-, Melonen-, Honig-, Muscateller-, Lerchen-, Hafer-, Wasser-, Ritter- und Pfundbirnen, Hangeltuten, Poire bergamotte, blanche et grise* <sup>6)</sup>).

Weiter westlich, ebenfalls am Harzrande, gab es um 1780 in Langelsheim, Kr. Gandersheim, als Apfelsorten *Renette, Kohlapfel, Röthge, Borstorfer, Riesapfel, Kinderapfel* und *Adämken*, als Birnensorten *Pergamotte, Honigbirn, Hangeltuten* und *Schäferbirnen* <sup>7)</sup>).

Vom Westrande des Harzes meldete Pastor v. d. Linde 1786 aus Münchehof, Kr. Gandersheim, an Apfelsorten *Porstörfer, Renetten, Herrenäpfel, Haartge, Kuhläpfel*; von den Birnensorten gibt er nicht die Namen an, sondern vermerkt nur: „die schlechtesten Sorten; jedoch geraten die Birn besser denn Äpfel. Die jungen Bäume kommen nicht gut auf wegen des leimichten Bodens, und überhaupt tragen dieselben kaum alle 7 Jahr“ <sup>8)</sup>).

Auch aus dem Amte Greene, westlich der Leine, liegt eine Nachricht aus dieser Zeit vor. Der Pastor von Naensen schrieb: „Das Obst wird mit verschiedenen Namen belegt, als man hat *Hangeltuten, Dreitagesbirnen, Schwarze Birnen, Wasserbirnen, Katzenköpfe, Dickbirnen*. Äpfel hat man *Schierige, Mohnfüße, Eiseräpfel, Kannapfel, Borstorfer p. p.*“ <sup>9)</sup>).

Neben den Collectaneen Hassels kommen als Quellen für alte ostfälische Obstsortennamen auch ländliche Ehestiftungen und Inventarverzeichnisse in Betracht, wo gelegentlich einzelne Obstbäume näher bezeichnet werden, wie z. B. 1774 in einer Ehestiftung aus Flechtorf im Kr. Braunschweig „Im Garten einen *Krü Birn Baum* und einen *Ilse Birnbaum* . . . auch einen *Breickapfelbaum* . . .“ <sup>10)</sup>. Es wäre aber ein zu mühseliges und zeitraubendes Unterfangen, die vielen Quellen dieser Art in den öffentlichen Archiven und im Privatbesitz planmäßig auf solche Zufallsfunde hin durchzusehen, um die Zahl der alten ostfälischen Obstsortennamen noch weiter zu vermehren.

Schon aus diesen wenigen Stichproben ersieht man, daß ein gewisser Bestand an Namen vielerorts wiederkehrt, während andere örtlich begrenzt erscheinen. Ob es sich dabei wirklich um besondere, landschaftlich begrenzte Sorten handelt oder nur um ortsgebundene Sondernamen für allgemeiner verbreitete Sorten, die anderswo andere Namen führten, bleibt ungewiß. Für die zweite Mög-



# Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz e. V.

Geschäftsstelle: Braunschweig, Mönchstraße 1, Fernruf 2 43 89

## Vorschau auf die Veranstaltungen im Sommerhalbjahr 1961

1. Studienfahrt am Sonnabend, dem 13. Mai, halbtägig nach **Bad Harzburg**. Besucht werden der Schimmerwald (Wanderung), das Haus der Natur und das Naturschutzgebiet Butterberg, dort Wildschweinessen in der Gaststätte am Wolfstein mit anschließendem Vortrag von Jagd- und Waldarbeitergeschichten in nordharzischer Mundart von Dr. Otto Rohkamm.
2. Studienfahrt am Sonntag, dem 18. Juni, ganztägig durch das **Innerstetal von Ringelheim bis Clausthal-Zellerfeld**. Besichtigt werden die neuen Haldenbepflanzungen bei Langelsheim, die Burgruine Wolfshagen, die ehemaligen bergmännischen Aufbereitungsanlagen in Lautenthal, die Innerstequelle bei Buntenbock, das Bergwerksmuseum in Zellerfeld und die Mineraliensammlung der Bergakademie in Clausthal.
3. Studienfahrt am Sonnabend, dem 12. August, in die **Bickelsteiner Heide**. Besucht werden der Bickelstein bei Ehra, Brohme an der Zonengrenze, Boitzenhagen und der Gutsпарк Triangel.
4. Studienfahrt am Sonntag, dem 10. September, in die **Kreise Neustadt a. Rbg., Nienburg und Grafschaft Schaumburg**. Besucht werden das Steinhuder Meer mit dem Schloß Wilhelmstein und den Rehburger Moränen, Kloster Loccum, Rodenberg und Kloster Obernkirchen.
5. Studienfahrt am Sonnabend, dem 14. Oktober, in den **Nordteil des Kreises Hildesheim-Marienburg**. Besucht werden voraussichtlich Algermissen und Hotteln mit seinem Dorfmuseum.
6. Studienfahrt voraussichtlich am Mittwoch, dem 8. November, halbtägig in den **Stadtkreis Salzgitter**. Besichtigt werden das Walzwerk Watenstedt und das neue Heimatmuseum im Schloß Salder.

Änderungen der Termine und Fahrtziele müssen vorbehalten bleiben. Es wird zu jeder Studienfahrt eine besondere Einladung verschickt, aus der die endgültigen Fahrtziele und die Fahrtkosten zu ersehen sind.

Die Monatsversammlungen finden in Braunschweig weiterhin jeweils am 2. Dienstag jedes Monats statt, also am 11. April, 9. Mai, 13. Juni, 8. August, 12. September, 10. Oktober, 14. November und 12. Dezember. Auch hierbei sind Terminänderungen möglich, wenn ein geeigneter Raum an dem vorgesehenen Tage nicht verfügbar sein sollte. Die Mitglieder werden daher gebeten, die Hinweise auf unsere Veranstaltungen im Tagesspiegel der „Braunschweiger Zeitung“ jeweils zu Beginn der 2. Woche eines Monats zu beachten, wo alles Nähere über Tag, Raum und Themen der Referate zu ersehen sein wird.

lichkeit spricht die Bemerkung des Pastors in Gr. Winnigstedt, Kr. Wolfenbüttel, von 1775: „Obstsorten. Hiervon bin ich nicht im Stande, etwas Bestimmtes anzugeben, da jeder sein Obst willkürlich benennt, so daß ich einerlei Sorten bei 4 verschiedenen Hauswirten eben so viel mal verschieden habe benennen gehört“<sup>11)</sup>.

Eine solche Beobachtung darf zwar nicht verallgemeinert werden, da der Schreiber vielleicht zufällig auf vier Hauswirte gestoßen ist, von denen drei durch eigenen Zuzug oder durch Zuzug ihrer Ehefrau oder eines Elternteiles fremde Obstnamen aus einem anderen Ort eingeschleppt haben mögen. Es ist jedoch eine gewisse Unterschiedlichkeit in den volkstümlichen Benennungen der Obstsorten schon innerhalb Ostfalens nicht von der Hand zu weisen. Sie wird besonders deutlich, wenn wir die freilich rund 80 Jahre später überlieferten Obstsortennamen aus dem Süddeile des westostfälischen Berglandes vergleichsweise heranziehen, die G. Schambach 1858 in seinem Wörterbuch aufgeführt hat<sup>12)</sup>. Es sind, hier in genormter Lautschrift wiedergegeben, *Bischofsappel, Dickstëlke, Gälke, Gläsappel oder Gläseke, Härenappel, Höhartje, Holkeblaume, Honnichappel, Hurkeblaume, Jumfernappel, Kannappel, Külappel, Paustappel, Rädsoitje, Sidenhentjen, Slodderke, Smälke, Spissoitje und Strêpke oder Strîpke*, sowie Birnennamen *Dempebêre, Gâsekopp, Hangeltûte oder Hangestûte, Härenbêre, Honnichbêre, Hoinerbêre, Kannenbêre, Kâpmannsbêre, Karfesselbêre, Kattenkopp, Klamberbêre, Kortstêleken, Margraitenbêre, Mâlpüstje, Ôsterken, Pardîsbêre, Parjemuttbêre, Quitmadam, Stainbêre, Sûnnenbêre, Sûttenbêre, Twôlfkârenken und Wâterbêre*.

Die volkskundlichen Aufzeichnungen aus den Kreisen Helmstedt, Braunschweig und Gandersheim, die von Otto Schütte kurz vor dem 1. Weltkriege niedergeschrieben wurden, enthalten wieder eine andere Zusammenstellung: Er nennt an Apfelsorten *Brütappel, Goldsoitje, Hâsenkopp, Hûshôlder, Jâleke, Klingeappel, Schâpsnûte, Spitzsoitje, Tshipollenappel, Tsuckersoitje, Wenkenalle* und *Winappel*, an Birnensorten *Gausekopp, Groineke, Hangeltûte oder Angeltûte, Hâwerbêre, Honnichbêre, Jâleke, Jumfernlenne, Kôttelbêre, Krâmerlêke, Lammerbêre, Mâmeke, Margraitenbêre, Pumpbêre, Pundbêre, Purgemutten, Râlbêre, Rôkebêre, Smaltbêre, Snâwelbere, Stêrtje, Tsuckergrauke, Vôgesbêre und Witjebêre*<sup>13)</sup>.

Von Schütte nicht genannt, aber in Ostfalen ebenfalls bekannt, sind die folgenden Birnennamen, die der Heimatforscher Bernhard Becker 1935 aus Beendorf, östlich von Helmstedt, im Kr. Haldensleben, mitgeteilt hat: *Jûnkerken* (die feinste Sorte), *Karwaileken* (zu „Sülteberen“ verwandt), *Krûzbêren* (= *Quênberen*, zu Birnen und Kartoffeln verwandt), *Ledderbêren*, *Pumpbêren* und *Tieleken*. Eine im Schloßgarten zu Bartensleben wachsende grüne und etwas kantige Apfelsorte hatte nach Becker dort den derben Namen *Bullenârslock*<sup>14)</sup>.

Es ist erstaunlich, daß hundert Jahre pomologischer Systematik es nicht vermocht haben, die meist nach Züchtern oder Herkunftsorten gebildeten modischen Namen des Handelsobstes beim ostfälischen Landvolke heimisch zu machen. Unter den 101 Apfelsorten und 101 Birnensorten, die von dem Obstzüchter Friedemann in Wendhausen 1831 im „Braunschweigischen Magazin“ zur Nachzucht empfohlen wurden<sup>15)</sup>, befinden sich nur ganz wenige, die auch dem volkstümlichen Namenschatz des ostfälischen Raumes zugehören, nämlich der Borstorfer

Apfel, der Brustapfel, die Reinette, die Bergamotte, die Beurré blanc, die Butterbirne, die Margarethe, die Muscateller Birne, die Ritterbirne, die Schmalzbirne, die Volkmarsche Birne und die Jungfernbirne. Sie sind hier sämtlich schon im 18. Jahrhundert bezeugt und zum größten Teile heute noch auf den Dörfern bekannt. Auch das Werk von C. W. Calwer über „Deutschlands Obst- und Beerenfrüchte“ von 1854, das neben den gewissermaßen „amtlichen“ auch landwirtschaftlich begrenzte Sortennamen mit aufführt, nennt nur wenige der in Ostfalen heimischen Bezeichnungen in hochdeutscher Form, nämlich an Apfelsorten Borsdorfer, Breitling (ausdrücklich als braunschweigisch bezeichnet!), Forellen-Reinette, Glasapfel, Herren-, Jungfern-, Klapper-, Kohl-, Lederapfel, Paradies-, Prinzenapfel, Reinette, Schafsnase, Schlotterapfel, Streifling und Zipollenapfel, an Birnensorten Bergamotte, Beurré blanc und gris, Citronenbirne, Gewürz-, Hafer-, Honigbirne, Katzenkopf, Margaretenbirne, Muscateller Birne, Schmalz-, Speck- und Vokmarser Birne. Die Hauptmasse der übrigen Sortennamen des Handelsobstes aus dem 19. Jahrhundert scheint hierzulande nicht ins Volk gedrungen zu sein, wie auch die neugezüchteten Sorten selbst zum größten Teil wohl keinen Eingang in unsere Bauerngärten gefunden haben. Ausnahmen waren der Gravensteiner, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch hierzulande weit verbreitet wurde, die Goldparmäne, der Schöne von Boskop und noch später Cox' Orange.

Im allgemeinen hat der ostfälische Bauer bis in das 20. Jahrhundert zäh an seinen alten, bodenständigen Obstsorten und auch an deren alten Namen festgehalten. Das beweist am besten die Überprüfung der vorstehend genannten Namen des 18. und 19. Jahrhunderts durch einen der kenntnisreichsten und zuverlässigsten Mitarbeiter am Ostfälischen Wörterbuche, Maurermeister Fritz Habekost in Mascherode. Er kennt noch aus seiner Jugend vor dem 1. Weltkrieg 23 Apfelsorten, die in Mascherode gezogen wurden, und zwar *Adamsappel*, *Austappel*, *Blankappel*, *Bosskopp*, *Bostappel*, *Goldparmäne*, *Gräbenstainer*, *Härenappel*, *Hühsholder*, *Immenappel*, *Iserappel*, *Kinderappel*, *Klapperappel*, *Paradisappel*, *Prinzenappel*, *Risappel*, *Röeappel*, *Rötjer*, *Ränette*, *Schäpsnüte*, *Speckappel*, *Spitzhöltje* und *Spitzsoitje* sowie 23 Birnensorten, und zwar *Bère blank*, *Bère gris*, *Dickbère*, *Erenbère*, *Folmersche Bère*, *Fösterbère*, *Graue Bère* (= *Ledderbère* = *Quënbère*), *Häwerbère*, *Honnichbère*, *Krüzebère*, *Lanke*, *Ledderbère* (= *Graue Bère* oder *Quënbère*), *Måmeke*, *Margraitenbère*, *Muskatellabère*, *Parjemottbère*, *Pundbère*, *Quënbère* (= *Ledderb.* oder *Graue B.*), *Ridderbère*, *Schåperbère*, *Smaltbère*, *Speckbère* und *Swarte Bère*. Von diesen 46 Namen sind 34 schon im 18. Jahrhundert in Ostfalen bezeugt, von den übrigen 12 zwei wenigstens schon 1858 bei Schambach. Dieses zähe Festhalten an alten Sorten und Namen ist gerade für Mascherode um so bemerkenswerter, als das Dorf nahe zwischen den Städten Braunschweig und Wolfenbüttel liegt, die schon im 18. Jahrhundert zahlreiche Handelsgärtnerereien besaßen. Obwohl diese gewiß früh für Adel und Bürgertum neue modische Obstsorten aus der Fremde einbürgerten, scheinen die Dörfer in der Umgebung der Städte davon mit Ausnahme etwa der Goldparmäne und des Gravensteiners bis um 1900 kaum beeinflusst worden zu sein.

Die volkstümliche Namengebung für Obstsorten in Ostfalen war grundverschieden von derjenigen der internationalen Pomologie, wie sie uns etwa in der Sortenliste Friedemanns von 1831 entgegentritt. Wenn wir von den wenigen früh eingebürgerten Fremdsorten absehen, die meist Herkunftsbezeichnungen tragen,



begegnen uns vorwiegend Anspielungen auf das Aussehen und die geschmacklichen Eigenschaften. Die für die ostfälische Volkssprache besonders bezeichnende Vorliebe für Verkleinerungsformen mit angehängtem -ke oder — nach t — -je <sup>16)</sup> wirkte sich auch in der Benennung der Obstsorten stark aus. Überliefert sind uns davon *Adämken*, *Braike* (wohl = kleine, breite, aus Braideke abgeschliffen), *Büntsche* (= kleine bunte), *Dickstēlke* (= kleine dickstielige), *Glāseke* (= kleine glasige), *Graueke* (= kleine graue), *Groineke* (= kleine grüne), *Jāleke* (= kleine gelbe), *Jünkerken* (= kleine Junker), *Karwaileken* (= kleine Kümmel), *Kortstēleke* (= kleine kurzstielige), *Māmeke* (= ?), *Mālpüstje* (= ?), *Osterken* (= kleine österliche), *Pāpken* (= kleine Pfaffen), *Rōtje* (= kleine rote), *Schimmeken* (= ?), *Slodderke* (= kleine schlotterige), *Smālke* (= kleine schmale), *Soitje* (= kleine süße) in den Zusammensetzungen *Brait*-, *Gold*-, *Rot*-, *Spitz*- und *Tsuckersoitje*, *Stērtje* (= kleine geschwänzte), *Strīpke* (= kleine gestreifte), *Trünneken* (= ?) und *Twōlfkärenken* (= kleine zwōlfkernige). Daneben stehen nur vier Apfelnamen mit dem Suffix -ling, nämlich *Eggeling*, *Gōrling*, *Pipperling* und *Werweling*, zu denen sich in der Liste des Handelsobstes von 1831 aus *Wendhausen* die vermutlich aus Mitteldeutschland stammenden Sorten *Gūlderling*, *Kōrberling*, *Neuperling* und *Pepping* gesellen.

Außer den genannten verkleinernden Bezeichnungen für Aussehen und Geschmack der Früchte wird die äußere Erscheinung treffend wiedergegeben mit Bestimmungswörtern wie *Blank*-, *Dick*-, *Lanke*, *Schūr*-, *Strūf*-, *Ledder*- (nach der lederartig zähen Schale) und *Speck*- (nach der fettigen Schale), mit humorvollen Vergleichen wie *Gausekopp*, *Hāsenkopp*, *Kāterkopp*, *Kattenkopp*, *Schāpsnūte*, *Bullenārslock*, *Jumfernlenne*, *Hangeltūte*, *Krāmertūte* und *Kōttelbēre* oder mit Anspielungen auf den biblischen Apfelbaum der Erkenntnis *Ādamsappel* und *Parādīsappel*, die sich durch ein verlockend schönes Aussehen auszeichnen. Die innere Beschaffenheit der Früchte wird ferner nach dem Geschmack mit *Honnich*- (= Honig), *Krūe* (= Gewürz), *Smalt*- (= Schmalz), *Stain*- (nach der Härte), *Wāter*- (= Wasser) und *Wīn*- (= Wein) bezeichnet, nach dem Geräusch der im Kerngehäuse losgetrockneten Kerne mit *Klapper*- oder *Klinge*-. Zur Angabe der Reifezeit und die Dauerhaftigkeit der Frucht dienten Namen wie *Austappel* (= Augustapfel), *Österken* (= bis Ostern haltbar), *Hūshōlder* (dauerhaft und daher sparsam im Verbrauch), *Iserappel* (dauerhaft wie Eisen), *Wēken* (nur eine Woche haltbar), *Dreitagesbirne* (nur 3 Tage haltbar) und *Swarte Bēre* (schnell faulend und dann schwarz werdend). Der Bestimmungszweck wird sichtbar bei *Risappel*, der zum Apfelreis gekocht wurde, und bei *Kinderappel*, der den umsingenden Kindern zu Martini, Neujahr oder am Dreikönigstag geschenkt wurde. Berufs-, Standes- und Geschlechtsbezeichnungen wie *Fōster* (Förster), *Schāper* (Schäfer), *Vōges* (Vogt), *Prinzen*-, *Ridder*- (Ritter), *Hēren*- (Herren), *Pracher*- (Bettler), *Jumfern*-, *Brūt*- (Braut) und *Ole-Wīwer*- (alte Weiber) enthalten wohl ein Werturteil, wobei heute nicht mehr immer auszumachen ist, welche Eigenschaft der Frucht hervorgehoben werden sollte.

Hinter diesen einheimischen Sortennamen treten die fremden zahlenmäßig stark zurück. Aus dem Französischen übernommen sind *Rānette*, *Bēre blank* und *Bēre grīs*, wahrscheinlich auch *Palör*, *Sylbasse* und *Wenkenalle*, ein Name, der nach Schütte auch für den *Immappel* gebraucht wurde und 1781 in *Adersheim*, Kr. *Wolfenbüttel*, *Winnekenalle*, 1788 in *Harlingerode* *Winkenellen* geschrieben

wurde. Wie dieser Name vermutlich durch den ostfälischen Volksmund umgestaltet wurde, um ihn mundgerecht zu machen, so geschah es auch mit der Bergamottbirne, die teils als *Parjemotte* und *Parjemutte*, teils als *Purjemutte* erscheint und das anlautende P schon im 18. Jahrhundert bei uns aufweist. Am vollkommensten gelang die Angleichung eines fremden Namens bei der *Beurré blanc* und *Beurré gris*, da hier die ähnlich klingenden plattdeutschen Wörter *Bēre* (= Birne), *blank* und *grīs* (= grau) zur Verfügung standen. Aber selbst deutsche Sortennamen aus anderen Landschaften wurden den ostfälischen Lautgesetzen angepaßt. So verlor die Volkmersche Birne ihr k und wurde zur Folmerschen. Der Borstorfer Apfel aber wurde zunächst zum *Bostorper*, weil bei uns jedes r zwischen Kurzvokal und st schwindet, und erlag dann noch der Kürzung zu *Bostappel*, weil die *Bosten*, d. h. die kleinen Risse in seiner Haut, eine Anspielung darauf nahelegten. So zeigte sich die sprachschöpferische Kraft des ostfälischen Landvolkes nicht nur in der Bildung eigener neuer Obstsortennamen, sondern auch in der Aneignung fremder bis weit in das 19. Jahrhundert lebendig. Erst heutzutage scheinen mit dem allgemeinen Niedergange des Plattdeutschen die fremdländischen Modennamen des Handelsobstes auch auf unseren Dörfern unverändert Heimatrecht zu finden.

<sup>1)</sup> G. Hassel und K. Bege: Geographisch-statistische Beschreibung der Fürstenthümer Wolfenbüttel und Blankenburg. Bd. I, Braunschweig 1802, S. 141 f.

<sup>2)</sup> Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, Landschaftsbibliothek Nr. 1225; hier Bd. 8.

<sup>3)</sup> a.a.O. wie <sup>2)</sup>; hier Bd. 9. <sup>4)</sup> a.a.O. wie <sup>2)</sup>; hier Bd. 2. <sup>5)</sup> a.a.O. wie <sup>2)</sup>; hier Bd. 4.

<sup>6)</sup> a.a.O. wie <sup>2)</sup>; hier Bd. 12. <sup>7)</sup> a.a.O. wie <sup>2)</sup>; hier Bd. 12. <sup>8)</sup> a.a.O. wie <sup>2)</sup>; hier Bd. 11.

<sup>9)</sup> a.a.O. wie <sup>2)</sup>; hier Bd. 13. <sup>10)</sup> Nds. Staatsarchiv Wolfenbüttel, Amtshandelsbücher des Amtes Campen, Nachtrag I, 11 Vol. VI, S. 77. <sup>11)</sup> a.a.O. wie <sup>2)</sup>; hier Bd. 1. <sup>12)</sup> Georg Schambach: Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen. Hannover 1858; hier S. 12 (Stichwort *appel*) und S. 21 (Stichwort *bēre*). <sup>13)</sup> Manuscript im Braunschweigischen Landesmuseum für Geschichte und Volkstum.

<sup>14)</sup> Bernhard Becker: Dorch de Bähndörpschen Gaarens vor fuffzich Jahr'n (in: Heimatblätter für das Land um obere Aller und Ohre v. 26. April 1935).

<sup>15)</sup> T. A. Friedemann: Beitrag zu der Förderung vaterländischer Obstzucht (in: Braunschweigisches Magazin 1831, S. 119 ff.).

<sup>16)</sup> Werner Flechsig: Vorliebe für Verkleinerungsformen, ein Wesensmerkmal der ostfälischen Volkssprache (in: Braunschweigische Heimat, 40. Jahrg. 1954, S. 52 ff.).

## Tauf- und Hochzeitsbräuche bei den niederdeutschen Kolonisten im mittelbrasilianischen Staat Espirito Santo und ihre ostfälischen Parallelen

von Robert Maaßberg

Ich erinnere mich, daß mir die Großmutter in meiner Jugend häufig erzählte, daß den Täuflingen von den Paten (Gevaddern) Geschenke in den „Vaddernknoten“ gebunden wurden. Daneben wurde dieser einst weit verbreitete Brauch auch im übertragenen Sinne angewandt, wenn man darlegen wollte, daß bestimmte Eigenschaften der Paten bei dem Täufling in späteren Jahren zufällig zu beobachten waren. Mir war aber in meinen Jugendjahren diese Redewendung völlig unklar geblieben. An Taufen habe ich wohl häufiger teilgenommen, doch

Pate wurde ich damals noch nicht. Außerdem wurde dieser schöne alte Brauch schon vor dem ersten Weltkriege nicht mehr geübt. Die alte Sitte, dem Täufling das Patengeschenk unmittelbar nach vollzogener Taufe noch am Taufbecken in das Taufkissen zu stecken, war verpönt, nicht mehr modern. Zu Haus wurde den Eltern das Geschenk überreicht. Ausgestorben sind heute Sitte und Brauchtum, die heutige Jugend hat andere Sorgen. Sie lächelt nur über solche längst vergessenen Formen alter dörflicher Kultur, die sich fast bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein erhalten hatte.

Und als ich dann während des Studiums auch einige Semester Volkskunde hörte und nun erkannte, welch blühendes Brauchtum in den dörflichen Gemeinden des südlichen Niedersachsens — besonders zwischen Harz und Heide — bestanden hatte, da erst wurde mir der Sinn der großmütterlichen Redewendung klar. Und einige Jahre später hatte ich das große Glück, viel von dem ausgestorbenen Brauchtum Niedersachsens in ähnlicher Form noch mitzuerleben. Es war nicht ein zufälliges Wiederauffrischen für einen bestimmten Zeitpunkt, um zu zeigen, wie es früher einmal gewesen war, dies war noch überkommenes Brauchtum, das lebendig war und von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Und wo war dies? Weit fort von der ursprünglichen Heimat, auf der südlichen Erdhälfte bei den deutschstämmigen Kolonistenfamilien des mittelbrasilianischen Staates Espirito Santo. Dort habe ich vor rund zwanzig Jahren noch den „Vaddern-“ oder auch „Gevatternbrauch“ kennengelernt, daneben noch viele Formen bei Hochzeiten und anderen Gelegenheiten, die in Deutschland völlig ausgestorben sind.

Espirito Santo, Land des Heiligen Geistes, liegt rund 600 km nördlich von Rio de Janeiro, der Bundeshauptstadt Brasiliens. Der 20. Breitengrad s. Br. durchschneidet den kleinsten Staat der Vereinigten Staaten von Brasilien fast in der Mitte, die Hauptstadt des Staates, Vitoria, liegt in unmittelbarer Nähe. Beiderseits des 20. Breitenkreises leben nun in einem waldreichen Mittelgebirge, das im Süden ungefähr mit dem Harz zu vergleichen wäre, im Norden dagegen viel flacher ist, fast vierzigtausend deutschstämmige Brasilianer, Nachkommen der deutschen Einwanderer, die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hauptsächlich aus sozialen Gründen aus ihren Heimatländern Rheinhessen, Sachsen und Pommern auswanderten und sich in den Tälern des überaus waldreichen Mittelbrasiliens, besonders aber im Staate Espirito Santo, eine neue Heimat mit einer besseren wirtschaftlichen Grundlage mühselig schufen. Es waren alles Landarbeiter, die teilweise noch aus fast fronähnlichen Dienstverhältnissen Pommerns, teilweise von den kargen, unfruchtbaren Höhen des Hunsrücks und der Eifel kamen. Aus den noch äußerst bedrückenden sozialen und politischen Verhältnissen der deutschen Länder der vierziger bis siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts wanderten diese Menschen aus in die unendlichen Weiten Brasiliens, das ihnen von seinem überreichen fruchtbaren Boden soviel zur Verfügung stellte, wie sie aus eigener Kraft bearbeiten konnten. Aus Knechten wurden innerhalb kurzer Frist freie Herren auf eigenem Grund und Boden, den sie der üppig wuchernden Wildnis entrissen und im Schweiß urbar gemacht hatten. Wie viele Mühen, Sorgen und Not damit verbunden waren, kann nur derjenige ermessen, der versucht hat, mit der Familie aus dem Nichts, nur auf die eigene Kraft gestützt, eine neue Lebensgrundlage zu schaffen.

Aus Pommern kamen die meisten Einwanderer nach dem Deutsch-Französischen Kriege in den siebziger Jahren, und sie haben im Laufe der Zeit dem gesamten kulturellen Leben, soweit man in bescheidenem Umfange von einem solchen sprechen kann, ihren Stempel aufgedrückt. Dies tritt besonders **kraß** hervor in der noch heute weit verbreiteten Umgangssprache, dem **pommerschen Plattdeutsch**, dem nur wenige Ausdrücke aus den Dialekten der anderen **Volksstämme** beigefügt sind. Wer die pommersche Mundart beherrscht, kann **ohne Schwierigkeiten** das gesamte Kolonisationsgebiet sowohl in Südbrasilien in Rio Grande do Sul, St. Catharina und Paraná als auch im Norden Brasiliens, in Espirito Santo, bereisen. Der Pommer liebt überhaupt das von den Vorfahren Übernommene, hält fest am Kirchlich-Religiösen, das die ersten Einwanderer aus der Heimat mit in den Urwald brachten. Bedingt durch die starre Einzelsiedlung und Eigenwirtschaft schließt er sich von allem Fremden und Neuen ab, selbst wenn er zugeben muß, daß es ihm vorteilhafter sein könnte. Diese ihm nicht immer sehr zugute kommende Zurückgezogenheit ist auch der Grund, weshalb er heute nach drei Generationen immer noch nicht die Landessprache beherrscht.

Das Kulturniveau, das die Einwanderergeneration besaß, war, ihrer sozialen Schichtung entsprechend, nicht sehr bedeutend. Fast alle waren Landarbeiter, Tagelöhner; die Pommern gerade erst der Gutsherrschaft entronnen. Nur wenige waren selbständige Handwerker gewesen. Ihr verhältnismäßig geringes Schulwissen haben sie in den ersten Jahrzehnten selbst ihren Kindern übermitteln müssen. Später, als die ersten Privatschulen gegründet wurden, beschränkte sich das gebotene Wissen hauptsächlich auch nur auf das Sprechen der hochdeutschen Sprache, Lesen und Schreiben und auf die hauptsächlichlichen Kirchenlieder.

Bei einigen wenigen Kolonisten der Einwanderergeneration mag geistiges Gut vorhanden gewesen sein, doch scheiterte die Weitergabe vielfach an der negativen Einstellung ihrer Mitmenschen, die sich in ihrer Isolierung wohlfühlten. Ich habe auf meinen zahlreichen Reisen kreuz und quer durch das Siedlungsgebiet so manch eigenartige Persönlichkeit mit erstaunlich gesunden Ansichten und auch für die dortigen Verhältnisse überdurchschnittlichen Kenntnissen angetroffen, daß ich es immer bedauert habe, daß diese Menschen ihre Fähigkeiten nicht ausbilden und für die Zwecke aller zur Verfügung stellen konnten.

Die Erhaltung von Brauch und Sitte ist begründet durch die starre Abschließung vom Wirtsvolk und die sehr positive Volkstumsarbeit der evangelischen Kirche. Es ist wohl weniger der bewußte Hang der Kolonisten, Ererbtes zu erhalten und zu pflegen, als vielmehr die Neigung, Überkommenes ohne Kritik zu übernehmen und ohne innere Einstellung dazu aufrecht zu erhalten. So erzählte mir ein Pastor folgende kleine Begebenheit: Schon seit Generationen wird in seiner Kirchengemeinde bei Taufen immer das gleiche Lied gesungen. Mochte auch der Pfarrer wechseln, das Lied blieb. Nun war wieder einmal ein neuer Pfarrer aus Deutschland angekommen, der das alte Tauflied nicht liebte und bei der nächsten Taufe ein neues, der Gemeinde bei dieser Gelegenheit unbekanntes Lied anstimmte. Niemand sang mit, worüber der Pfarrer sehr erstaunt war und nun annahm, daß dieses Lied nicht bekannt wäre. Der Taufakt wurde vollzogen, die Familienangehörigen ritten wieder heim. Nach einiger Zeit vernahm der Pfarrer zu seinem Erstaunen das Gerücht, daß der Vater des von ihm getauften Säuglings sich bei einem seiner Kollegen erkundigt hatte, ob denn die Taufe

überhaupt Gültigkeit habe bei dem falschen Liede, er jedenfalls bezweifle dies. Viele Jahre später besuchte dieser Pfarrer auf einer Urlaubsreise in Deutschland auch die Heimat seiner Gemeindemitglieder in Pommern und erfuhr in einer Kleinstadtkirche zu seiner großen Überraschung, daß dort seit Generationen immer das gleiche Tauflied gesungen wurde, das seine Gemeinde in Espirito Santo als das rechtmäßige betrachtete.

Es soll nun versucht werden, einige noch feststehende Bräuche bei den hauptsächlichsten Familienfeiern zu beschreiben und, wo es noch möglich ist, Parallelen zur alten Heimat, eigentlich Pommern, in diesem Falle zum südlichen Niedersachsen aufzuzeigen.

Die T a u f e ist die Weihe des jungen Erdenbürgers, sie bedeutet zugleich die Aufnahme in die christliche Gemeinschaft und ist seit Alters her bei der Landbevölkerung Deutschlands mit feststehenden Riten verbunden gewesen. Ist in irgendeiner Kolonistenfamilie Espirito Santos ein Kind geboren worden, dann wird aus dem Kreise der Eltern, Geschwister und anderen Verwandten eine bestimmte Anzahl Paten ausgesucht, die der Vater bei der Anmeldung des Täuflings dem Pfarrer mitteilt. Nach Möglichkeit wird die Taufe nach dem nächsten offiziellen Gottesdienst in der Gemeinde stattfinden. Da ist es noch vielfach Sitte, daß innerhalb der Familie der Trunk des „Kindsfauf“ getan wird. Etwas ähnliches beschreibt Richard Andree: „In einigen Dörfern am Drömling bei bei Vorsfelde ist es noch Sitte, daß etwa acht Tage nach der Geburt die Familie ein Wurstessen im engsten Kreise abhält. Das nennt man „Kindsfäuting verteren.“ (R. A. Seite 288.)

Wie in bäuerlichen Gegenden Deutschlands macht auch die Mutter in Espirito Santo ihren ersten Gang nach dem Wochenbette in die Kirche, um Gott für alles zu danken. Bei dieser Gelegenheit wird dann auch die Taufe vollzogen. Nach dem Gottesdienst nehmen die Paten den Täufling, der in ein weißes Taufgewand gekleidet ist, aus den Armen der Mutter in Empfang und bringen ihm zum Taufbecken, wo der Pfarrer die Taufe vollzieht. Danach legt jeder Pate seinen Patenbrief und sein Geschenk dem Kinde ins Kissen, ein Zeichen, daß sie ihm einiges in den „Vadderknoten“ gebunden haben. Darauf übernimmt die Mutter das Kind und wird nun zusammen mit ihm vom Pfarrer eingesegnet. Beim nächsten Gottesdienst wird die Danksagung der Eltern von der Kanzel herab verlesen. Alles dies ist feststehende Sitte, von der ein deutschstämmiger Kolonist nicht abweicht, der etwas auf Familienehre hält.

Ob sich bis heute noch viele H o c h z e i t s b r ä u c h e in den ländlichen Bezirken Deutschlands erhalten haben, muß angezweifelt werden. Aus meiner Schulzeit ist mir nur noch das Schnüren bekannt, das wir Jungen mit Vorliebe betrieben, um uns dabei einige Münzen zu beschaffen. Die schönen alten Hochzeitsbräuche sind besonders in den letzten 50 Jahren als „nicht zeitgemäß“ in die Vergessenheit gesunken, nur noch aus Beschreibungen kann man sich ein Bild machen von dem Volksleben, das früher so reich in unserem Lande blühte.

Ganz anders dagegen ist das Volksleben der deutschstämmigen Kolonisten Espirito Santos bis auf den heutigen Tag noch in der Form erhalten geblieben, wie sie die Einwanderer vor fast drei Viertel Jahrhundert mit aus der alten Heimat herübergenommen haben. Und gerade die H o c h z e i t s b r ä u c h e haben

sich wohl am besten erhalten. Wesentlich ist, daß die Grundform auch früher im gesamten norddeutschen Gebiet bodenständig war.

Nach streng eingehaltener Sitte beginnen die Vorbereitungen zur Hochzeit schon Wochen vorher mit dem Aufgebot durch den Pfarrer von der Kanzel. Hierbei wird auch darauf geachtet, daß die Braut mit dem grünen Kranz als Jungfrau und der Bräutigam mit dem Sträußchen als Junggesell vor den Altar treten. Nach zweimaligem Aufgebot von der Kanzel kann dann, sofern aus den Reihen der Gemeindemitglieder kein Einspruch erhoben wird, die Trauung stattfinden.

In den Wochen davor reitet der Hochzeitsbitter, ein junger, lediger Bursche, zu den einzuladenden Familien. Manchmal ist das eine sehr anstrengende Reise, wenn die Verwandtschaft und Bekanntschaft im gesamten Siedlungsgebiet zerstreut wohnt. Buntgeschmückt sind Roß und Reiter; denn die roten, gelben und grünen Bänder, die ihm vom Hut herabwehen, sind das Zeichen seiner Würde. Nachdem er nach landesüblicher Sitte vor dem Hauswesen in die Hände geklatscht hat und vom Hausherrn zum Eintritt aufgefordert ist, schreitet er erhobenen Hauptes stolz ins Haus, grüßt die Anwesenden, die sich zum Empfang im Raum versammelt haben, und stolziert im Kreise umher, dabei den Einladspruch her-sagend:

Her komm ich geritten,  
rein komm ich geschritten,  
um Euch alle in die Hochzeit zu bitten.  
Ich lade Euch alle ein, Groß und Klein,  
so viel, wie es bei Euch im Hause sein.  
Ich bitte Euch, Ihr werdet nicht lachen,  
wenn ich einen Fehler werde machen;  
denn ich bin noch jung an Jahren,  
habe noch nicht vieles erfahren,  
komme nicht um meinetwegen,  
komme um Braut und Bräutigam wegen,  
von ihnen sollt Ihr begrüßet sein,  
und sie werden genannt: ...  
und das Fest wird gefeiert am ...  
beim Herrn ... im Hause am ...  
und ich habe nicht lange Zeit zum Stillestehen  
ich muß heute noch weitergehen: Guten Tag!

Zwei ähnliche, aber weit umfangreichere Einladungen, die die „Ummebidders“ (Hochzeitsbitter in Süd-Niedersachsen) sprachen, teilt Richard Andree mit auf Seite 299. Daher darf man wohl annehmen, daß die Einwanderer eine solche Einladung aus Pommern mitgebracht haben, die in sinngemäß abgeänderter Form heute noch angewandt wird.

Und dann verabschiedet sich der Hochzeitsbitter wieder, nachdem er dankend alle ihm angebotenen Speisen und Getränke abgelehnt hat. Ladet er eine weibliche Person ein, so steckt diese ihm ein buntes Kopftuch mit einem Zipfel auf der Schulter fest, so daß es lang über den Rücken hängt. Auf dem mit frischem Grün geschmückten Reittier sieht der mit bunten Bändern und Tüchern behangene junge Bursche gar prächtig und malerisch aus.

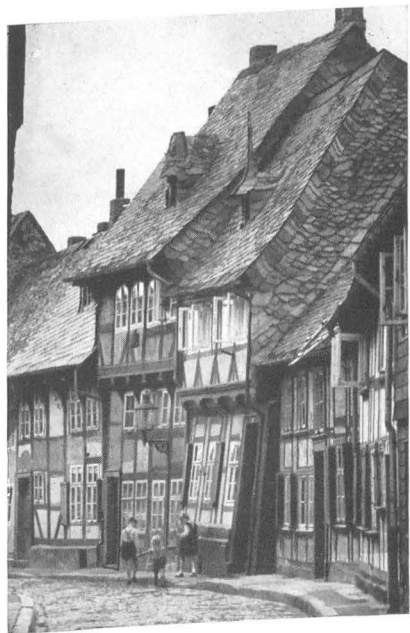


## Alte Bürgerhäuser in Goslar

Marktstraße 1 von 1526  
(Foto-Archiv Goslar)



Blick in die Peterstraße  
(Foto Tschira)



## Alte Bürgerhäuser in Goslar



Siemenshaus, erbaut 1693,  
Ecke Schreiberstraße / Bergstraße  
(Foto Straicher)



Tor des Mönchehauses von 1528,  
Jacobistraße / Ecke Mönchestraße  
(Foto Deutscher Kunstverlag, München)

## Das Siemenshaus in Goslar



oben Hofansicht (Foto Tschira)

unten Diele (Foto Straicher)



## Alte Bürgerhäuser in Goslar

Kemnate Schreiberstraße

(Foto Dr. Schultz)



Bethmann-Haus von 1557  
Glockengießerstraße 80

(Foto Rögener)

Am Hochzeitstag obliegen ihm die Leitung des Brautzeuges, der Hochzeits-  
tafel und dergleichen andere Pflichten. Die Brautjungfern unterstehen denselben  
streng eingehaltenen Bräuchen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend haben  
sie ihren Dienst beim Brautpaar zu versehen.

Am frühen Morgen des Hochzeitstages begibt sich das Paar mit einigen Trau-  
zeugen zunächst zum „Escrivão“, dem Standesbeamten, um dort die zivile Trau-  
ung vollziehen zu lassen. Doch wird dieser Handlung keine besondere Bedeutung  
beigemessen. Erst die Feier in der Kirche wird von den Kolonisten als wirklich  
echte und legitime Trauung angesehen. Nach einem kurzen Imbiß formiert sich  
der Hochzeitszug. Alle Tiere sind zur Feier des Tages mit Grün und bunten Bän-  
dern geschmückt, Zaum und Sattelzeug glänzen und funkeln in der Morgensonne.  
An der Spitze des Zuges reitet der Hochzeitsbitter im vollen Schmuck, ihm folgen  
auf flinken Tieren die Braut und der Bräutigam, danach die Brautjungfern, die  
Väter des Paares, die Trauzeugen und einige Verwandte beider Familien.

In deutschen Bauerngemeinden wurde dieselbe Reihenfolge eingehalten.  
Richard Andree schreibt auf Seite 307: „Die Musikanten eröffnen den Zug, nun  
folgt das Brautpaar, oder, zuerst die Braut, geleitet vom Vater des Bräutigams  
und einem älteren Verwandten, darauf die Brautjungfern. Hinter der Braut folgt  
dann der Bräutigam vom Brautvater geleitet. Dann, meist paarweise, die übrigen  
Hochzeitsgäste. In Berklingen gingen die Gäste einzeln, im Gänsemarsch zur  
Kirche, kehrten aber, nach der Trauung, paarweise zurück.“

Aus allen Gesichtern spricht eine innere Fröhlichkeit, wie sie nur an solchen  
Tagen zum Ausdruck kommt. Übermütiges Jodeln und jubelnde Freudenausrufe  
begleiten den farbenfrohen Hochzeitszug, der, soweit es die Wege erlauben, meist  
im flotten Trab reitet. Kommt die Pfarrkolonie in Sicht, dann verkünden neue  
Jodler dem Pfarrer die Ankunft. Im gestreckten Galopp sprengt der Zug auf die  
Pfarrweide. Eilfertig springen Hochzeitsbitter und Brautjungfern aus den Sätteln,  
um dem Brautpaar beim Absteigen und Anbinden der Reittiere behilflich zu sein;  
denn diese dürfen an diesem Tage keinerlei Arbeit verrichten.

Ehe sie nun ins Pfarrhaus treten, werden sie von den Brautjungfern vom Ritt  
gesäubert. Die Schuhe werden blitzblank gerieben, die Kleider zurechtgezogen,  
Hände und Gesicht vom staubigen Ritt erfrischt. Und nach sorgfältiger Prüfung  
schreiten sie dann, sie im weißen Kleid, den grünen Kranz, der von Jungfrauen-  
händen geflochten ist, im blonden Haar, er im hellen Leinenanzug, ein grünes  
Sträußchen im Rockaufschlag, Hand in Hand in das Arbeitszimmer des Pfarrers,  
der sie schon auf der Veranda empfängt.

Die Zeremonie in der Kirche ist die gleiche wie bei uns in Deutschland. Von  
den Familienangehörigen ist das Innere der Kirche, besonders aber der Altar,  
mit Palmen und Blumen geschmückt.

Auf dem Heimritt tritt nun eine kleine Änderung ein. Der Bräutigam, der  
hinter der Braut zur Kirche ritt, reitet als junger Ehemann jetzt vor ihr. Als ihr  
Beschützer steht ihm fortan dieser Platz zu.

Das Festhaus ist heute besonders fein geschmückt. Einige hundert Meter sind  
zu beiden Seiten des Weges junge Palmitenstämme aufgestellt, eine Ehrenpforte  
ziert den Eingang in den Hofraum. Hier steht nun der Brautvater und bietet jedem  
Gast den Willkommenstrunk; je nach den Verhältnissen: Wein oder Zuckerrohr-  
schnaps.

Im Hause ist der Hochzeitstisch gedeckt, an dem das junge Paar **Hand in Hand** sitzen und mit den Gästen das reichliche Mahl einzunehmen hat. Meist **gibt es:** Hühnersuppe, Geflügel, Schweine- und Rinderbraten, Reis, Aipim und zum Abschluß süßen Milchreis, dem traditionellen Hochzeitsnachtisch, der bei keiner Pommernhochzeit fehlen darf.

Richard Andree gibt auf Seite 208 folgende Speisefolge an: „Eine Speisefolge einer deutschen Bauernhochzeit ist zu Beginn des 19. Jahrhunderts folgende: Hühnersuppe, Rindfleisch mit Rosinensauce, Kalbskaldauen, Reisbrei mit **Zucker** und Zimt, und dazu Zwetschen, Kalbs- und Schweinebraten.“

Auch hier der Reisbrei mit Zucker und Zimt, eine Form, wie er den deutschstämmigen Kolonisten weniger bekannt ist. Reis als Kartoffelersatz wird im Tiefland viel gegessen. Milchreis mit Zucker und Zimt dagegen gilt als **Leckerbissen!**

Auf den meisten Hochzeiten sind natürlich nicht genügend Gabeln und Messer für die vielen Gäste vorhanden. Das stört nicht im geringsten. Da wird das Taschenmesser gezogen, und zur Hilfe werden die Finger genommen, die die Gabel vollauf ersetzen. Löffel sind fast immer in genügender Anzahl im Hause. Die Knochen werden auf den Tisch neben den Teller gelegt. Nach beendeter Mahlzeit schiebt sie jeder Gast auf den Fußboden, von wo aus sie der **Tischdienst**, das sind hier die Brautjungfern, vor die Tür fegen. Dafür ist jeder Gast verpflichtet, den Mädeln ein Trinkgeld zu geben.

Und wenn alle Gäste gespeist haben, wird der Raum ausgekehrt, Tische, Stühle und Bänke zur Seite gerückt, und dann beginnt der Brauttanz unter der in der Mitte des Raumes hängenden Brautkrone. Schon während des Hochzeitmahles hat die Kapelle, die aus einem geübten Ziehharmonikaspieler besteht, ihre manchmal eintönigen Weisen erklingen lassen. Nun muß aber die Braut nach alter Sitte mit jedem männlichen Hochzeitsgast eine Ehrenrunde tanzen. Danach hat der Tänzer der Musik seinen Obulus zu spenden, für den er noch einen Schnaps und eine Zigarette erhält. Gleichzeitig hat der junge Ehemann die weiblichen Gäste zum Tanze zu führen. Diese Brauttänze sind als Symbol des Abschieds von der Jugend und der Aufnahme unter die Verheirateten anzusehen. Am nächsten Tage schon zieht das junge Ehepaar auf die eigene Kolonie, die der Mann mit in die Ehe bringt, und gemeinsam beginnen sie das neue Leben.

Sitte und Brauchtum sind in der Heimat bis auf einige wenige Reste **fast ganz** erstorben, anscheinend passen sie nicht mehr in unsere schnellebige Zeit. Heimatvereine und Trachtengruppen (besonders im Süden Deutschlands) bemühen sich — vielfach vergeblich — die letzten im Volke noch bekannten „Sitten und Bräuche lebendig zu erhalten. Aus einem inneren Bedürfnis heraus kann kaum noch die Rede sein. Gegen Tradition wendet sich empört die heutige **nachwachsende** Generation; nur das Modernste ist ihr gerade noch modern genug. In der Heimat wird das eigene Volksgut hochmütig lächelnd zur Seite geschoben, vom Ausland übernommenes völlig fremdes Volksgut als Ausdruck unserer Zeit kritiklos nachgeahmt. Ob dieser eingeschlagene Weg richtig sein wird, muß die Zukunft lehren.

Literaturnachweis: Richard Andree: Braunschweiger Volkskunde, 2. Auflage, Braunschweig 1901, Verlag Fr. Vieweg & Sohn.



# Lankholt

von Otto Rohkam

(Vorbemerkung des Schriftleiters: Die folgende Schilderung ist nicht nur als urwüchsige Probe der Mundart des Amtsbezirks Harzburg, sondern auch als Bild aus dem Arbeitsleben der Harzer Blockfuhrleute sehr aufschlußreich.)

Hai is vor morjen de ierste upp 'en Holthowwe, de Blockfauermann. °Uer draie mott hai de Päre fuddern, putzen, sträijeln un kardätschen; dän Wa'en hat'e all 'en Aben vorhär terechte 'maket un et Jescherre.

Jejen Fäiwe spannet hai an, hengeset de Topelkäipe an et Handpäärd, °ower de Kummetspitze, maket de Fudderbuiels vull mit Mischfudder, Heckerlink un Hawern un hucket silwest up, rupp up 'en Wa'en. „Jihe“ reppt de Fauermann 'en Pären tan, un et gaiht runder von Howwe, s°utjen in Dale rupp immer hejjer na b°oben in de Harzer Barje, na'n Lankholtplatze, in 'er Afdailunge hundert-säibzich, w°o de Hauunge licht under d'r Haunderborm-Läiniije, an Arensbarjer Wä'e.

De Päre gaht Schritt. Se kennet dän Wääch, wenn se ierst ain Mal d°urt ewest sind, w°o awe'fahren werd. Do kann de Fauermann rauhich noch en betten drusseln up 'en Wa'ene, saulange wäi et up'er Schorrsee hengaiht. iErst in Holtwä'e rupper, w°o et in de Krimmich gaiht, da mott hai uppassen, de Fauermann, datt de Swengel nich °uthaket °oder nich de Strank ritt, wenn et Raad hinder 'ne Wertele fatet.

„Brr“ secht 'e an Enne un fährt 'en Wa'en an de Beschunge, vor de La'estidde. Alles werd aw'esmetten: Scherrswengel un Kedden, Winne un Wennehaken, Bäl un Hacke, Brääkstange un wat 'er sist noch tauhert tau'n Kramen.

Under de Däiße, de Wa'enstange, ganz vorne, w°o de „Hund“ sitt, werd 'ne Kluft under'estellet. De Päre kräiet de Fudderbuiels umme. De Hinderwa'en, de Lankwa'en werd von 'en Vorwa'en aw'ehengeset un up'en Sticker achte bet tain Schridde terijje 'stellet. Denne wieret dai Siemers an'elecht, dai La'ebieme. Dai wieret up 'en Wenschemmels feste'maekt mid'er Kedde.

N°u gaiht et an et Rickend. Do mott huite de gr°ote Schimmel ran, de Wallacke. Dat is en Päärd in besten Oldere. Hai wicht g°ut un jieren säine twintich Zentnär, de Beljer, froom wäi en Lamm, willich un treckefest.

De Fauermann hat et Päärd an Koppe, an lanken Raimen. Stickeln gaiht et 'en Barch rupp, twischendorch twischen 'en Bienen un 'en St°uken °ower Stock un Staine bet b°oben up 'en Hai, w°o noch dai viele drie'e Dannhecke licht in gr°oten Huckens, un w°o n°u all wedder de Fingerhaut seck in'esamet hat, datt alles groin is un r°ot un sau hibsich blaumet. „Brr, Schimmel, stah!“ secht de Fauermann, „n°u toif man, wäi willt emal dissen gr°oten Stamm rundertrecken!“ Et is 'ne Danne, dai is g°ut un jie'ren 'ehre hundert Faut lank, un daderbäie hett de Holthackers all dat underste Enne, dat Stammenne as Block von fäif Meter vorwech'esnedden. N°u werd 'ne Kedde dorch en Rink etreckt un umme dat Stammenne °oder 'en Zopp elecht. De Swengel werd in'ehengeset. De Schimmel lecht seck in't Jescherre, trecket an un mid'en Swunke gaiht et in Holte runder, in scharpen Jange. Dat boldert un bolwarket bet up de La'estidde, w°o de Stamm w°om'echlich gläik bet up de Siemers etreckt werd. Da werd dat Päärd aw'ehengeset un de Stamm up'etr°ult up 'en Wa'en, erullt °ower de Siemers mid 'en Wennehaken. Wenn

kaine La'estidde da is, dai hejjer licht, mott de Fauermann dai Stämme upwickeln mid'er Kedde, unnen von'er 'Ere up.

Sau kummet ain Lankholtb<sup>u</sup>om na'n anderten up 'en Wa'en, in de underste Schichte, je nadäme datt et dicke Bieme sind <sup>u</sup>oder dinnere, twai, drai <sup>u</sup>oder vaier Stick, wenn se nich gretter sind, wäi datt se anderthalf, <sup>u</sup>ok twai Festmeter hett un nich länker sind wäi f*ü*wentwintich Meter. Sau'n Stamm hat twintich Toll in'er Mitte un wicht s*ä*ine foftain bet twintich Zentnär. Froiher, do hett se na Elle, Faut un Toll emäten, huite gaiht alles „na'r Dezimale“.

N<sup>u</sup> kummet et vor, datt de Barch sau stickeln is, datt de Stamm hinder 'en Päre in't Schurren kummet. Dafor mott dat Rickepäärd s*ä*in Handwark vorrastehen. Et mott na'r S*ä*ite springen, wenn 'ne de Stamm up de Hacken kummet, sau datt dai Sliiephaken, dai in saunen Falle is rinter'esla'en in 'en Stamm, seck r*u*utritt von silwest un denne de Block von all'iene tau Dale schurret.

Dat is en jefährlich Kramen, awerst dai Päre, dai Lankholt ricket, dai kennet dän Ritt un n*eh*met seck in Acht, datt 'ne de Stamm nich up de Hessen kummet. Sist sind de Baine awwe!

Datt n<sup>u</sup> de underste Schichte feste licht up 'en Wa'en, werd vorne et Vorbund emaket; 'ne starke Stiftkedde werd ummerumm eslungen umme de underste Schicht Stämme un mid'en Fraile teh*u*ope'frailt. De Frail werd mid 'ner dinneren Kedde, mid'er K*ä*ilkedde <sup>u</sup>oder Frailkedde feste'treckt un mid'en Stifte <sup>u</sup>ower en Keddengl*ä*id an en Stamm ann'esla'en. Hinnen werd de underste Schichte mid'er Hinderwa'enskedde <sup>u</sup>oder Inslachkedde teh*u*ope'bunnen up de nemlije W*ä*ise.

Wenn denne de twaite Schichte is up'en Wa'en ebrocht un w*u*om*ä*chlich noch en paar Stämme datau, denne werd dat ganze Foier von tain Festmeter un m*ä*ehr mid'en Jewichte von hundertfoftich Zentnär noch emal in ganzen ebunnen mid'en twaiten Vorbunne, en Druckbunne, wat et Middelbund is, un 'en Rickeschutze mit Kedden un Hakens.

De Langewa'enskedde weid um 'en Lankb<sup>u</sup>om esla'en, datt de Langewa'en nich <sup>u</sup>otsla'en kann na rechts un na links.

Is dat Foier ela'en, denne kricht <sup>u</sup>ok de Schimmel, dai huite et Rickend emaket hat, s*ä*inen Fudderbuiel umme. Morjen kummet dat andere Päärd an et Rickend; denne kann de Schimmel seck rauhen. Hai hat et vorrdaint.

De Fauermann kricht s*ä*ine Topele här un maket Middach. Hai bucket seck mid'en Puckele jejen 'ne dicke Danne, itt s*ä*in Sticke un drinket Koff*e* datau <sup>u</sup>ut'er Pulle. Da hat de Mudder en Bainlink <sup>u</sup>oweretreckt, en wullen Strump, datt de Koff*e* hibsche warme blifft. <sup>u</sup>Ok werd woll en betten enicket, wenn de Flai'en nich tau dulle stäket, un de Mijjen nich b*ä*itet. Un denne gaiht et gl*ä*ik wedder an de Arbait. Et Jescherre werd up'epacket, un de Päre w*ä*eret an'espannt. Up „Jihe“ trecket se an. Se trecket 'en Wa'en un wenn'e in Drecke gaiht bet an de Asse, un et Raad mid 'en Feljen un Sp*e*ken in Moddere sitt bet an de Nabe. „Jihe“ hett et un „hotte hen“. Sau gaiht et na links un na rechts un sachte in Dale runder. De Fauermann is froh. Hai klappet mid 'er P*ä*itsche un jodelt datau: „M*ä*in Harzer Land, wäi bist D*u* schien...“

Up 'en Holthowwe, up' er Sa'em*e*le, wenn 'e in'ek*u*omen is, hat de Fauermann noch lange kainen F*ä*ieraben. <sup>i</sup>Erst mott hai noch afla'en un dat <sup>u</sup>ok ganz

alliene, denne nich immer is en Afländer da, dai midde taufatet. Un denne mott hai noch s<sup>a</sup>ine Päre besorjen. Nadäme hat 'e s<sup>a</sup>in Da'ewark vullbrocht un de Quälder<sup>a</sup>ie hat en Enne. „Alles hat en Enne“ secht de Blockfauermann, „bl<sup>u</sup>ots de Wost hat twai“, secht 'e un lachet.

In H<sup>u</sup>use hat de <sup>u</sup>Olsche et Ätend all fertich stahn, un de Mann kann seck hinder de Zuppe setten un leppeln. Datt hai nich fett derb<sup>a</sup>ie werd, dat bringet s<sup>a</sup>ine sware Arbait sau mit seck. Awer stark is 'e, de Blockfauermann; Purre hat 'e un Forsche, un swippe is 'e w<sup>a</sup>i en L<sup>a</sup>inijendänzer. Kn<sup>u</sup>oken hat 'e w<sup>a</sup>i en Päard, awer kain L<sup>u</sup>ot Fett up 'en Ribben. Wenn 'e nich sau truihartich werre, de Blockfauermann, eck wolle 'r nist midde te dauen hebben in B<sup>i</sup>esen. Dai hat 'ne Jeppsche! W<sup>u</sup>o dai henpacket, da wasset kain Graas wedder, un eck mechte 'r kaine von hebben eswalwet!

For et Päard awerst, dat g<sup>u</sup>oe D<sup>a</sup>iert, dat de sware Arbait midde maket in Holte, do jillt dat <sup>u</sup>ole Harzer Fauermannsw<sup>u</sup>ort:

„Barchrupp sch<sup>u</sup>one meck, barchrunder foihre meck, in Stalle vorrjitt meck nich.“

## AUS DER EIMATPFLEGE

---

### *Windmühlenschicksale im Braunschweiger Lande nach dem letzten Weltkriege*

von Friedrich Brandes

In den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen wurden im Regierungsbezirk Marienwerder durch den damaligen Provinzial-Konservator, Herrn Oberbaurat Schmid, mehrere 200jährige Bockwindmühlen durch erhebliche staatliche Beihilfen bzw. vollständige Übernahme der Kosten instandgesetzt. Maßgebend hierfür war erfreulicherweise nicht die wirtschaftliche Existenzfähigkeit der betreffenden Mühle, sondern ihr Wert als Baudenkmal. Hierdurch wurden im Gegensatz zum meistens schmucklosen Steinbau der Holländermühle hauptsächlich die Bockwindmühlen gerettet. Diese waren nicht nur wesentlich älter, sondern durch ihre verschiedenartigen Formen und ihr oft recht kunstvolles Schnitzwerk reine Holzbauten und somit als technische Wunderwerke anzusehen.

Ich habe damals als freiwilliger Mitarbeiter des Provinzial-Konservators von den fraglichen Mühlen und den Instandsetzungsarbeiten Ausarbeitungen und Zeichnungen gemacht, die zum Glück erhalten geblieben sind. Als ich nach dem 2. Weltkrieg in meine Heimatstadt Braunschweig zurückgekehrt war und Gelegenheit fand, eine Zeitlang hauptamtlich im hiesigen Amt für Denkmalpflege mitzuarbeiten, wandte ich meine Aufmerksamkeit besonders den heimischen Windmühlen zu und versuchte, soviel wie nur möglich, für ihre Erhaltung zu tun.

Vor meinem Eintritt in die Braunschweiger Denkmalpflege war lediglich die Fünfflügelmühle in Wendhausen äußerlich instandgesetzt worden, als das Dorf 1937 im Zuge eines Dorfverschönerungswettbewerbs zum Musterdorf erklärt werden sollte. Im Innern hatte man nichts unternommen, um das verwahrloste und völlig veraltete Getriebe mit Windkraft betreiben zu können. Durch einen aus Ostdeutschland vertriebenen Müller, der die Mühle pachtete, konnte sie wohl

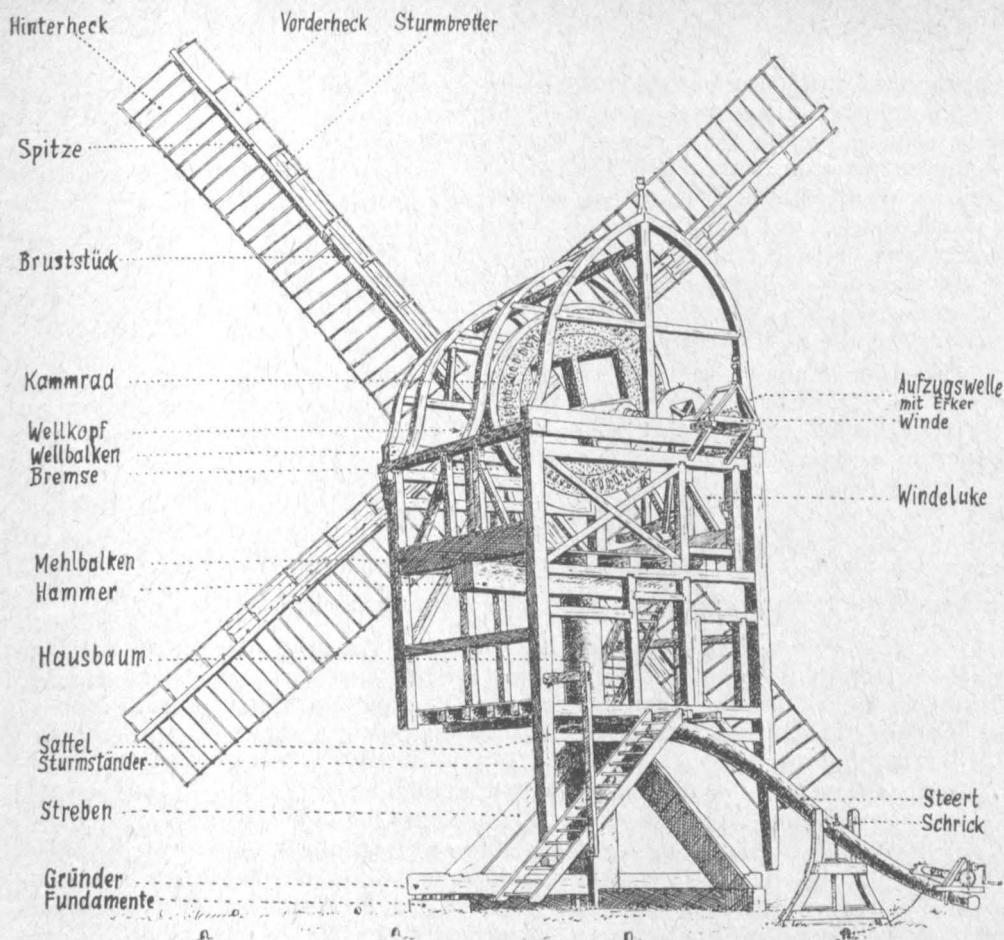
1947 als Mahlmühle mit Motorkraft wieder in Betrieb genommen werden, doch die zum Windbetrieb erforderlichen Mittel konnten von keiner Seite beschafft werden. Da der Pächter einen Kauf der Mühle nicht erreichen konnte, zog er nach Ablauf der Pacht weg.

Die meisten Windmühlen befanden sich nach dem Kriege in einem bejammernswerten Zustande. Zum größten Teile waren sie in der Kriegszeit durch Stilllegung und fehlende Instandsetzungen sehr heruntergekommen. Mit den Nachkriegsjahren begann eine neue Notzeit, da scheinbar überhaupt kein Material zu erhalten war. Durch langwierige Verhandlungen gelang es schließlich, Kontingentscheine für Holz und Segeltuch zu erhalten, um schließlich die Windmühlen von G i e l d e, A h l u m und W e d t l e n s t e d t wieder mit Windkraft betreiben zu können.

Einige schon vor Jahren stillgelegte Windmühlen waren nur durch Umsetzung an einen anderen Ort wieder in Betrieb zu nehmen. Zu diesem Zweck wurden zunächst alle hieran interessierten Ostmüller aufgefordert, sich zu melden. Durch ein Rundschreiben wurden diejenigen Orte ausfindig gemacht, die am Betrieb einer Windmühle interessiert waren und auch für den Müller eine Wohnung zur Verfügung stellten. Es meldeten sich hierauf die Dörfer Weddel, Grafhorst und Hachum.

Die Bockmühle in Weddel war erst 1925 von Velpke alt geholt worden, sie stand schon seit 1936 still. Durch Sabotage wurde sie 1947 in einer Nacht zum Einsturz gebracht, nachdem am Tage vorher der Flüchtlingsmüller bei den beiden Besitzern der Mühle wegen des Kaufes nachgefragt hatte. Nach Beschlagnahme der vorsätzlich zum Einsturz gebrachten Teile der Windmühle wurde mit dem Wiederaufbau begonnen, jedoch jetzt westlich des Dorfes auf dem sogenannten Stadtberge, wo schon bis um die Jahrhundertwende eine Windmühle gestanden hatte. Da viele Teile nicht mehr brauchbar waren, erwarb der Müller auch die seit langem stillgelegte Bockmühle Isenbüttel, deren Teile hier mit hineingebaut wurden. Um auch bei Windstille arbeiten zu können, wurde ein Motor eingebaut. Die alten Isenbütteler Flügel waren nicht mehr brauchbar. Leider ging die Mülerei infolge persönlicher Unzuträglichkeiten des Müllers zurück, auch mehrfacher Besitzwechsel brachte dann keine Besserung mehr. Zuletzt war die Mühle nur noch eine Mehllumtauschstelle einer Riddagshäuser Futtermittelhandlung; im Januar 1959 ist die Mühle, vermutlich wieder ohne Genehmigung des Amtes für Denkmalpflege, abgerissen.

Eine in Wilsche bei Gifhorn stehende, seit Jahren stillliegende Bockmühle, sollte abgebrochen werden. Sie war um 1870 alt aus dem Kreise Gardelegen geholt worden, eine Inschrift im Innern zeigte das Jahr 1705. Die Mühle wurde von einem Müller aus Ostdeutschland abgebrochen und 1947 unter großen Mühen nach G r a f h o r s t gebracht. Die Grafhorster Bauern waren bis 1945 zur Jahnmühle, einer Wassermühle vor Oebisfelde, gefahren. Nun kam ihnen eine eigene Mühle gelegen. Der Müller, ein recht umsichtiger Mensch, baute die Mühle fast ganz allein auf, nur zum Einbau der Flügel kam der Mühlenbauer aus Hannover-Laatzten. Da kein Segeltuch zu bekommen war, nähte der Müller Säcke zu Segeln zusammen und konnte so die Mühle 1948 in Betrieb setzen. Auch ein Aushilfsmotor wurde eingebaut. Bis 1955 war die Mühle nun in Betrieb. Zwei nasse Jahre mit feuchtem Korn erzwangen aber ihre Stilllegung, nachdem es nicht gelungen



war, die versprochene Einstellung einer im Dorfe selbst betriebenen Schrotmühle zu erreichen.

Dieses ist besonders bedauerlich, da die Mühle in nur 1 km Entfernung von der Zonengrenze steht. Es ist heute die älteste und zugleich die neueste Windmühle des Kreises Helmstedt. Muß die Windmühle nun unbedingt verfallen? Es wäre wirklich angebracht, wenn sich endlich eine staatliche Stelle hierfür interessieren würde.

Während die Windmühle im Bau war, wurde von mir die hier beigegebene Zeichnung angefertigt. Man sieht das Gerippe der Mühle, wie man es nur selten zu Gesicht bekommt. Durch Befragung älterer einheimischer Windmüller, z. B. Dürkop in Ahlum und Krökel in Weddel, konnten die eingetragenen alten Benennungen der Bauteile ermittelt werden.

Die auf dem Berklinger Thie seit 1809 stehende Bockmühle war mit dem Tode des alten Besitzers Schliephake im Anfang des letzten Weltkrieges stillgelegt und drohte zu verfallen. Ein in Hachum wohnender ostdeutscher Müller, der zugleich Mühlenbauer war, wollte die Mühle pachten, instandsetzen und in Betrieb

nehmen. Durch die unverständlich ablehnende Haltung des damaligen Berklinger Bürgermeisters scheiterte dieser Plan, doch erreichte der Müller das Einverständnis seiner Gemeinde H a c h u m , daß die Mühle nach dort zur Inbetriebnahme umgesetzt wurde. Die letzte Hachumer Windmühle stand nordwestlich vom Dorfe, wo sie im Dreißigjährigen Kriege zerstört wurde. Unter großen Schwierigkeiten wurde auch hier das notwendige Material beschafft, die Mühle wurde abgebrochen und nach Hachum geschafft. Als der Mühlenbauer G e h r k e aus Watenstedt den ersten Tag gearbeitet hatte, kam die Währungsreform. Sie zerschlug alle Aufbaupläne. Von der Mühle ist nichts mehr vorhanden, der Müller ist mit seiner Familie nach Amerika ausgewandert.

Von den schon erwähnten Windmühlen Ahlum und Gielde wäre noch zu berichten, daß sie nicht mehr vorhanden sind. Die vom Ahlumer Müller zur Instandsetzung seiner Mühle beantragten 1500 DM wurden ihm abgeschlagen. Kommentar überflüssig!

## *Die letzten Tage des Residenzschlosses zu Braunschweig*

(vgl. Heft 1/1960 dieser Zeitschrift „Braunschweigische Heimat“)

Der Inhaber des Lehrstuhles für Bau- und Kunstgeschichte an unserer Technischen Hochschule — Prof. Dr.-Ing. Konrad Hecht — hat dankenswerterweise das Braunschweiger Schloßproblem in 2 Berichten datenmäßig festgehalten. Leider ist es aus Platzmangel nicht möglich, diese umfangreiche Abhandlung in unserer Zeitschrift wiederzugeben.

Folgendes muß aber daraus festgehalten werden:

Auf das Schreiben vom 5. Februar 1960 des Oberstadtdirektors Dr. E. h. Lotz an die Fakultät für Bauwesen der Technischen Hochschule Braunschweig mit der Bitte, abzuklären, in welchem Umfange der Baukörper des Schlosses erhalten werden könne, wurde eine Schloßkommission aus Professoren der Hochschule gebildet. Doch ohne auf die Bereitschaftserklärung der Fakultät zur gutachtlichen Mitarbeit eine Antwort zu erteilen, beschloß der Rat der Stadt am 4. März 1960, die Unternehmer mit dem Beginn des Abbruches des Schlosses zu beauftragen.

Infolge der Frist, die durch den Schloßvertrag mit der Niedersächsischen Landesregierung zur Wiederherstellung oder zum Abbruch des Schlosses vor dem 1. April 1958 festgelegt war — später verlängert bis zum 1. April 1960 — mußte sich die Schloßkommission in einem Gespräch mit dem Oberstadtdirektor Weber am 14. März 1960 zu einem Kompromiß bereitfinden. Dementsprechend erteilte die Stadtverwaltung den Abbruchsunternehmern am 15. März 1960 folgenden Auftrag:

„Von den im Leistungsverzeichnis erfaßten Abbruchsarbeiten werden zunächst nur die im Nordflügel der Schloßruine vorhandenen Teile zum Abbruch freigegeben. Die Durchführung der Abbruchsarbeiten . . . hat im Benehmen mit dem Städtischen Bauaufsichtsamt und mit der von der Fakultät für Bauwesen der Technischen Hochschule Braunschweig benannten Kommission zu erfolgen.“

Ohne die Schloßkommission zuvor zu verständigen, haben dann am 25. März 1960 der Oberstadtdirektor und der Oberbürgermeister nach dem Mehrheitsbeschluß des Verwaltungsausschusses den Abbruchsunternehmern den Auftrag erteilt, — entgegen dem Auftrag vom 15. März 1960 — „nunmehr mit größter

Beschleunigung den Vollabbruch des Nordflügels einschl. der Nord-West-Ecke des Hauptflügels auszuführen. Die Freigabe der Abbruchsarbeiten am Südflügel und am Hauptflügel wird mit besonderem Schreien erfolgen." Von diesem Auftrag zum Abbruch auch des Südflügels einschl. des Eckrisalites des Hauptflügels erfuhr die Schloßkommission erst in einem Gespräch mit dem Oberstadtdirektor am 6. April 1960.

Nach Preisgabe beider Eckrisalite ist damit die Komposition der Hauptfront vernichtet. Diese und einige weitere Begebenheiten veranlaßten alsdann die Schloßkommission, ihre Tätigkeit einzustellen.

In dem in den braunschweigischen Zeitungen veröffentlichten Arbeitsergebnis wurden im wesentlichen der kulturhistorische Wert, die Festigkeit des Mauerwerks und die einwandfreie Möglichkeit des Wiederaufbaues bestätigt, was in meinem ersten Bericht im Heft 1/1960 dieser Zeitschrift bereits ausgeführt wurde.

Über die Wiederaufbaukosten wurde in dem Arbeitsergebnis der Schloßkommission — entgegen der in der Ratssitzung vom 20. April 1960 angegebenen Summe von 25—30 Millionen — nachgewiesen, daß für die Erhaltung und den Wiederaufbau des Schlosses ein verhältnismäßig geringer Mehraufwand von nur 1—2 Millionen erforderlich wäre, wenn berücksichtigt wird, daß für die in dem wiederhergestellten Schloß vorgesehenen Institutionen in absehbarer Zeit ohnehin Neubauten zu erstellen wären.

In meinem Bericht von den Verhandlungen über das Schicksal des Residenzschlosses zu Braunschweig in Heft 1/1960 dieser Zeitschrift hatte ich zum Ausdruck gebracht, daß der Grund, warum die im Staatshaushalt für die Instandsetzung der Schloßruine vorgesehenen Mittel von 500 000 DM später gestrichen sind, darin zu suchen ist, daß sich der Oberstadtdirektor Dr. E. h. Lotz in Hannover für die Niederlegung des Schlosses ausgesprochen habe.

Hierzu schreibt Prof. Hecht in seinem Bericht über das Schloßproblem, „daß ihm der Oberstadtdirektor Weber am 28. März 1960 mitgeteilt habe, daß Herr Oberstadtdirektor Lotz ihm gegenüber erklärt habe, daß er sich bis zum Jahre 1958 für die Erhaltung der Schloßruine und für den Wiederaufbau eingesetzt habe.“

Nach einer neuerlichen Rücksprache mit Herrn Ministerialdirigenten Gollert beim Niedersächsischen Finanzminister erklärte mir dieser, daß er sich zwar nach Verlauf von 7 Jahren nicht mehr an die Unterhaltung im Juli 1953 erinnern könne, daß aber die Streichung der vorgesehenen Mittel von 500 000 DM für die Verhütung des weiteren Verfalls der Ruine des Schlosses aus dem Haushalt 1952/53 infolge der starken finanziellen Beanspruchung Niedersachsens auf anderen Gebieten erfolgt sei. Es kann aber kein Zweifel sein, daß mein in der „Braunschweigischen Heimat“ dargestellter Verlauf der Verhandlungen über die Frage der Erhaltung des Braunschweiger Schlosses richtig wiedergegeben ist und Herr Oberstadtdirektor Lotz sich seinerzeit in Hannover im Jahre 1953 für die Niederlegung des Schlosses ausgesprochen haben muß.

Nach einem Bericht in der Wolfenbütteler Zeitung schrieb dazu der Dekan der Fakultät für Bauwesen der Technischen Hochschule Braunschweig an Oberstadtdirektor Weber u. a.: „Auch steht fest, daß maßgebende Mitglieder der SPD eine Wiederherstellung des Schlosses nie beabsichtigt haben, vielmehr den Totalabriß anstreben, während in Presse und Schriftwechsel der Eindruck erweckt wurde, daß man um die Restaurierung bemüht sei.“



Nachdem nun inzwischen der Abbruch des Nord- und Südflügels einschl. der Eckrisalite erfolgt war und in Erfahrung gebracht wurde, daß nach dem Ratsbeschuß vom 20. April 1960 auch der Auftrag zum Abreißen des Mitteltraktes des Schloßgebäudes erteilt war, rief der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz gemeinsam mit mehreren Einwohnern der Stadt die Braunschweiger Bürger durch Flugzettel und Inserate in den Braunschweiger Zeitungen zu einer Protestkundgebung für die Erhaltung des Schlosses zum Sonnabend, dem 23. April 1960 vor dem Schloßgebäude auf, selbst wenn es sich auch nur noch um die Erhaltung von Teilen desselben handeln konnte.

Mehrere tausend Personen — so schrieb die Braunschweiger Zeitung — vereinigten sich am Sonnabendnachmittag vor der Schloßruine, um „in letzter Minute“ den restlosen Abbruch des historischen Gebäudes zu verhindern. Es sprachen der Unterzeichnete über den Gang der Verhandlungen über die Schloßruine seit Kriegsende, Architekt Dipl.-Ing. Helmut E b b e k e über die Baugeschichte, die künstlerische Bedeutung und die Verwendbarkeit der Ruine des Schlosses, Kaufmann Richard Borek über die Bedeutung des Schlosses für das Braunschweiger Stadtbild und das Ansehen Braunschweigs als Kulturzentrum. Der Braunschweigische Landesverein wollte durch diese Protestkundgebung beweisen, daß sich die zufällige sozialistische Mehrheit in der Braunschweiger Ratsversammlung nicht über den Wunsch der Braunschweiger Bürger so ohne weiteres hinwegsetzen kann. Es geht um mehr als um Ottmers Werk, es geht um unser Verhältnis zur Kultur überhaupt.

Trotz der in dieser Protestkundgebung beschlossenen Resolution nahm, wie vorauszusehen war, der Schloßabbruch in beschleunigter Weise seinen Fortgang.

Der Beschluß zum Abbruch des Schlosses war u. a. damit begründet, das Mauerwerk habe sich im Laufe der Jahre mit Wasser vollgesogen, ein Teil der Mauerziegel sei vom Frost zerstört, der Mörtel sei an vielen Stellen weich geworden, demnach sei eine Tragfähigkeit nicht mehr gegeben.

Beim Abbruch zeigte sich nun, daß das Mauerwerk im Kern trocken war; eine Staubwolke schwebte über der Arbeitsstelle. Um die Quader aus dem Verband zu lösen und das Ziegelmauerwerk brockenweise abzustemmen, wurden bis zu 8 Kompressoren gleichzeitig eingesetzt. Der Termin, zu dem die Abbrucharbeiten abgeschlossen sein sollten, mußte aus diesen und anderen Gründen mehrfach verlängert werden.

Die letzten Mauern fielen am 26. Juli 1960.

Inzwischen sind nun auch die Grundmauern beseitigt. Eine kahle Fläche gibt den unschönen Anblick auf die Hinterhäuser der Friesenstraße frei. Ein großer Teil des Schloßplatzes dient zur Zeit als Parkplatz. Allerdings ist ein Wettbewerb über die Gestaltung des Schloßplatzes als Grünfläche ausgeschrieben. Fest steht jedenfalls, daß auf Jahre — wenn nicht auf Jahrzehnte hinaus, bis die Grünfläche gestaltet und angewachsen ist, dieser häßliche Anblick bestehen bleibt.

Wenn auch von den 35 000 cbm abgefahrenen Trümmern wertvolle Bauteile, Säulen und unbeschädigte Quader vorläufig in einer Tonkuhle sichergestellt wurden, so ist nicht abzusehen, ob und wann diese wertvollen Erinnerungsstücke jemals wieder Verwendung finden werden.

So sind alle Bemühungen für die Erhaltung des Braunschweiger Residenzschlosses an der zufälligen sozialdemokratischen Mehrheit der Braunschweiger



Ratsherren unter der Führung der Frau Oberbürgermeister Fuchs und des inzwischen in den Ruhestand versetzten Oberstadtdirektors Dr. E. h. Lotz gescheitert.

Das wertvollste Erinnerungsstück an die Zeiten Ottmers ist verschwunden. Das schon ohnehin stark geschwächte Eigengepräge der Stadt Braunschweig ist durch den Abbruch des Schloßgebäudes weiter verlorengegangen. Die Stadt sinkt damit weiter in die allgemeine Gleichförmigkeit anderer Städte herab. Hartwieg

### *Das Bundesverdienstkreuz für Franz Zobel, Salzgitter*



Der Präsident des Niedersächsischen Verwaltungsbezirkes Braunschweig, Dr. Friedrich A. Knost, hat in einer besonderen Feierstunde zu Salzgitter am 19. November 1960 im Auftrage des Bundespräsidenten Dr. Lübke dem bekannten Heimatforscher, Schulrat a. D. Franz Zobel, für seine hervorragenden Verdienste um Volk und Staat das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen. In Heft 2/1960 der Braunschweigischen Heimat, S. 57 f, wurden bereits die Persönlichkeit und das Lebenswerk Zobels gewürdigt.

Wir möchten nicht verfehlen, aus der Ansprache von Dr. Knost einige bemerkenswerte Sätze wiederzugeben, die uns besonders geeignet erscheinen, die Bedeutung der Arbeit für die Heimat herauszustellen, aber auch gerade das Wirken des Jubilars zu kennzeichnen.

... „Sie haben erkannt, und auch danach gehandelt, ... und das schätze ich als das größte Verdienst Ihres Lebenswerkes..., daß es ohne Fortschritt der Bildung und des Wissens in breitesten Volkskreisen niemals einen wirklichen Fortschritt der Kultur geben kann. Unser aller Dank ist Ihnen gewiß für diese aufopferungsvolle und selbstlose Hingabe, die nur aus der Kraft des Denkens, aus der Kraft des Willens und nicht zuletzt aus der Kraft des Herzens geboren worden ist ...“

„Ihr besonderes Verdienst um den Raum Salzgitter im weitesten Sinne beruht auf der Grundlagenforschung der Heimatgeschichte und ihrer gemeinverständlichen Darstellung in einer Art und Weise, daß sie weitesten Volkskreisen zugänglich gemacht werden konnte ...“

„Ihnen ist es zu danken, daß bei der Gründung der Stadt Salzgitter das vorhandene Kulturgut dieses ehemals rein bäuerlichen Raumes erhalten blieb und

so bewahrt wurde, daß es sich mit dem Kulturgut, das die Vertriebenen, Flüchtlinge und Zugewanderten aus ihrer angestammten Heimat mitbrachten, sinnvoll und schöpferisch vereinigte, so daß heute von einem besonderen kulturellen Leben eigener Prägung in der Stadt Salzgitter gesprochen werden kann . . .“

„Dem aufwärts strebenden Menschen haben Sie das höchste Glück auf Erden vermittelt, indem Sie ihm den Zusammenhang zwischen dem Vergangenen und dem Gegenwärtigen offenbarten und ihm geholfen haben, den beschwörenden Ruf der größten Geister der Menschheitsgeschichte, den Ruf der Denker, Dichter, Maler, Bildhauer und Tonkünstler zum Edlen und Erhabenen, ja den flehenden Ruf zum Menschsein, zu vernehmen und zu beherzigen . . .“

Am 17. Juni 1960 begingen die Kattowitzer im Ratskeller zu Salzgitter-Bad den 10. Jahrestag der Übernahme der Patenschaft für Kattowitz durch die Stadt Salzgitter. Aus diesem Anlaß stellte das Städtische Museum im Ratskeller seine Kattowitzer Sammlung aus, vor der Franz Zobel auf der nebenstehend veröffentlichten Photographie steht.

In der Hand hält er ein Bild der Stadt Kattowitz, das Sikora gemalt hat. An der Wand hängt das Porträt des Kattowitzer Musikpädagogen und Komponisten Professor Oskar Meister.

H. Mollenhauer

## *Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz im Jahre 1960*

### **1. Öffentliche Vorträge und Jahreshauptversammlung.**

Am 9. Januar 1960 führen rund 90 Vereinsmitglieder nach Erkerode am Elm, um in der mittelalterlichen Dorfkirche den Klängen der unter Denkmalschutz stehenden, 1861 aus Lucklum dorthin versetzten Barockorgel des Köthener Orgelbauers J. Chr. Zuberbier von 1747 zu lauschen. Die Braunschweiger Organistin Hilde Pfeiffer-Dürkop spielte Sätze des 17.—18. Jahrhunderts von Michael Praetorius, Delphin Strungk, Melchior Schildt, Johann Pachelbel, J. S. Bach und Domenico Zipoli und ließ dabei alle Klangfarben der barocken Register zur Wirkung kommen. Von Erkerode ging die Fahrt weiter nach Bornum am Elm, wo die Fahrtteilnehmer ein gemeinsames Schlachtestessen (Eisbein mit Sauerkohl und Klump nach ostfälischer Art) erwartete. Bevor es aufgetragen wurde, zeigte aber Mittelschullehrer i. R. Richard Blume den Unentwegten, die sich durch Frost und Schneeglätte nicht abschrecken ließen, bei stimmungsvollem Mondschein auf einem Rundgange durch sein Heimatdorf dessen Hauptsehenswürdigkeiten, die warmen Quellen, nach denen der Ort seinen Namen hat. die Kirche und die Stammhöfe des Dorfkerns. Nach dem Essen schilderte er sodann in großen Zügen die von ihm erforschte geschichtliche Entwicklung des Dorfes und verlas ein kulturgeschichtlich ungewöhnlich aufschlußreiches Kapitel über Geschehnisse des 17. Jahrhunderts aus seiner noch ungedruckten umfangreichen Ortsgeschichte.

Am 24. Februar sprach auf einem Vortragsabend im Städtischen Museum zu Braunschweig Oberbaurat Karl Kalanke über „Zukunftsaufgaben der Stadtplanung in Braunschweig“ mit Lichtbildern. Wie stark die in diesem Vortrag angeschnittenen Gestaltungsfragen die Heimatfreunde bewegen, bewies nicht nur der ungewöhnliche Andrang zu dieser Veranstaltung, den der überfüllte Saal kaum zu bewältigen vermochte, sondern auch die sich anschließende lebhafteste Aussprache. Wenn auch die Behandlung des Schloßgeländes durch die Stadtverwaltung zu scharfer Kritik herausforderte, so wurde doch andererseits mit Genugtuung von der weitblickenden Vorsorge für die Schaffung neuer Grünflächen, den Ausbau der Erholungsgebiete und die Entlastung des Stadtgebietes vom Durchgangsverkehr Kenntnis genommen.

Am 30. März fand im Städtischen Museum zu Braunschweig die Jahreshauptversammlung der Mitglieder statt. Oberregierungs- und -baurat a. D. G. Hartwig berichtete über die Vereinsarbeit im Jahre 1959. Aus dem anschließend vom Schatzmeister Dr. H. A.

Schultz erstatteten Kassenbericht über den gleichen Zeitraum konnten die anwesenden Mitglieder mit Befriedigung entnehmen, daß trotz der auch noch 1959 erforderlichen Vermehrung der Ausgaben für die Jubiläumsveranstaltungen anläßlich der Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Vereins das Jahr doch noch mit einem nennenswerten Überschuß abgeschlossen werden konnte. Die Versammlung dankte dem Schatzmeister für seine umsichtige Kassenführung, indem sie ihm nach dem Kassenprüfungsberichte von Lehrer i. R. W. Böer auf dessen Antrag Entlastung erteilte. Die nun folgende Neuwahl des Vorstandes brachte die Bestätigung der bisherigen Vorstandsmitglieder in ihren Ämtern mit Ausnahme des Ehrenmitgliedes Dr. med. Otto Willkø, der auf seinen Wunsch wegen hohen Alters aus dem Amte eines stellvertretenden Vorsitzenden ausschied. Wiedergewählt wurden Gottfried Hartwig als 1. Vorsitzender, Dr. Alfred Tode als sein Stellvertreter, Dr. Werner Flechsig als Geschäfts- und Schriftführer, Dr. H. A. Schultz als Schatzmeister, Heinz Mollenhauer und Gerhard Schridde als Beisitzer. Im Anschluß an den Wahlakt stellte der Vorsitzende die Frage nach der Erhöhung des Mitgliedsbeitrages, die durch das Anwachsen der Druck- und Papierpreise für die Vereinsdrucksachen gebieterisch gefordert wurde. Nachdem mehrere Mitglieder eine Erhöhung von 6,— auf 10,—DM befürwortet hatten, einigte sich die Versammlung, dem Vorschlag des Vorstandes entsprechend auf einen neuen Beitragssatz von 8,—DM für Einzelmitglieder. Nach dem geschäftlichen Teil der Sitzung hielt Landwirtschaftsassessor Dr. Walter Achilles einen fesselnden Vortrag über „Die Stellung der Landwirtschaft im Volk in der Vergangenheit und Gegenwart“. Er wandte sich darin gegen die früher weit verbreitete romantische Betrachtungsweise des Bauerntums und des Dorflebens durch die Städter und zeichnete auf Grund neuerer agrargeschichtlicher Forschungsergebnisse ein nüchterneres Bild von den Arbeitsverhältnissen, der sozialen Gliederung und den kulturellen Lebensbedingungen des Dorfes einst und jetzt. Der Redner bekannte sich jedoch bei aller Anerkennung der volkswirtschaftlichen Erfordernisse der Gegenwart zu der Forderung, daß das deutsche Bauerntum auch im Zeitalter der Mechanisierung der Land- und Hauswirtschaft weder den Weg der osteuropäischen Kolchosa noch den des amerikanischen Farmertums gehen solle, weil es über die Aufgabe der Lebensmittelerzeugung hinaus auch weiterhin eine eigenständige biologische und kulturelle Aufgabe für das Volksganze in der dörflichen Lebensform zu erfüllen hat.

Am 23. April veranstaltete der Landesverein auf dem Schloßplatz in Braunschweig eine Protestkundgebung gegen den Abbruch des Residenzschlosses, über die an anderer Stelle in diesem Hefte berichtet ist.

Nach der durch Studienfahrten ausgefüllten warmen Jahreszeit wurde die Reihe der winterlichen Veranstaltungen am 20. November wieder aufgenommen mit einem Lichtbildervortrage unseres Vorstandsmitgliedes G. Schridde im Städtischen Museum. Er sprach in seiner Eigenschaft als Kreisbeauftragter für Naturschutz und Landschaftspflege im Stadtkreis Braunschweig über „Probleme der Landschaftspflege im Naturschutzgebiet Riddagshausen“. Obwohl im Landesverein dieses Thema in den vergangenen Jahrzehnten schon häufiger behandelt worden ist, wußte der Redner doch seine Zuhörer nicht nur durch eine lange Reihe meisterhafter eigener Farbaufnahmen aus ungewöhnlichen Blickwinkeln zu erfreuen, sondern auch viele neue Gegenwartssorgen und Zukunftswünsche sachkundig zu erörtern, die sich einem aufmerksamen Heimatfreunde beim Durchwandern des Naturschutzgebietes aufdrängen. Mögen Schriddes Anregungen an die Adresse der Stadtverwaltung auf fruchtbaren Boden gefallen sein, zum Wohle der Natur und der erholungsuchenden Großstadtbevölkerung!

## 2. Studienfahrten.

Die erste Studienfahrt führte am 14. Mai unter Leitung von Dr. Schultz „Rund um den Dorn“. Das erste Ziel war Beienrode am Westrande des Dorns. Auf dem Gelände des hoch über dem Dorfe gelegenen stillgelegten Kalischachtes, von wo man bei klarem Wetter einen herrlichen Rundblick über das Land zwischen Dorn und Elm wie zwischen Dorn und Aller genießen kann, sprach Lehrer C. Spennemann, der Kreisbeauftragte für Naturschutz und Landschaftspflege im Stadtkreis Wolfsburg, über die Geologie des Dorns, die Entstehung seines Salzlagers und dessen Ausbeutung seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Von Beienrode ging es in den Autobussen an der Nordseite des Dorns über Uhry und Rhode bis zur alten Salzstraße. Dort stiegen die Teilnehmer erneut aus, um auf ihr unter Führung von C. Spennemann das mit Kiefern bewachsene Sandgebiet der Trendelheide nordöstlich des Dorns bis zum Gut

Trendel, der ehemaligen Gastwirtschaft und Poststation, zu durchwandern. Von Trendel aus wurden die Teilnehmer in den Autobussen nach Süpplingenburg zur Besichtigung der Stiftskirche und Kaffeetafel gebracht. Nach der Rast ging die Fahrt auf der Südseite des Dorms entlang nach Gr. Steinum weiter. Von da, wo die Landstraße dem Dormrande am nächsten kommt, führte C. Spennemann die Wanderlustigen zu Fuß eine Strecke in den Dorm hinein, um ihnen Gelegenheit zu geben, den anmutigen Laubmischwald dieses Kalkgebirges in seinem frischen Maiengrün genießen zu können. Die Wanderung endete beim Wipstein nördlich von Gr. Steinum, wo die Gehschwachen mit den Bussen bereits vorher eingetroffen waren. Nachdem Dr. Tode über die geologische und vorgeschichtliche Bedeutung dieses Naturdenkmals aus Braunkohlenquarzit gesprochen hatte, wurde die Rückfahrt nach Braunschweig angetreten.

Auf der ganztägigen 2. Studienfahrt wurde am 19. Juni unter der Leitung von Dr. W. Flechsig das westostfälische Bergland zwischen Kulf, Thüster Berg, Ith und Osterwald besucht. Dank herrlichem Wetter kamen die hohen landschaftlichen Reize dieses den meisten Fahrtteilnehmern noch nicht bekannten Gebietes in beglückendster Weise zur Geltung. Die Autobusse fuhren zunächst über Hildesheim bis Elze, leineaufwärts am linken Flußufer entlang bis Dehnens und an der südlich von Dehnens in die Leine mündenden Glene aufwärts über Brunkensen, vorbei an der leider nicht mehr betretbaren Lippoldshöhle, durch die enge Schlucht des Kulfdurchbruches bis in die schmale Mulde zwischen Kulf und Hils. Hier sprachen bei einem ersten Aufenthalt G. Schridde über die geologischen Verhältnisse dieses Teiles des westostfälischen Berglandes und Dr. Flechsig über dessen vorgermanische Berg-, Gewässer- und Ortsnamen. Danach ging es weiter in nördlicher Richtung über Koppengrave nach Duingen, wo Ortsheimatpfleger Ludwig Böker die Heimatfreunde aus Braunschweig in Empfang nahm. Er schilderte auf Grund eigener Forschungen die Geschichte seines Heimatortes und vor allem die Entwicklung und wirtschaftliche Bedeutung seiner früher weitbekannten Töpferwaren. Er vermittelte auch den Besuch einer neuzeitlichen Kunsttöpferei, wo neben modernen Erzeugnissen Beispiele des von L. Böker gesammelten alten Duinger Tongeschirrs zu sehen waren. Von Duingen fuhren die Busse vorbei an mehreren im Walde gelegenen sehenswerten Gruben, in denen Formsand, Kaolin und gediegener Schwefel gewonnen werden, über Wallensen nach Lauenstein am Osthange des Iths. Dort führte der Ortshistoriker Bonin zu der im nahen Walde gelegenen Burgruine und gedachte nach der Schilderung der Geschichte der Burg und des Ortes in warmherzigen Worten auch Ernst Rudorffs, des in Lauenstein beheimatet gewesenen Begründers der deutschen Heimatschutzbewegung. Nach dem gemeinsamen Mittagessen im „Lauensteiner Hof“ ging die Fahrt weiter in westlicher Richtung über den Ithpaß nach Harderode, in nördlicher Richtung durch die Ithbörde nach Bisperode, wo unter Führung von Dr. Flechsig das stimmungsvolle Wasserschloß von 1695 betrachtet wurde und schließlich nördlich um den Ith herum nach Copenbrügge. Hier zeigte Bürgermeister a. D. Reuß die jetzt als Amtsgericht dienende ehemalige Wasserburg der Grafen von Spiegelberg mit ihren vorbildlich zum Park umgestalteten Wallanlagen und erzählte allerlei Unterhaltsames von den Schicksalen der Burg, des Marktfleckens und seiner Herren. Kaffeerast wurde im Mehler Waldhaus am Südostrande des Osterwaldes gehalten. Danach wurde das ehemalige Kloster Mülflinghausen mit seinen schönen Garten- und Parkanlagen besichtigt. Ein Besuch des Wisentgeheges im Saupark Springe bot danach noch einmal Gelegenheit zu einem kleinen Waldspaziergang in der angenehmen Frische des späten Nachmittags. Dann wurde über Eldagsen und Elze die Rückfahrt nach Braunschweig angetreten.

Das Ziel der von Dr. Schultz geleiteten halbtägigen 3. Studienfahrt am 20. August war das Gebiet um die Okermündung mit dem östlich angrenzenden Teile der Südheide. In Meinersen zeigte Dr. Schultz das alte Amtshaus mit den vom Garten aus sichtbaren Überresten der dort im späteren Mittelalter vorhandenen Sumpfburg und die Okermühle, an deren Flußwehr die Heimatfreunde mit Entsetzen die Verunreinigung des Okerwassers durch Seifenschäum und andere industrielle Chemikalien beobachten konnten. Im nahen Müden führte Gemeindedirektor Williges die Fahrtteilnehmer zur Stauschleuse der Oker dicht vor ihrer Einmündung in die Aller und zu der Stelle, wo ein Teil des Okerwassers mittels eines Dükers unter der Aller hindurchgeführt wird, um weiter nördlich bis in die Nähe von Celle Acker und Wiesen zu bewässern. An die Besichtigung der Müdener Kirche, wo Herr Williges weitere ortsgeschichtliche Aufschlüsse gab, schloß sich die Kaffeetafel im gleichen Orte an. Dann ging die Fahrt weiter über Diek-

horst mit seinem verlassenen und verfallenden Schloß und Leiferde in die blühende Heide südlich der Aller. G. Schridde zeigte hier auf einer kurzen Wanderung ein noch von der modernen Waldwirtschaft verschontes, schutzwürdiges Wachholdergelände von recht ursprünglichem Gepräge in der Nähe des Weilers Gilde und fand später bei Brönneckenbrück an der Mündung des Allerkanals in die Flußaller Gelegenheit, über den Zweck dieses Kanals und seine hundertjährige Geschichte zu berichten.

Am 18. September ging es ganztägig in die Gegend um Osterode am Südharz. Die Autobusse fuhren über Seesen, von da auf der neu fertiggestellten Strecke der Autobahn bis zur Abfahrt bei Echte und weiter über Westerhof, Eisdorf und Osterode bis zur ehemaligen Domäne Düna. Von dort wanderten die Teilnehmer auf schmalen, kaum begangenen Waldpfaden durch das Hainholz unter der Führung von H. Mollenhauer zur verschwiegenen Jettenhöhle, deren Inneres mit Hilfe von Magnesiumfackeln und Taschenlampen ergründet wurde, und weiter an anmutigen Waldrändern entlang und über hügelige Wiesengelände zu einem anderen Naturwunder, einer wassergefüllten Höhlenspalte im Gipsfelsen des Beiersteins, dem sagenumwobenen Klinkerbörn. Die in der Nähe wartenden Autobusse brachten die Heimatfreunde sodann nach Osterode zurück, wo in der „Loge“ ein gemeinsames Mittagessen eingenommen wurde. Nachdem dort Hauptlehrer i. R. Alfred Brinckmann zwei seiner Erzählungen aus der Vergangenheit von Badenhausen und vom Auftreten des Diamantenherzogs am Südharz im Jahre 1830 mit Proben der heimischen Mundart vorgetragen hatte, wurden die Autobusse wieder bestiegen, um möglichst nahe an den Fuß des Berges südwestlich der Stadt zu gelangen, auf dessen Kuppe sich inmitten prächtigen Hochwaldes die Ruinen der Burg Lichtenstein befinden. Der Aufstieg dorthin erfolgte unter Führung von H. Mollenhauer, der auch oben die um die ehemalige Burg geisternden Sagen zum Besten gab, nachdem man sich sattsam an dem herrlichen Ausblick ins Sösetal erfreut hatte. Vom Lichtenstein wurden die Teilnehmer in den Bussen nach Badenhausen zur Kaffeetafel befördert. In der dortigen Kirche schilderte Pastor Seidel zum Abschluß die schwierigen und kostspieligen Restaurierungsarbeiten an dem rissig gewordenen Turm von 1588 und im Innenraum, die vor kurzem zum Abschluß gebracht worden waren, ein Werk verständnisvoller Denkmalpflege, dessen Gelingen hauptsächlich der unermüdlichen Tatkraft des Pastors und dem Opferwillen seiner Gemeinde zu danken ist. Die Rückfahrt nach Braunschweig ging schon im Dunkeln über Seesen und Salzgitter vor sich.

Die 5. und letzte Studienfahrt des Jahres 1960 diente am 15. Oktober nachmittags dem Besuch der Steinmetzschule Königslutter und der Zuckerraffinerie Frellstedt. Beide Besichtigungen mußten wegen des beschränkten Raumes in zwei wechselnden Gruppen vorgenommen werden. In Königslutter zeigte Direktor Theo Schmidt-Reindahl erst die mittelalterlichen Steinmetzarbeiten im Kreuzgang der Stiftsschule und dann in seiner Fachschule deren Einrichtung, Arbeitsvorgänge und neuzeitliche Musterarbeiten in den verschiedensten Steinarten. In Frellstedt ließ Direktor Maaß durch mehrere seiner Mitarbeiter die interessanten Abteilungen des Werkes von den riesigen Rohzuckersilos über die einzelnen Raffinadestufen des Zuckers bis hin zur Verpackung des fertigen Würfelzuckers zeigen. Zum Schluß vereinigten sich beide Gruppen wieder nach einer stimmungsvollen Fahrt durch den in schönster Laubfärbung leuchtenden abendlichen Elmwald zur Kaffeetafel in der Gaststätte „Tetzelstein“.

### 3. Monatsversammlungen.

Die Monatsversammlungen der Braunschweiger Mitglieder fanden zunächst noch wie früher im „Haus der Hanse“, später einige Monate hindurch in der MZV.-Gaststätte auf der Güldenstraße und schließlich im „Wiener Hof“ an der Ecke Sonnenstraße-Echternstraße statt. Abgehalten wurden die Zusammenkünfte mit Kurzreferaten und Aussprachen am 1. Februar, 7. März, 4. April, 2. Mai, 13. Juni, 1. August, 13. September, 18. Oktober, 8. November und 10. Dezember 1960. Dabei sprachen Richard Blume aus Salzgitter-Bad über „Beziehungen zwischen Bornum am Elm und Braunschweig im 30jährigen Kriege“, Walter Fanger über „Heidnische Sinnbilder an romanischen Kirchen“ (mit Farblichtbildern), Otto Hahne über „Wüstungen bei Querum“, Heinz Mollenhauer über „Heimatkundliche Studien in Berlin“ (Baupflege, Landschaftsgestaltung, Denkmalschutz u. a.) und „Heimatfestzüge in Velpke und Braunschweig-Neupetritor“, Gerhard Schridde über „Natur und Kultur des Weserberglandes“ und „Schatzkammer Oberharz“ (beides mit Farblichtbildern), Dr. H. A. Schultz über „Streifzüge durch alte Braunschweiger Gemeindefriedhöfe“ (mit Farblichtbildern), Cornelius Spennemann aus Beienrode über „Wolfsburg, die Großstadt im Grünen“ (mit Farblichtbildern) und Dr. Al-

fred Tode über „Die Ausgrabung eines Steinkammergrabes bei Bredelem am Harz“ (mit Farblichtbildern und Schmalfilm). Leider litten die stets fesselnden und zu lebhaften Aussprachen anregenden Vorträge häufig unter störenden Geräuschen aus den benachbarten Räumen der Gaststätten. Hoffentlich wird es im Jahre 1961 gelingen, endlich wieder ein Vereinslokal zu finden, das nach Lage, Größe und Störungsfreiheit allen Anforderungen gerecht wird und durch eine freundliche und aufmerksame Bedienung der Gäste die Gewähr dafür bietet, eine dauernde Bleibe für unseren Landesverein zu werden!

#### 4. Arbeit des Vorstandes.

Der Vorstand trat am 1. und 24. Februar, 7. und 30. März, 1. August, 11. Oktober, 8. November und 21. Dezember 1960 zu Sitzungen zusammen. Auf ihnen wurden außer geschäftlich-organisatorischen Dingen wie Aufstellung des Haushaltsplanes für 1960 und Vorbereitung der Vortragsabende und Studienfahrten auch zahlreiche Fragen der praktischen Heimatpflege erörtert wie die letzten Bemühungen um die Erhaltung des Residenzschlosses in Braunschweig, die Ergänzung der vom städtischen Hochbauamt aufgestellten Liste der schutzwürdigen Baudenkmale in Braunschweig, die Zukunft der Schill-Gedenkstätte am Leonhardplatz, der von der deutschen Gartenbaugesellschaft ausgeschriebene Wettbewerb „Das schöne Dorf“ und der Bau der Seilbahn von Braunlage auf den Wurmberg.

Am 30. Mai nahmen die Vorstandsmitglieder Schridde, Dr. Schultz und Dr. Flechsig an einer Besprechung in Velpke mit Vertretern der Gemeinde und mit Forstmeister Ullrich als zuständigem Kreisbeauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege teil, um einen Plan für die Umwandlung des alten Velpker Friedhofs zu einem Volkspark auszuarbeiten. Es wurde beschlossen, die Leitung der gärtnerischen Gestaltung dem Landesvereinsmitglieder Diplomgärtner Löhmer vom Stadtgartenamt Braunschweig anzuvertrauen.

Der gesamte Vorstand unternahm am 4. September eine ganztägige Studienfahrt im Volkswagenkleinbus in die Lüneburger Heide, um sich im Hinblick auf die Naturparkpläne für Harz und Elm über die Bewältigung des Massen-Ausflugsverkehrs und die Wahrung der Naturschutzbelange in dem von Ausflüglern überlaufenen Naturschutzpark Wilsede zu unterrichten. Auf einer Fußwanderung von Niederhaverbeck nach Wilsede und einer Fahrt von Wilsede nach Volkwardingen konnte festgestellt werden, daß auch bei Sonntagsverkehr von einer Verunreinigung oder Beschädigung des Schutzgebietes und von ruhestörendem Lärm erfreulicherweise nichts zu bemerken ist. Die Selbstzucht der Besucher dort läßt hoffen, daß bei einer planmäßigen und straffen Lenkung des Ausflugsverkehrs künftig auch im Oberharz die gefürchteten Schattenseiten eines Naturpark-Rummelbetriebes vermieden werden können. Auf der Hinfahrt nach Wilsede bot sich Gelegenheit, Winsen an der Aller mit seinem gepflegten Ortsbild und dem dort besonders anmutigen Landschaftsbild des Allertaales zu besuchen und die gärtnerischen Anlagen um die Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Belsen zu betrachten. Auf der Rückfahrt wurde ein Abstecher zum Lönspark mit dem Löns-Grab bei Fallingb. ostel unternommen, der vom Landkreis Fallingb. ostel vortrefflich gepflegt wird und in seinem harmonischen Zustande als Vorbild für ähnliche Gedenkstätten gerühmt zu werden verdient.

Am 8. und 10. Oktober nahm der Vorstand an der Mitgliederversammlung und am Festakt des 41. Niedersachsentages in Helmstedt teil. Auch zur Jahreshauptversammlung des Vereins zur Reinhaltung der Gewässer im Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Braunschweig e. V. am 28. Januar und zur Beiratstagung des Harzer Verkehrsverbandes e. V. Goslar am 9. Mai wurden Vorstandsmitglieder als Verbindungsmänner zu diesen befreundeten Organisationen entsandt. Dr. Schultz nahm regelmäßig als Vertreter unseres Landesvereins an den Sitzungen des Elm-Lappwald-Verbandes teil.

Durch diese Verbindungen zu den Vereinigungen ähnlicher Interessenrichtung und durch einen regen Schriftwechsel mit Behörden, Gemeinden und kirchlichen Dienststellen gelang es auch im vergangenen Berichtsjahre, den Bestrebungen unseres Landesvereins wirksam Ausdruck zu verleihen. Abgänge von Mitgliedern durch Tod und Austritt wurden durch zahlreiche Neueintritte wieder wettgemacht. An der Mitgliederwerbung beteiligten sich besonders erfolgreich der inzwischen leider verstorbene Kantor E. Meyer in Salzgitter-Steterburg, Notar Heinz Mollenhauer und die Ehepaare Dr. Steinhäuser und Wiese, denen auch an dieser Stelle dafür herzlich gedankt sei. Möge es auch im Jahre 1961 weiter aufwärts gehen mit der Stärke, dem Einfluß und den Arbeitserfolgen des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz!

Fl.





- ▶ Öfen, Herde, Waschmaschinen, Kühlschränke
- ▶ Staubfreie Kohle und Marken-Heizöle
- ▶ Beratung in allen Fragen der Raumheizung

# Maring

**Beratungsstelle Kattreppeln**

Büro: Bültenweg 38 und Wiesenstr. 12

Ruf: **3 090 3** -07

# Landgrebe

**Reinigt · Färbt**

Ihr Vorteil:

einfach zur »einfachreinigung«

Filialen in allen Stadtteilen

Ruf 3 09 83-84

*Burgen und Schlösser  
des Braunschweiger Landes*

Text und Bild von Dr. H. A. Schultz



WAISENHAUS - BUCHDRUCKEREI  
UND VERLAG BRAUNSCHWEIG

- ② **Reichsfeste Harzburg**
- ③ **Die Burgen zu Warberg**
- ④ **Die Asseburg**
- ⑤ **Burg Lichtenberg**
- ⑥ **Deutschordenskommende  
Ludlum**
- ⑨ **Burg Seesen**

## **SPAREN erleichtert Ihnen das Reisen**

Darum ein **BANKSPARBUCH** bei einem  
der untenstehenden Kreditinstitute,  
die Ihnen auch **REISEZAHLUNGSMITTEL** besorgen,

# **VEREINIGUNG BRAUNSCHWEIGISCHER BANKEN UND BANKIERS**

### **COMMERZBANK**

Aktiengesellschaft

**Filiale Braunschweig**

### **DEUTSCHE BANK**

Aktiengesellschaft

**Filiale Braunschweig**

### **DRESDNER BANK**

Aktiengesellschaft

**in Braunschweig**

### **GEBRÜDER LÖBBECKE & CO.**

**Braunschweig**

### **BANK FÜR GEMEINWIRTSCHAFT**

Aktiengesellschaft

**Niederlassung Braunschweig**

### **C. L. SEELIGER**

**Wolfenbüttel**



# Braunschweigische Heimat



1961

47. Jahrgang · Heft 2



---

Herausgegeben vom Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz

Druck: Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag Braunschweig

# Inhaltsverzeichnis

	Seite
Die Verbreitung der Reptilien und Amphibien im Braunschweiger Gebiet	
Von cand. paed. Hagen Schmidt, Braunschweig, Gliesmaroder Straße 54 . . . . .	33
Das Osterfeuer und die ostfälischen Blockshorenberge	
Von Studienrat Dr. Werner Burghardt, Recklinghausen, Rottstraße 95 . . . . .	39
Heimische Waldbäume und Sträucher in der Volkssprache und in den Flur-, Orts- und Personennamen Ostfalens	
Von Dr. Werner Flehsig, Braunschweig, Hagenring 6 . . . . .	43
Die „Dicke Linde“ von Upstedt	
Von Konrektor Ernst Rabe, Hamburg-Harburg, Heimfelder Straße 20 . . . . .	52
Ausgewählte Dichtungen von Wilhelm Sandfuchs . . . . .	56
Aus der Heimatpflege:	
Wilhelm Sandfuchs, der ostfälische Mundartdichter (zu seinem 70. Geburtstage)	
Von Heinz Mollenhauer, Braunschweig, Stresemannstraße 2 . . . . .	58
Gustav Rüggeberg zum Gedächtnis	
Von Heinz Mollenhauer, Braunschweig, Stresemannstraße 2 . . . . .	60
Neue Verordnungen über Natur- und Landschaftsschutz im Verwaltungsbezirk Braunschweig . . . . .	61
Neues heimatliches Schrifttum . . . . .	63

Postscheck-Konto: Hannover Nr. 44065, Bankkonto: Brschwg. Staatsbank Nr. 1273, Braunschweig



## H. BÜSSING & SOHN

### BRAUNSCHWEIG

- ▶ Fabrik für Bahnbedarf
- ▶ Gleis- und Drehscheibenbau
- ▶ Karosseriebau

# Braunschweigische Heimat

Zeitschrift für Natur- und Heimatpflege, Landes- und Volkskunde,  
Geschichte, Kunst und Schrifttum Ostfalens

Herausgeber: Braunschw. Landesverein für Heimatschutz e. V., Geschäftsstelle: Braunschweig, Mönchstr. 1  
Schriftleiter: Dr. W. Flehsig, Braunschweig, Hagenring 6 - Druck: Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag  
Bezugspreis für 4 Hefte (=Mitgliedsbeitrag) 8,- DM · Postscheck-Konto: Hannover Nr. 440 65

47. Jahrgang

Juni 1961

Heft 2

## *Die Verbreitung der Reptilien und Amphibien im Braunschweiger Gebiet*

von Hagen Schmidt

**Vorbemerkung des Schriftleiters:** Wir veröffentlichen hier und in den folgenden Heften die Ergebnisse langjähriger biologischer Erhebungen, die der Verfasser in einer Semesterarbeit für die Hochschule für Lehrerbildung in Braunschweig niedergelegt hat. Möge dieser wertvolle Beitrag zur Naturkunde unserer Heimat recht viele Junglehrer dazu anregen, sich ebenfalls eigenen heimatkundlichen Forschungen zu widmen und damit die Tradition der alten Lehrergeneration würdig fortzusetzen, der wir so viele wichtige Erkenntnisse auf den Gebieten der Geologie, Vorgeschichte, Volks- und Naturkunde verdanken!

Die Verbreitung der Amphibien und Reptilien ist weitgehend an ungestörte Lebensräume gebunden, wie wir sie in Form von Sümpfen, Mooren, Wiesen, Wäldern und Odländereien unserer Tage nur noch gar zu selten antreffen. In der Umgebung größerer Städte ist die Natur meist weit von der Zivilisation zurückgedrängt. Im Braunschweiger Gebiet finden wir nur noch im östlichen Raum größere Wälder, die als Refugien dieser Tiere betrachtet werden können. Dieses Gebiet ist also zur Erforschung des Vorkommens der verschiedenen Arten von besonderem Interesse. Seit dem Jahre 1955 habe ich nun alle Fundstellen registriert, in den letzten Jahren bin ich zur systematischen Erforschung der Verbreitung der einheimischen Reptilien und Amphibien übergegangen und habe ein Gebiet im Nordosten der Stadt besonders genau untersucht. Neben der Beschreibung der einzelnen Arten möchte ich deshalb noch einige Wälder den Fundorten nach behandeln. Ich habe — dies sei vorweggenommen — im Laufe der Untersuchungen für die nähere und weitere Umgebung Braunschweigs 17 verschiedene Arten feststellen können. Sie seien hier nachfolgend behandelt.

Es handelt sich dabei um folgende Arten: Ringelnatter, Kreuzotter, Berg-eidechse, Zauneidechse, Blindschleiche, Feuersalamander (gestreifte Rasse), Kamm-molch, Bergmolch, Teichmolch, Erdkröte, Kreuzkröte, Wechselkröte, Knoblauchs-kröte, Laubfrosch, Grasfrosch, Moorfrosch und Wasserfrosch.

Es sind einige dieser Arten in einem gesonderten Kapitel zusammengefaßt, da sie in der näheren Umgebung nicht vorkommen. Sie stehen dort zusammen mit den Arten, deren Vorhandensein nicht sicher erwiesen ist, die aber früher im Gebiet vorkamen, sowie mit jenen, deren Vorkommen vermutet werden muß.

Daß mit dieser Arbeit kein lückenloses Ergebnis vorgelegt werden kann, ist durch die Schwierigkeiten bei der Auffindung der Tiere bedingt. Die Arbeit ist auch in ihrer Aufgabe keineswegs als abgeschlossen zu betrachten, da ich mich auch weiterhin dieser Aufgabe zu widmen gedenke. So liefert lediglich ein Bild vom Stande der bisherigen Untersuchungen.

#### RINGELNATTER (*Natrix n. natrix*)

**Frühere Verbreitung:** Das Vorkommen der Ringelnatter wird bereits 1893 von Wolterstorff bezweifelt. Krefft berichtet 1897 von einem im Mastbruch gefangenen Exemplar, erwähnt aber bereits die Möglichkeit der Aussetzung. Zu seiner Zeit befand sich ferner im Herzogl. Natur-Historischen Museum ein Spiritus-Präparat mit der Fundortbezeichnung „Buchhorst“ (um 1860). Nehring bezeichnet die Art als häufig.



Ringelnatter  
(Aufn. J. Rödle)

**Heutige Verbreitung:** Diese Schlange kommt meines Erachtens in der näheren Umgebung Braunschweigs nicht vor. Die Glaubwürdigkeit zweier Beobachtungen im Naturschutzgebiet Riddagshausen aus dem Jahre 1958 möchte ich bezweifeln. Für wesentlich wahrscheinlicher halte ich die Beobachtung einer Ringelnatter im Lehrer Forst 1955 durch einen Revierförster des dort zuständigen Forstamtes. Ein 1957 am Inselwall gefangenes weibliches Tier, das mir zur Begutachtung überlassen wurde, war einwandfrei ein freigelassenes oder entlaufenes Tier, denn es zeigte Befall von grauen Milben und wies eine ganze Anzahl von Pocken auf, wie sie bei in Gefangenschaft gehaltenen Tieren häufig als Mangelkrankung infolge unsachgemäßer Pflege auftreten.

Einige Fälle von Fängen im Stadtgebiet in den Jahren 1948 bis 1955 weisen ebenfalls auf entlaufene Tiere hin. Als nächste Fundorte sind der Harz im Süden, der Lappwald im Osten — im Elm scheint sie zu fehlen — und die Ausläufer der Heide im Norden zu nennen. Funde im Westen der Stadt sind nicht bekannt.

**Biotop und Lebensweise:** Die Ringelnatter bevorzugt reich bewachsene Ufer von stehenden und langsam fließenden Gewässern. Ihr Aufenthalt ist jedoch nicht unbedingt an das Wasser gebunden. Sie ist ein Tagtier und flüchtet gern ins Wasser. Beim Gefangenwerden zischt sie, beißt aber nicht.



Kreuzotter, schwarze Varietät  
(Aufn. H. Schmidt)

## KREUZOTTER (*Vipera b. berus*)

Früheres Vorkommen: Nach Blasius kam sie um 1870 im v. Pawelschen Holz nordwestlich der Stadt recht häufig vor. Krefft beschreibt sie um 1900 noch aus dem Rischauer Holz, Nehring aus dem Bortfelder Holz. Schon damals scheint sich diese

Art in nordwestlicher Richtung zurückgezogen zu haben. Der letzte Fund wurde 1935 für das Rischauer Holz gemeldet. Seitdem ist aus den genannten Wäldern kein Fund mehr bekannt geworden.

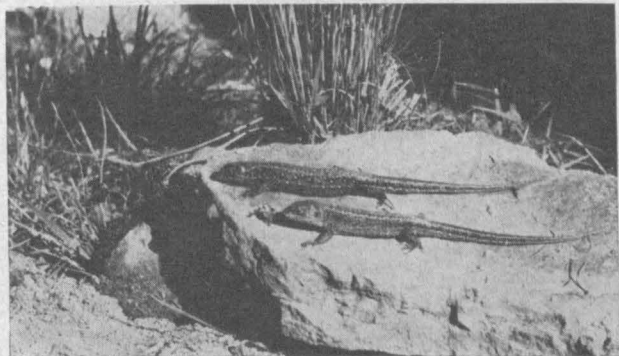
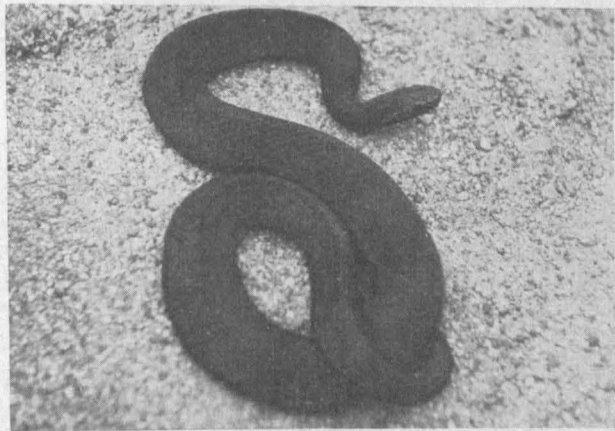
Heutiges Vorkommen: Nächster verbürgter Fundort ist der Zweidorfer Wald ca. 15 km nordwestlich Braunschweigs, wo das Tier 1956 noch verhältnismäßig häufig vorkam, und nach Berichten eines Terrarianers auch heute noch existiert. Als entferntere Fundorte wären dann die südliche Lüneburger Heide bis zum Bahrdofer Wald im Osten, und der Harz im Süden zu nennen (Butterberg/Bad Harzburg, Torfhausmoor etc.).

Biotop und Lebensweise: Besonders gern an Waldrändern, auf Waldlichtungen, Heideflächen und Mooren. Im Frühjahr ist diese Schlange hauptsächlich am Tage aktiv. Im Sommer mehr abends und nachts. Die Tiere halten sich gern an sonnigen und zugleich feuchten Stellen auf. Bei starker Besonnung suchen sie schattige Plätze unter Sträuchern und dergleichen auf. Bei Behelligung plattet sie den Körper ab und beißt in den meisten Fällen zu.

## ZAUNEIDECHSE (*Lacerta a. agilis*)

Frühere Verbreitung: Im Norden und Nordwesten der Stadt auf sandigen Böden. Krefft beschreibt sie 1898 aus dem Querumer-, Rischauer-, Pawelschen Holz, östlich der Waggumer Chaussee, sowie vom Rührmer „Butterberg“, wo er auch die Subspecies *erythronotus*, die rotrückige Varietät, gefunden hat. Wolterstorff nennt sie für den Lappwald.

Zauneidechsen  
Aufn. H. Schmidt



**Heutige Verbreitung:** In der näheren Umgebung nicht mehr anzutreffen. Die Art scheint nach Norden zurückzuweichen. 1959 konnte ich sie zuletzt in der Nähe von Sophiental beobachten. An den von Krefft genannten Stellen scheint sie nicht mehr vorzukommen. Bis 1954 kam sie bei Lehre, 12 km östlich von Braunschweig, noch an einer isolierten Stelle vor, ich habe selbst jedoch nur ein einziges Exemplar gesehen. Sie wurde hier mehrfach von Schwesinger und Harke beobachtet. Eine Fundstelle an einem verlandeten Schunter-Altwasser versicherte mir Harke. Ich konnte hier jedoch nie eine Eidechse entdecken, wahrscheinlich wurde die Art dort bereits vor 1954 ausgerottet. Im Elm lebt die Zauneidechse anscheinend nicht. Sie kommt vom Lappwald bis in die Heide hinein vereinzelt bis häufig vor, ist ferner auch im nördlichen Vorharz anzutreffen.

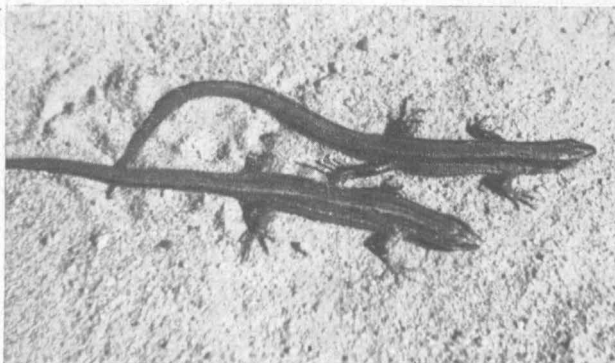
**Biotoptyp und Lebensweise:** Die Zauneidechse ist bei sonnigem Wetter an Feld-, Wald- und Wegrändern, Böschungen und Hecken, auf sonnigen Wiesen und Heideflächen zu sehen. In unserem Gebiet ist sie viel seltener als die Bergeidechse, sie gewinnt erst in der Lüneburger Heide die Überhand über jene.

#### BERGEIDECHSE (*Lacerta vivipara*)

**Frühere Verbreitung:** Nach Wolterstorff 1893 im Süden der Stadt auf schwereren Böden. Krefft fand sie am Rührmer „Butterberg“, an der Waggumer Chaussee, im Querumer, Rischauer, Pawelschen, Lechlumer, Rautheimer und Mascheroder Holz, im Timmerlaher Busch, Sickter Forst und in der Buchhorst. Ferner im Harz, in der Asse, im Oder und im Elm, sowie in den Lichtenbergen.

**Heutige Verbreitung:** Das heutige Vorkommen deckt sich weitgehend mit dem früheren, obgleich die Tiere nicht mehr häufig in der näheren Umgebung verbreitet sind. Ich fand sie bis 1955 an einem Bahndamm in Gliesmarode. Dort ist sie inzwischen ausgerottet. Regelmäßig traf ich sie im Querumer und Pawelschen Holz, im Gebiet der Teichdämme von Riddagshausen, in der Buchhorst und im Sickter Forst, ferner im Schapenholz, Dibbesdorfer, Wendhäuser und Lehrer Forst, im Hondelager Wald und im Kampstüh. In entfernteren Gebieten kommt sie bei Sophiental — wie überhaupt am Mittellandkanal —, im Elm und Lappwald, in der Asse, im Harz, in den Lichtenbergen und in den Ausläufern der Lüneburger Heide vor. Sie ist anscheinend noch relativ häufig.

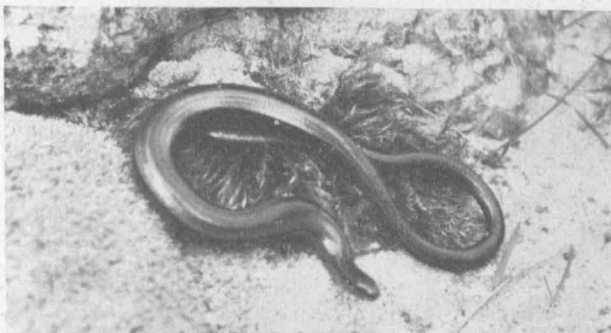
**Biotoptyp und Lebensweise:** Als wärmeliebendes Tagtier trifft man die Bergeidechse hauptsächlich an sonnigen Waldrändern und auf Lichtungen, auf



Wiesen, in Sümpfen und Mooren, an Wegrändern und Böschungen sowie auf Heideflächen. Sie bevorzugt gegenüber der Zauneidechse feuchtere Plätze als Lebensraum. Wird sie an Bächen u. dgl. gefangen, so versucht sie nicht selten ins Wasser zu flüchten.

Bergeidechsen  
(Aufn. H. Schmidt)

Blindschleiche  
(Aufn. H. Schmidt)



# Blindschleiche (*Anguis fragilis fragilis*)

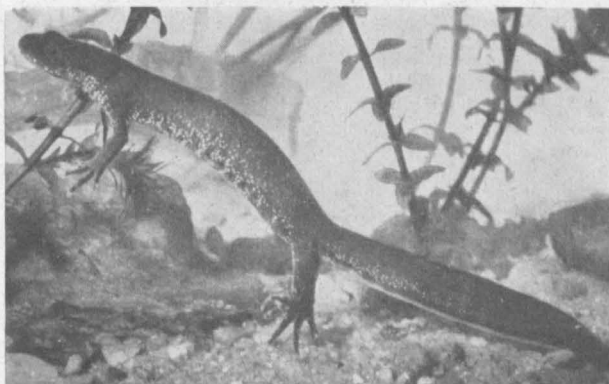
**Frühere Verbreitung:** Die Blindschleiche ist nach Krefft weit verbreitet. Er nennt als Fundorte das Querumer, Pawelsche, Rischauer, Rautheimer und Lechlumer Holz, den Thieder Lindenberg, den Timmerlaher Busch, die Buchhorst, den Ostabhang der Asse und den Oder.

**Heutige Verbreitung:** Diese Art lebt meinen Untersuchungen nach im ganzen Braunschweiger Raum. 1955 und 1956 erhielt ich je ein Exemplar aus dem Nußberg und fing 1956 im östlich davon gelegenen Gartenverein Nußberg ein Tier. Die Blindschleiche kommt also auch im Stadtgebiet noch vereinzelt vor. Ich fand sie ferner im Riddagshäuser Teichgebiet, in der Buchhorst, im Querumer Holz, im Hondelager Wald und im Lehrer Forst, im Kampstüh, im Riesenberg, in den Hordorfer Fuhren, im Dibbesdorfer Forst und im Schapenholz. Im Sicker Forst, in der Asse, im Oder und im Elm, sowie im Harz und in der Lüneburger Heide traf ich sie ebenfalls des öfteren. Nach Baltin bewohnt sie auch die Lichtenberge.

**Biotope und Lebensweise:** Die Blindschleichen kommen hauptsächlich an feuchten, bewachsenen und der Sonne ausgesetzten Plätzen vor und sind im Hochwald ebenso wie auf offenen Wiesen anzutreffen. Häufig findet man sie an Wald- und Wiesenrändern, Böschungen, Schneisen und Schonungen, sowie auf Heideflächen. Bei der Suche entdeckt man sie oft unter großen flachen Steinen, Rindenstücken oder Papiersäcken und ähnlichen Dingen.

## KAMMOLCH (*Triturus c. cristatus*)

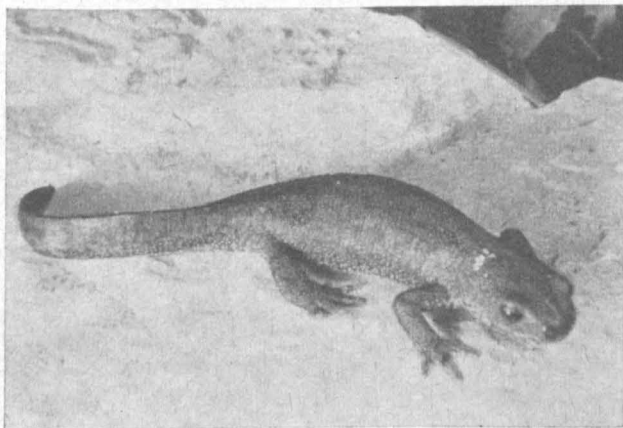
**Frühere Verbreitung:** Nach Krefft kam der Kammolch um 1900 im Querumer Holz, Pawelschen Holz und Timmerlaher Busch, bei Gliesmarode, Riddagshausen, Klein Schöppenstedt und Mascherode, in der Asse und in den Lichtenbergen vor.



Kammolch  
(Aufn. G. Senft)

**Heutige Verbreitung:** Diese Art ist im ganzen Gebiet anzutreffen. Ich fand sie an folgenden Orten: Querumer Wald, Hondelager Wald, Lehrer Forst, Kampstüh, Essehofer Forst, Dibbesdorfer Forst, Schapenholz, Buchhorst, Sickter Forst, Mascheroder Holz, Oder, Asse und Elm. Der Kammolch bewohnt ferner die Lichtenberge, den Lappwald und den Harz. Er ist im Berg- und Hügelland mit Ausnahme der höheren Lagen des Harzes überall anzutreffen.

**Biotop und Lebensweise:** Die Tiere suchen zur Paarungszeit im Frühjahr Gräben, Teiche und andere größere stehende oder langsam fließende Gewässer auf. Nach dem Verlassen des Wassers findet man sie oft unter Steinen und altem Holz des Ufergeländes. Beim Gefangenwerden stoßen die Tiere nicht selten helle quiekende Töne aus. Man entdeckt sie im Wasser meist, wenn sie zum Luftholen an die Oberfläche kommen. Diese Aussage trifft auch für die nachfolgend behandelten Arten zu.



Bergmolch  
(Aufn. H. Schmidt)

#### BERGMOLCH (*Triturus a. alpestris*)

**Frühere Verbreitung:** Dürigen nennt als Fundort den Nußberg, das Querumer und Pawelsche Holz. Krefft, der das Vorkommen im Nußberg bereits anzweifelt, beschreibt ihn aus dem Fümmler Holz. Blasius fing ihn 1838 im Elm, Wolterstorff 1870 im Lappwald.

**Heutiges Vorkommen:** Diese Art ist im engeren Braunschweiger Gebiet bald so häufig wie der Kammolch, wenngleich er in der Wahl der Aufenthaltsorte anspruchsvoller als jener zu sein scheint und stark an die Wälder gebunden ist. Ich fand ihn im Querumer Wald, im Hondelager Wald, im Lehrer Forst und im Kampstüh, in den Boimstorfer Teichen, im Elm, im Schandelaher Wald, in der Buchhorst, im Dibbesdorfer Forst und im Schapenholz, ferner in der Asse und im Harz, sowie in den Lichtenbergen. Im nördlichen Raum kenne ich ihn von Abbesbüttel, Meine, Sophiental, Zweidorf und Meerdorf.

**Biotop und Lebensweise:** Im Frühjahr — teilweise sogar ganzjährig — in stehenden oder langsam fließenden Gewässern, sonst in der Nähe derselben unter Holz, Steinen etc. Der Bergmolch wird fast ausschließlich in und an Wäldern gefunden, in hügeligen bis bergigen Gegenden nimmt er an Häufigkeit zu.



Teichmolch  
(Aufn. G. Senft)



#### TEICHMOLCH (*Triturus v. vulgaris*)

**Frühere Verbreitung:** Krefft nennt das Querumer Holz und bezeichnet die Art sonst als allgemein verbreitet.

**Heutige Verbreitung:** Der Teichmolch ist auch heute noch sehr weit verbreitet und kommt an allen für sein Fortkommen geeigneten Stellen vor. Ich möchte folgende Fundorte nennen: Meerdorfer, Bortfelder und Pawelsches Holz, Raffteich, Wasserstellen bei Querum, Gliesmarode, Riddagshausen, Rautheim und Mascherode, Querumer Holz, Hondelager Wald, Lehrer Forst, Kampstüh, Essehofer Teiche, Rieseberg, Boimstofer Teiche, Dibbesdorfer Forst, Schapenholz, Buchhorst, Mascheroder Holz, Sickter Forst, Timmerlaher Busch, Asse, Oder, Lichtenberge, Elm, Lappwald, Harz und Lüneburger Heide.

**Biotop und Lebensweise:** Diese Art lebt überall dort, wo auch der Kammolch auftritt, ist jedoch häufiger als jener. In höheren Lagen des Harzes überläßt er dem Bergmolch das Gelände. Im Flach- und Hügelland findet er sich nicht nur in Wäldern, sondern ebenso häufig in offenem Gelände, ja sogar innerhalb von Ortschaften. In der Lebensweise mit dem Kammolch übereinstimmend, teilt er auch dessen Biotop.

(Fortsetzung folgt)

## *Das Osterfeuer und die ostfälischen Blockshorenberge*

Ein Bericht über neue Deutungsversuche für das Wort Bockshorn <sup>1)</sup>

von Werner Burghardt

Die zahlreichen erhöhten Örtlichkeiten des nördlichen Harzvorlandes, die den dunklen Namen „Blockshorenberg“ oder „Bockshornberg“ tragen, haben Wissenschaftler und Heimatfreunde immer wieder zum Nachdenken über Herkunft und Entwicklung dieses Flurnamens angeregt. Die Blockshorenberge sind wohl infolge Gedankenverbindung mit den sagenhaften Hexenfesten auf dem Brocken = Blocksberg aus den Bockshornbergen entstanden. Der Bauer dieses Gebietes verbindet noch heute mit jenen Örtlichkeiten die Vorstellungen an heidnische Kultstätten und die Erinnerung daran, daß auf ihnen in noch nicht allzu langer Vergangenheit die Frühlings- bzw. Osterfeuer alljährlich angezündet wurden. Die Etymologie des vielumstrittenen Wortes „Bockshorn“ hat der Romanist Theodor Heinermann in einer Studie in Verbindung mit der Redensart „jemand ins Bockshorn jagen“ eingehend untersucht <sup>2)</sup>.

Heinermann klassifiziert zunächst die bisherigen vielen Deutungsversuche nach ihren Grundanschauungen und setzt sich dann ausführlich mit den sogenannten mythischen Erklärungen und Deutungen auseinander, die ausgegangen sind von einer Stelle in Johann Letzners *Historia S. Bonifacii*, Hildesheim 1602. Im 12. Kapitel dieser Schrift (sie trägt keine Seitenzahlen) ist die Rede von der Christianisierung der Gegend von Hildesheim. „Nach der bekerung aber, vnd als diese Leut Christen wurden, hat man auff demselbigen Hügel am Ostertage, mit der Sonnen vntergang, noch bey Menschen gedencken, das Osterfewr gehalten, welches die alten Bocksthorn geheißē.“ Dazu steht am Rande eine Note, die übrigens dem Text in großer Zahl beigefügt sind: Osterfewr für alters Bockshorn genannt. Heinermann glaubt, durch eingehendes Quellenstudium nachgewiesen zu haben, daß die Form Bocks-Thorn tatsächlich die richtige ist; eine korrigierende Hand hat in das Bockshorn am Rande ein t eingefügt. Noch heute nennt man in Teilen des niederdeutschen Sprachgebiets das Osterfeuer Paoskefuer; Paoske aus Pascha. Paschen für Ostern ist in Zerbst im Anhaltischen noch im 16. Jahrhundert gebräuchlich!

Für dieses Paoskefuer wurde und werde auch heute noch ein möglichst hoher Haufe von Abfallholz, Buschwerk usw. aufgetürmt. Die Vorstellung eines Turmes für diesen Haufen sei gang und gäbe. Heinermann gibt dafür einige Literatur an: K. Jahn, *Germanistische Abhandlungen* 1884, S. 124, und H. Freudenthal, *Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch*, 1931, S. 249. Beide sprechen von aufgetürmtem Osterfeuer. Man solle weiterhin die Abbildung von Osterfeuerhaufen in der „Spinnstube“ (Göttingen) I, 1924, Nr. 13 (Abdruck bei Freudenthal, S. 252) vergleichen, die ganz die Form von Türmen haben. In den Elbmarschen heißt das Osterfeuer geradezu Osterturm (Mitt. d. V. f. *Hamburger Geschichte* II, 1880, S. 31; vgl. auch Freudenthal, S. 248). Dieses hochdeutsche Osterturm entspreche genau einem niederdeutschen Paosk-Thorn.

In diesem ursprünglichen Paoskthorn stellte sich infolge der physisch schwierigen Lautfolge skt, so meint Heinermann, ganz natürlich eine Metathesis kst ein: Aus Paoskthorn wurde Paoksthorn (vgl. dazu ahd. giwunxti statt giwunsgti bei Otfried II, 2, 37). Dieses Paoksthorn, Pocksthorn aber würde, mit dem üblichen Schwanken zwischen anlautendem p und b, in der alltäglichen Sprache des Volkes nichts anderes sein als die älteste, bei Letzner belegte Form Bocksthorn. Daraus wäre volksetymologisch Bocksthorn (mit epagogisch empfundenem t, wie das t in Axt, Obst usw.) und weiter Bockshorn geworden.

Ist diese Beweisführung richtig, so wäre daraus zu folgern, daß Bockshorn = Osterfeuer und weiterhin als Bezeichnung der meist erhaben liegenden Örtlichkeiten auf dem Gebiet um den Harz selbständig entstanden sein kann. Bis gegen 1600 sagte man Pocksthorn, Bocksthorn. Dann drang von Süden her das drastische Bockshorn in der Redensart „ins Bockshorn jagen“ nach Norden vor, wozu der Gebrauch bei Luther nicht wenig beigetragen haben mag. Bocksthorn mit seinem dialektischen t wurde durch Bockshorn verdrängt, und die Redensart fügte sich in die Bildhaftigkeit der Wortbedeutung nicht schlecht ein: nunmehr konnte man sich, was ursprünglich sicher fern lag, vorstellen, „ins Bockshorn jagen“ sei so viel wie „ins Osterfeuer jagen“, als ob dabei ein Zwang ausgeübt würde.

Auf Grund dieser Ausführungen nimmt Heinermann an, daß es mit der Ableitung der Redensart aus dem Osterfeuerbrauchtum nichts ist. Wohl aber glaubt

er, daß das Zusammentreffen von Osterfeuer und Bockshorn sekundär zur Verbreitung der Redensart im Niederdeutschen beigetragen hat. Aber dennoch haben damit unsere Bockshorenberge noch immer keine befriedigende Erklärung gefunden. Heinermanns Ableitung von Bockshornberg aus Paoskthorn ruft einmal schon aus lautgeschichtlichen Gründen gewisse Zweifel hervor. Soweit Niederdeutschland in Betracht kommt, gibt es kein „übliches Schwanken zwischen anlautendem p und b in der alltäglichen Sprache des Volkes“. Kein Beleg aus dem frühen 16. Jahrhundert erscheint als Pockshorn, immer nur heißt es Bockshorn. Ferner gibt es weder im Braunschweigischen noch im östlichen Ostfalen ein Beispiel für die Lautentwicklung von altlangem a zu kurzem o. Dem Verfasser ist auch in seinem Untersuchungsgebiet (Magdeburg und Kreis Wanzleben/Börde) kein Beispiel bekannt geworden für die Konsonantenumstellung von sk > ks vor anderem Konsonant. Im übrigen hätte ein Osterfeuerturm in diesem Gebiet, auch in Ostfalen, wo keine Apokope des auslautenden e erfolgt, Paoske(n)torn heißen müssen. Schließlich gilt es folgendes noch zu bedenken: Die Verbreitung von Bockshorn in den Flurnamen zeigt an, daß dieses Wort der lebendigen Volkssprache und nicht gelehrter Schreibprägung einer Kanzlei etwa seine heutige Form verdankt. Nach den übereinstimmenden Beobachtungen erfahrener Flurnamenforscher verbalhornt das Volk seine Flurnamen jedoch nur dann, wenn das Bestimmungs- oder das Grundwort als Appellativum nicht mehr gebräuchlich und daher unverständlich geworden ist. Törn und Hörn sind aber beide noch heute in der Mundart bekannt und können nicht verwechselt werden. Überdies müssen im gesamten Ostfalen erst noch Belege gesammelt werden, die beweisen, daß ein getürmter Osterfeuerhaufen wirklich als törn bezeichnet wird oder früher so benannt worden ist.

Da es volkskundlich und sprachgeschichtlich sicher wissenswert ist, soll hier im Anschluß noch Heinermanns eigener Erklärungsversuch für die Redensart „jemand ins Bockshorn jagen“ angefügt werden, den er selbst vorzuschlagen hat. H. benutzt als Ausgang für seine Erklärung einen Aufsatz Hugo Jaekels<sup>3)</sup>, der in dem betreffenden Teile seiner Studie von der Friedlosigkeit durch den Abba = Asega handelt. Jaekel sieht in dem oberbayerischen „Haberfeldtreiben“ einen Rest von Friedloslegung, das gegen die angewendet wurde, deren Vergehen oder Laster nicht vor Gericht gezogen werden konnten. Nach einer bestimmten Prozedur mußte der Missetäter in ein Bocksfell hineinkriechen, von dem das ganze Verfahren seinen Namen hat; denn „Haberfeldtreiben“ ist eine volksetymologische Umbildung aus „Haberfell treiben“ und das Haberfell nichts anderes als das Bocksfell (Haber = lat. caper, Ziegenbock). Die allgemein verbreitete Redensart „ins Bockshorn jagen“, wofür früher in ein Bockshorn zwingen (oder jagen) gesagt wurde, beweise nach J., daß der Brauch des Haberfeldtreibens einst in ganz Deutschland verbreitet war; denn in jener Redensart ist Bockshorn volksetymologisch Umbildung von \* Bocksham und dieses aus ahd. \* bokkes-hamo = Bockshaut entstanden. Heinermann ist überzeugt, daß Jaekels Deutung richtig ist. Die volksetymologische Änderung von -ham in -horn konnte leicht vor sich gehen, als die ursprüngliche Bedeutung des Wortes nicht mehr verstanden oder dort, wo man es mit der Redensart neu übernahm, von vornherein nicht verstanden wurde. Dazu kam, daß das Wort Haberfell daneben stand und offenbar das fachlichere, jedenfalls lebenskräftigere Wort war, das sich erst später mit dem veränderten Brauch selbst volksetymologisch zu Haberfeld wandelte.

Die frühesten schriftlichen Belege für die Redensart „in ein Bockshorn (< \* bocksham = Bocksfell) zwingen, jagen“ gehören in das 16. Jahrhundert. Sie lassen erkennen, daß das Bewußtsein für die alte Bedeutung entweder nur noch vage vorhanden oder schon verloren gegangen ist. Als der durch sie bezeichnete Gegenstand, Vorgang, Brauch sich änderte oder aufhörte, wurde ihr gewissermaßen der Boden unter den Füßen fortgezogen. Der eigentliche Sinngehalt blieb; die gegenständliche Beziehung, der Anschauungsgehalt änderte sich. Als die Friedloslegung als volkstümliche Justiz aus dem lebendigen Brauchtum verschwunden war, erhielt sich der Ausspruch „\* in ein \* Bocksham zwingen“ als eine ausdrucksvolle Bezeichnung für „schrecken, ängstigen“. Aber \* Bocksham wurde nicht mehr verstanden und durch das realisierende Bockshorn verdrängt. Nicht trotz, sondern wegen der volksetymologischen Umwandlung erhielten sich Wort und Redensart. Das in ein Bocksham zwingen wäre sicherlich spurlos verloren gegangen; Bockshorn dagegen belebte nach Heinermann die alte Wendung in sozusagen handgreiflicher Form neu, ja sicherte ihr ein Fortleben bis auf den heutigen Tag. Und gerade das Rätselhafte, das nunmehr darin lag, trug zu ihrer Erhaltung bei. Die älteste Zeit der literarischen Belege stellte sich in naiver Weise meist das wirkliche Horn eines Bockes vor, was vor allem Sebastian Brant erkennen läßt („Freiheitstafel“, um 1500). Zu dieser realen Vorstellung des Hornes eines Bockes tritt im 16. Jahrh. noch die aus der Verwendung des Wortes Bockshorn < Gottes Zorn resultierende Bedeutung in einer Fluchformel, auf die hier jedoch nicht näher eingegangen werden kann <sup>4)</sup>.

Zurück zu den Blockshorenbergen des nördlichen Harzvorlandes! Einen neuerlichen Deutungsversuch wagte Albert Hansen <sup>5)</sup>, dessen Erklärung auf Grund der ausgezeichneten Quellensammlung auf den ersten Blick zwar sehr viel für sich hat, aber sprachlich schließlich doch wohl abwegig ist. Beim festlichen Frühlingsfeuer am Ostermorgen führten einst germanische Frauen Reigentänze auf. Später seien diese Frauen, die an solchen Feiern teilnehmen oder teilnehmen wollten, von kirchlichen Eiferern als Huren verleumdet und abgeschreckt worden, die sich sogar nicht schämten, mit Böcken, den Inbegriffen der Geilheit, Gemeinschaft zu suchen. Hansen geht davon aus, daß -hören, wie es mundartlich ausgesprochen wird, „Huren“ heiße und das „o“ in diesem Wort die Diphtongierung des 15. Jahrhunderts nicht mitgemacht habe (warum eigentlich nicht?); denn die Huren mußten heute im ostfälischen Zweig der nd. Sprache „Hauren“ heißen. Nur dieser steckengebliebene Lautwandel habe die Lösung bisher erschwert.

Die von Hansen angeführten zahlreichen Flurnamen Hurenstieg, Hurenbüsche, Hurenberge u. a. können als Beweis nicht herangezogen werden. Sie sind sicher durch falsche Verhochdeutschung der Katasterbeamten verunstaltet worden, die das mundartliche „-hören“ nicht richtig wiederzugeben vermochten. Außerdem ist Hansen entgegen zu halten, daß in den älteren Quellen nur „Bockshorn“ begegnet: 1538 in Langeln, 1566 Leinde, 1599, 1686, 1722, 1732 „beim Boxhorn Berge“, Tarthun. Erst in jüngeren archivalischen Quellen wird das mundartliche -hören auch schriftsprachlich so wiedergegeben. Die Sprachgeschichte kennt sogenannte Svarabhaktibildungen, wo durch ein e oder i fast alle r- und l-Verbindungen gespalten werden, wobei es gleichgültig ist, ob diese Laute an erster oder zweiter Stelle stehen. Ob e oder i Spaltvokal wird, hängt von dem folgenden Konsonanten ab; ist er ein j oder x, steht i, in allen übrigen Fällen e. Zum Beispiel Svarabhakti in Anlautverbindungen a) vor r: berait (breit), keraie (Krähe), b) vor l: belaik

(bleich), pelante (Pflanze); in Inlandsverbindungen a) des r: fareve (Farbe), des l: hilepe (Hilfe) usw. Diese Spaltvokale begegnen gerade im Ostfälischen sehr häufig, namentlich bei langsamen Sprechern mit breiter Aussprache. Auch die Blocks- bzw. Bockshorenberge zeigen diese Erscheinung. Es bleibt also beim „Bockshorn“ im Bestimmungswort unseres Flurnamens.

<sup>1)</sup> Um geringes geänderter Auszug aus einer von Prof. Karl Bischoff, Mainz, angeregten Dissertation, Halle 1956.

<sup>2)</sup> Th. Heinermann, Bockshorn, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, 67/1944, S. 248 ff.

<sup>3)</sup> Hugo Jaekel, Abba, Åsega und Rêdjeva, Zs. d. Sav.-Stiftung für Rechtsgeschichte 40, N. F. 27, Germ. Abt., 1906.

<sup>4)</sup> Heinermann, a. a. O., S. 261 ff.

<sup>5)</sup> Albert Hansen, Vom Osterfeuer und seiner Geschichte, von Hexensalben, Bockshornbergen und dem Blocksberg, Harzzeitung, 4. Jg., 1. Heft, Hildesheim 1952, S. 38 ff.

## *Heimische Waldbäume und Sträucher in der Volkssprache und in den Flur-, Orts- und Personennamen Ostfalens*

von Werner Flechsig

Die Beschäftigung mit den Flur- und Ortsnamen, welche Namen heimischer Waldbäume und -sträucher enthalten, bietet für die geographische Landeskunde und die Botanik manchen Gewinn. Die Hauptmasse unserer Flurnamen ist zwar erst aus dem 18. Jahrhundert überliefert, doch sind sie zweifellos zum größten Teile viel älter. Örtlichkeitsbezeichnungen, die mit Pflanzennamen gebildet sind, lassen uns also erkennen, wo die betreffenden Pflanzen in einer Zeit vorkamen, als es noch keine wissenschaftlichen Bestandsaufnahmen pflanzengeographischer Art und auch noch keine allgemeineren Beschreibungen des Landschaftsbildes gab. Rückschlüsse auf die Zusammensetzung der heimischen Wälder in früherer Zeit mit Hilfe der Pollenanalyse versprechen ja nur dort Erfolg, wo Moore den hineingefallenen Blütenstaub und die Samen der umstehenden Holzgewächse jahrhundertlang konserviert haben. Daher ist den Botanikern und Geographen gewiß die Auswertung der Flur- und Ortsnamen als Quellen für die ehemalige Bewaldung anderer, nicht durch Moore begünstigter Landschaftsteile willkommen.

Ich habe allerdings schon 1951 davor gewarnt, die Ergiebigkeit dieser Quellen zu überschätzen <sup>1)</sup>. Die Benennung einer Örtlichkeit nach den dort vorkommenden Pflanzen war nur eine von den vielen verschiedenartigen Möglichkeiten, die sich unseren Vorfahren bei der Namenbildung für die Geländeteile ihrer Umgebung boten. Daneben konnten Merkmale der Oberflächengestaltung, der Bodenart oder des Wassergehaltes, das Vorkommen wildlebender Tiere, der Verwendungszweck und die Besitzverhältnisse des Geländes oder sonstige Gesichtspunkte zur Namenbildung anregen. Schlüsse „ex silentio“ sind also bei der Frage nach Art und Umfang der früheren Bewaldung in der Regel verfehlt, es sei denn, daß ein Baumname, der in der einen Landschaft verhältnismäßig häufig erscheint,

in einer anderen Landschaft nahezu völlig fehlt, wie z. B. die Hainbuche, der Charakterbaum des lößbedeckten Hügel- und Berglandes, den wir unter den Flurnamen der Lüneburger Heide kaum finden. Wir müssen uns also im allgemeinen damit begnügen, die positiven Fälle zusammenzustellen, wo eine Baum- oder Strauchart durch Flur- und Ortsnamen in unserer Heimat nachzuweisen ist. Wenn solche Namen schon im 18. Jahrhundert oder noch früher bezeugt sind, können wir mit Sicherheit annehmen, daß die von ihnen überlieferten Baum- und Straucharten an den betreffenden Stellen schon vor dem Beginn der in Ostfalen um die Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzenden rationell aufbauenden Forstwirtschaft vorhanden waren. Wir dürfen also damit rechnen, daß die einschlägigen Flurnamen zumeist das natürliche Vorkommen der genannten Holzgewächse bezeichnen. Ausnahmen bilden zum Teil wohl solche Einzelbäume, die im engeren Bereich der Siedlungen anzutreffen sind. Doch werden bei deren Anpflanzung früher zumeist auch standortgemäße, altheimische Arten bevorzugt worden sein.

Über pflanzengeographische Fragen hieraus können volkstümliche Namen für Holzgewächse, die sich als landschaftlich begrenzt erweisen, aber auch zusammen mit entsprechenden anderen Erkenntnissen der mundartlichen Wortgeographie dazu beitragen, siedlungsgeschichtliche und stammeskundliche Fragen zu klären. Die Namen alteinheimischer Holzgewächse gehören ja unzweifelhaft zum ältesten Wortschatz einer Sprachgemeinschaft. Wo sich Menschen in einer Landschaft siedelnd niederließen, mußten sie von Anfang die Nutzholzarten unterscheidend benennen können, die ihnen den unentbehrlichen Werkstoff für Haus und Gerät und teilweise auch Nähr- und Heilstoffe für Menschen und Haustiere lieferten. Bis zur Verbreitung wissenschaftlich genormter, sozusagen „amtlicher“ Holzartennamen durch Forstverwaltung und Schule bestand gewiß kein Anlaß, die einmal in einer Landschaft eingeführten Namen für heimische Waldbäume und -sträucher durch andere zu ersetzen, solange nicht etwa durch Zuwanderung einer politisch oder kulturell tonangebenden fremden Volksgruppe Namen aus einer anderen Landschaft eingeführt wurden und die alteinheimischen nach und nach verdrängten. So kann der überlieferte Bestand an Baum- und Strauchnamen sehr wohl aus frühmittelalterlicher oder gar vorgeschichtlicher Zeit stammen und in seiner Verbreitung sehr alte, landschaftsgebundene Kulturkreise sichtbar machen.

Leider haben nun aber gerade die häufigsten unter den heimischen Holzarten Namen, die — abgesehen von gewissen lautlichen Abweichungen — in allen germanischen Sprachen gleich sind, wie *Aike*, hd. (hochdeutsch) *Eiche*, *Berke* oder *Barke*, hd. *Birke*, *Boike* oder *Baike*, hd. *Buche*, *Esche*, älter *Asche*, *Hassel*, hd. *Hasel*, *Linne*, hd. *Linde* und *Wie*, hd. *Weide*. Aus ihrer Verbreitung in Flurnamen lassen sich also keine siedlungsgeschichtlichen Schlüsse ziehen. Besser steht es schon mit *Erle*, *Fichte* und *Kiefer*, bei denen sich wenigstens großräumige Unterschiede der Benennung in Deutschland abzeichnen. Am stärksten ist landschaftseigenes Namengut bei den Ahornarten, der Ulme, der Eberesche, den Wildobstarten, dem Faulbaum und Hartriegel zu finden. Aber gerade diese kommen gemäß ihrer geringeren Häufigkeit nur äußerst selten in Flurnamen vor. Um sie stammeskundlich auswerten zu können, müssen wir also in Ergänzung der dürftigen Belege aus dem Flurnamenschatz ihre heutige Verbreitung in der lebendigen

Volkssprache Ostfalens zugrunde legen, wie sie durch die Mundartfragebogen des Braunschweigischen Landesmuseums für Geschichte und Volkstum seit 1951 inzwischen ermittelt werden konnte.

Bei der Behandlung der einzelnen Baumnamen und ihrer Belege, die in diesem Hefte beginnt und in weiteren Heften unserer Zeitschrift fortgesetzt werden soll, werden einige Abkürzungen Verwendung finden, um Platz zu sparen. Es bedeuten Kr. = Landkreis, Stkr. = Stadtkreis, Al. = Alfeld, Bl. = Blankenburg, Br. = Braunschweig, Ce. = Celle, Du. = Duderstadt, Ei. = Einbeck, Ga. = Gandersheim, Gi. = Gifhorn, Gö. = Göttingen, Gos. = Goslar, Halb. = Halberstadt, Hald. = Haldensleben, Ham. = Hameln, He. = Helmstedt, Hi. = Hildesheim - Marienburg, Ho. = Holzminden, Ma. = Magdeburg, Mü. = Münden, Neu. = Neustadt a. Rbg., No. = Northeim, Osh. = Oschersleben, Ost. = Osterode, Pei. = Peine, Sa. = Salzgitter, Wa. = Wanzleben, We. = Wernigerode, Wolf. = Wolfenbüttel, Wolm. = Wolmirstedt, Ze. = Zellerfeld; ferner m. = männlich, w. = weiblich, s. = sächlich, Mz. = Mehrzahl, mda. = mundartlich, hd. = hochdeutsch, mnd. = mittelniederdeutsch (= spätmittelalterliches Niederdeutsch), as. = altsächsisch (= frühmittelalterliches Niederdeutsch), ags. = angelsächsisch, anord. = altnordisch, ahd. = althochdeutsch, FIN. = Flurname, ON. = Ortsname, PN. = Personennamen.

Um Platz zu sparen, mußte ich auch darauf verzichten, für diejenigen Belege Alter und Quelle anzuführen, die aus dem 19. Jahrhundert oder aus neueren amtlichen Karten stammen. Quellenhinweise gebe ich in den Anmerkungen am Schluß auch nur für die mittelalterlichen Belege, deren sprachliche Form, von der Willkür oder Unkenntnis späterer landfremder Kanzleischreiber, Landmesser und Pastoren noch nicht betroffen, wortgeschichtlich für uns besonders aufschlußreich sind. Für alle übrigen Belege, denen Jahreszahlen aus dem 17. und 18. Jahrhundert beigegeben sind, können von etwaigen Interessenten die Quellen im Braunschweigischen Landesmuseum erfragt werden, wo sie in der Zettelkartei des ostfälischen Flurnamenarchivs zu finden sind.

### I. Eiche (*Quercus Robur*)

Der Stammsilbensenbstlaut des niederdeutschen Wortes für Eiche geht auf ein umgelautetes germ. *ai* zurück, das von der Sprachwissenschaft als mnd. *ê*<sup>3</sup> bezeichnet wird. Dieser Laut erscheint in Ostfalen heute meist als ein mehr oder weniger stark nach einem reinen *ā* hinstrebendes *ai*, in einem kleineren Gebiet des Berglandes zwischen Leine und Oberweser aber als *äi* oder *ä*. Man sagt also *Aike*, *Ake*, *Äike* oder *Äke*. Der Lautwandel vom frühmittelalterlichen *e* über *ei* zum heutigen *ai*, in mnd. Urkunden durch Schreibungen mit *ei* oder *ey* angedeutet, vollzog sich bei unserem Wort nicht schon im 12. Jahrhundert, wie Sarauw<sup>2)</sup> und Brugge<sup>3)</sup> meinten, sondern setzte sich in Ostfalen erst am Ende des Mittelalters allgemein durch. Das zeigen die noch vom 13. bis zum 16. Jahrhundert überwiegenden Schreibungen *eke* und *ek-* oder *eken-* in Zusammensetzungen. Frühere Schreibungen mit *ei* oder *ey* finden sich fast nur in Urkunden des Osthazargebietes, wo stärkerer mitteldeutscher Einfluß auf die Sprachformen und die Rechtschreibung der Kanzleien spürbar wird. Das Nordsächsische hinkte in der Entwicklung zum Zwiellaut stark hinter dem Ost- und Westfälischen her. In dem Übergangsbereich zwischen Ostfälisch und Nordsächsisch, das in der Lüneburger Heide im Nordteile der Kr. Gifhorn und Celle beginnt, ist bis jetzt erst die Stufe *E<sup>i</sup>ke* erreicht, während noch weiter nördlich sogar mit der Aussprache *Eke* noch der frühmittelalterliche Lautstand beibehalten ist.

Unter den ostfälischen FIN. erscheint die Eiche öfters als Einzelbaum. Nach einem solchen hatte das „Eichgericht“ seinen Namen, das vor Braunschweigs Toren in der Nähe des späteren Gasthofes „Weißes Roß“ abgehalten wurde und

für zahlreiche Dörfer im Westen und Norden der Stadt zuständig war; es hieß 1368/70 „in dem richte to der Ek“<sup>4)</sup>. Manche andere der uns namentlich überlieferten Einzeleichen mag ebenfalls ein Gerichtsbaum gewesen sein, oder sie diente als Schnedebaum zur Kennzeichnung eines Grenzverlaufes, wie z. B. die „dicke Schnedeeiche“ bei Denkershausen, Kr. No., und „van der krummen eyk an den snedewech“ 1422 bei der Wüstung Biscoperode, Kr. Halb.<sup>5)</sup> Als Schnedebäume wurden bevorzugt Eichen gewählt, weil sie eine Lebensdauer von mehreren Jahrhunderten haben und daher als weithin sichtbare Wahrzeichen einer Grenze nur selten erneuert zu werden brauchten. Solche Gerichts- und Schnedebäume führten oft ein kennzeichnendes Beiwort, durch das sie auch als FIN. verwewigt wurden, so „Auf der Donnereiche“ 1759 b. Bisperode, Kr. Ho. und „Dönderaike“ b. Sunstedt, Kr. He., „Bei der großen Eiche“ 1756 b. Meinkot, Kr. He., und „Vor der großen Eiche“ 1765 b. Holzminden, „na der Schonen eyken“ 1497 b. Ilsenburg, Kr. We.<sup>6)</sup> „Vor der düstern Eiche“ 1729 b. Heiligendorf, Kr. Gi. und „In der duistern Eicken“ 1594 b. Göttingen, „Die Lauseeiche“ b. Düderode, Kr. Ost., „Über der Ziegeneiche“ 1759 b. Harderode, Kr. Ho., „Die Wolfseiche“ b. Hörsum, Kr. Al. usw.

Nicht eine einzelne Eiche, sondern ein geschlossenes Gehölz mit reinem oder doch stark überwiegendem Eichenbestande meint eine Urkunde von 1328 über den Verkauf von Gütern b. Immenrode, Kr. Go., an das Goslarer Kloster Neuwerk, wo ein „*spacium lignorum, quod Eke dicitur*“ genannt wird<sup>7)</sup>. Vermutlich derselbe Eichenwald erscheint 1355 unter dem Güterbesitz des Klosters Neuwerk als „*silva Ek*“<sup>8)</sup>. Es handelt sich um eine sächliche Kollektivform, die frühmittelalterlich als *eki* anzusetzen ist und heute, wenn der FIN. noch gebräuchlich wäre, „*dat Aik*“ heißen müßte, entsprechend den noch gebräuchlichen Kollektivnamen „*dat Bauk*“ = Buchenwald und „*dat Berk*“ = Birkenwald. Eine im folgenden noch zu behandelnde Nebenform zu *Aik* mit „palatalisiertem“ *k*, nämlich *Aitz*, ist im Kr. Helmstedt als Name eines kleinen Waldgebirges noch vorhanden.

Kleine Gruppen von einzelnen Eichen haben wir vor uns in den FIN. „*Bei den 2 Eichen*“ 1760 b. Scharfoldendorf, Kr. Ho., „*drey Eichen*“ 1706 b. Dankelsheim, Kr. Ga. und „*Vor den 7 Eichen*“ b. Dielmissen, Kr. Ho. Eine unbestimmte Anzahl einzelner Eichen, die noch kein geschlossenes Gehölz gebildet zu haben scheinen, verbirgt sich in FIN. wie „*In'n Aiken*“, „*Under'n Aiken*“, „*Ower'n Aiken*“ und „*Hinder'n Aiken*“, wie sie z. B. aus Metel, Kr. Neu., Bad Harzburg, Kr. Wolf., Brunen, Kr. Ga., und Walkenried, Kr. Bla., überliefert sind. Solche Bildungen sind aber, soweit ich sehe, nicht vor dem 19. Jahrhundert bezeugt. Die Eichen des bekannten Vergnügungsplatzes „*Unter den Eichen*“ am Fuße des Burgberges b. Bad Harzburg sind nachweislich erst um 1800 angepflanzt worden<sup>9)</sup>. Anscheinend sind also Bildungen dieser Art recht jungen Ursprungs und Ausdruck einer Zeit, die nicht mehr schöpferisch genug war, um Gruppen von Bäumen gleicher Art durch ein vorgesetztes Eigenschafts- oder Zahlwort oder durch die Verbindung des Baumnamens als BW. mit irgendeinem der vielen möglichen Grundwörter zu kennzeichnen.

Groß ist die Zahl solcher älteren zusammengesetzten FIN. mit *Aik(en)* als BW. Ich führe sie hier, nach den Grundwörtern geordnet auf, soweit sie mir aus Ostfalen bekanntgeworden sind, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.



*Aik-acker*, hd. *Eichacker*: 1749 „In den Eichäckern“ b. Stadtoldendorf, Kr. Ho.;

*Aikbarch*, hd. *Eichberg*: „Vor dem Eykberghe“ 1434 <sup>10)</sup>, *Ekberg* 1460, *Eichberg* 1592 b. Nöschenrode, Kr. We.; *Ekberg* 1463; *Eichberg* 1542 b. Hasserode, Kr. We. <sup>11)</sup>; *Eyckberg* b. Ilsenburg, Kr. We. <sup>12)</sup>; „*silvam que vocatur Echerch* 1311 <sup>13)</sup>, dat (!); *Aikebarch* 1950 b. Gielde, Kr. Go.; *Eckberg* 1743 u. 1772, *Eichberg* 1821 b. Destedt, Kr. Br.; 1755 b. Gardessen, Kr. Br.; 1761 b. Bornum, Kr. He.; b. Osterlinde, Stkr. Sa.; b. Ölber, Kr. Wolf.; 1657 b. Bornhausen u. b. Kl. Rhüden, Kr. Ga.; 1706 b. Altgandersheim, Kr. Ga.; b. Brockensen und b. Kl. Hilligsfeld, Kr. Ham.; ferner mit flektiertem BW. *Aikenbarch*, hd. *Eichenberg*: *Ekenbarck* 1320 in der Kaiserforst des Harzes b. Goslar, *Ekenberg* 1355 ebd. <sup>14)</sup>, wohl derselbe 1680 im Harz b. Seesen, Kr. Ga.; b. Elkershausen und b. Gelliehausen, Kr. Gö.;

*Aikenbläk*, hd. *Eichenbleek*: b. Dorstadt, Kr. Go. und b. Neustadt a. Rbg.;

*Aikenborn*: b. Thören, Kr. Celle; *Ekenborn* b. Rodewald, Kr. Neu.;

*Aikbraie*, hd. *Eichbreite*: 1765 b. Boffzen, Kr. Ho.;

*Aikbrauk*, hd. *Eichbruch*: 1759 b. Bisperode, Kr. Ho.;

*Aikbusch*, hd. *Eichbusch*: b. Veckenstedt, Kr. We.; *Eikbüschen* 1666 b. Winsen, Kr. Celle; mit flektiertem BW. *Eichenbusch* b. Walle, Kr. Gi.;

*Aikendål*, hd. *Eichtal*: „allodium, quod Ekendal vocatur“ 1241 <sup>15)</sup>; *Eykedal* 1325 <sup>16)</sup>; Am Eichthale 1753 b. Braunschweig;

*Aikdrift*, hd. *Eichtrift*: 1751 b. Timmerlah, Kr. Br.;

*Eichgarten*: b. Walkenried, Kr. Bl.;

*Aikengären*: *Eykengern* 1355 im Forstbesitz des Goslarer Klosters Neuwerk im Harze, b. Langelsheim, Kr. Ga. <sup>17)</sup>;

*Aikgråben*: „*zwischen beyden Eykgrawen to Lerne*“ 16. Jh. b. Duderstadt;

*Aikengrund*: hd. *Eichengrund*: b. Hary, Kr. Hi.;

*Aikhå(g)en*, hd. *Eichhagen*: b. Querum, Stkr. Br. und Hondelage, Kr. B.;

*Aikhö*: „an den eykho“ 1419 b. wüst Kl. Harsleben, Kr. Halb. <sup>18)</sup>;

*Aikhoff*, hd. *Eichhof*: b. Bortfeld, Kr. Br.; 1709 b. Salzdahlum, Kr. Wolf.; b. Kl. Flöthe, Kr. Go.; Auf den *Eichhofen*, 1759 Weide b. Hallensen, Kr. Ga.; Hinter den Eihköfen (nd. *êkhöven*) b. Borstel und Osterwald, Kr. Neu.; *Eichhofsberg* b. Bordenau, Kr. Neu.; *Eichhofseld* b. Basse, Kr. Neu.; 10mal im Kr. Celle;

*Aikholt*, hd. *Eichholz*: „by *Ekholt*“ 1280, dat *Ekholt* 1352, in dem *Ekholt* 1392, to dem *Ekholt* 1398 b. Silstedt, Kr. We. <sup>19)</sup>, „op dat *Ekholt*“ 1432 b. Stötterlingenburg, Kr. Halb. <sup>20)</sup>; 2 Drittel eines Morgens „in *Ekholt*“ 1302 b. Hildesheim <sup>21)</sup>; 1767 b. Bodenburg, Kr. Hi.; b. Gr. Freden und Neuhoof, Kr. Al.; b. Gittelde, b. Kirchberg, 1758 b. Ildehausen und 1706 b. Dankelsheim, Kr. Ga.; 1776 b. Golmbach, Kr. Ho.; b. Hullersen, Kr. Ei.; b. Niederscheden, Kr. Mü.; b. Herzberg, Kr. Ost.; b. Hohenrode, Stkr. Sa.; 1773 b. Hemkenrode, Kr. Br.; 1756 b. Bahrdorf, b. Gr. Twülpstedt, b. Mackendorf, 1758 b. Reislingen und b. Vorsfelde, alle im Kr. He.; nur einmal erscheint der Name mit flektiertem BW., und zwar *eykenholt* 1253/60 als Forstbesitz der Grafen von Regenstein im Harze, aber er wird 1265/85 *Ekholt* geschrieben <sup>22)</sup>;

*Aikhöp*, hd. *Eichho(o)p*: b. Wedtlenstedt, Kr. Br.; *Eichhoopskämpe* 1666, *Eichholtskämpe* 1787 b. Gr. Eicklingen, Kr. Ce.; b. Oppershausen, Kr. Ce.; up'm *Eikhobe* (hierzu oder zu *Aikhoff*?) b. Basse und Scharrel, Kr. Neu.;

*Aikhost*, hd. *Eichhorst*: „*terminus lignorum, qui Ekhorst vocatur*“ 1304 b. Hahausen, Kr. Ga.<sup>23)</sup>; 1758 b. Ortshausen, Kr. Ga.; b. Börßum und b. Hornburg, Kr. Wolf.; b. Velpke, Kr. He.; b. Colbitz und Lindhorst, Kr. Wolm.; *Ekhorst* 1325, *Eichhorst* 1675 b. Celle<sup>24)</sup>; 1669 b. Altencelle, Kr. Ce.; b. Vesbeck, Kr. Neu.; dazu als ON. *Echorst* 1307 = *Eickhorst*, Kr. Gi.<sup>25)</sup>;

*Ai(k)kamp*, hd. *Eichkamp*: 1763 b. Münchhof, Kr. Ga.; b. Schnedinghausen, Kr. No.; b. Alleringersleben, Kr. Hald.; b. Wathlingen, Kr. Celle; b. Liethe und Luthe, Kr. Neu.; ferner mit flektiertem BW. *Aikenkamp*, hd. *Eichenkamp*: b. Eitzum, Kr. Wolf.; b. Elbeu, Kr. Wolm.; b. Walle, Kr. Gi.;

*Aikklint*: 1675 in der Eickhorst b. Altencelle, Kr. Ce.;

*Aiklâ*: „*silva que dicitur Ecla*“ 1236 b. Betheln, Kr. Al.<sup>26)</sup>; Eiklage 1709 und 1764, mda. *Aiklâ* 1956 b. Salzdahlum, Kr. Wolf.; 1752 b. Bansleben, Kr. Wolf.;

*Aikmer*: der Eickmer 1748 b. Mönche-Vahlberg, Kr. Wolf.;

*Aikmôle*: „*silvam parvulam prope Ekmolen*“ 1240 b. Lengde, Kr. Go.<sup>27)</sup>;

*Aikmül*: „*die Eickmühle*“ 1680 Forstort im Harz, 1757 *Eich-Maul* desgl. b. Seesen, Kr. Ga.;

*Aikrême*, hd. *Eich-Rehme(n)*: 1758 b. Kl. Twülpstedt und 1756 b. Wahrstedt, 1763 b. Glentorf, alle Kr. He.; 1641 b. Winsen, Kr. Ce.;

*Aikrê*, hd. *Eichriede*: b. Frielingen, Luthe und Osterwald, Kr. Neu.; mit flektiertem BW. *Aikenrê*, hd. *Eickenriede*: b. Bröckel und Hohne I, Kr. Ce.;

*Aikenrô*, hd. *Eichenrode*: 1761 b. Bornum, Kr. He.; 1758 b. Naensen, Kr. Ga.; das *Eickenrodt*, 1680 im Harz b. Seesen, Kr. Ga.; dazu die ON. *Eykenrode* 1356, *Ekenrode* 1357 = *Eickenrode*, Kr. Pei.<sup>28)</sup> und wohl hiervon abgeleitet die PN. *Eykenrode* in Braunschweig nach 1320 und *Ludemán Eykenrod* in Br. 1350<sup>28a)</sup>;

*Aikenschild*, hd. *Eichen-Schild*: 1757 b. Opperhausen, Kr. Ga.;

*Aiksîk*, hd. *Eichsiek*: 1759 b. Linse, Kr. Ho.;

*Aikenstîch*: b. Weesen, Kr. Ce.;

*Aikstîe*, hd. *Eichstedt*: „*bey der Eichstedt*“ 1706 b. Altqandersheim, Kr. Ga.; vielleicht eine wüste Siedlung; dazu mit flektiertem BW. als sicherer ON. *Ekenstede* 1162, 1178. ca. 1250, *Ekkenstede* 1185, *Eckenstede* 1389, *Eykenstede* 1458, *Eykstete* 1480. *Eyckenstedt* 1642 = Wüstung *Eikenstedt* b. Sommerschenburg, Kr. Hald.<sup>29)</sup>; hiervon oder von ON. *Eichstedt*, Kr. Stendal, gebildet der PN. *Hermann Eckstede*, 1332 Domherr in Halberstadt<sup>30)</sup>;

*Aikenstrank*, hd. *Eichenstranq*: b. Westerhof, Kr. Ost.;

*Aikstücke*, hd. *Eichstücke*: 1758 b. Naensen, Kr. Ga.;

*Aikwische*, hd. *Eichwiese*: 1758 b. Stroitz, Kr. Ga.; b. Hohnhorst, Kr. Ce.;

*Aikwört*, hd. *Eichworth*: b. Wardböhmen, Kr. Ce.; hierzu oder zum GW. nd. vorde ‚Furt‘ der ON. *Equorde* 1282, *Ecquorde* 1350, *Ekworde* 1356, *Equord* 1409, *Eiquort* 1565, mda. *Aiker* 1950 = *Eqord*, Kr. Pei.

Nur als PN. bezeugt fand ich bisher die ursprünglichen FIN. *Eichhorn* und *Eichwald* in Braunschweig.

Gelegentlich kommt auch eine Erweiterung des BW. zu *Aikel* vor, die entweder, wenn alt, durch Anfügung des Suffixes *-il* gebildet ist, das in ostfälischen FIN. recht häufig vorkommt, oder aber, wenn jüngeren Ursprungs, eine falsche Übertragung des hd. ‚Eichel‘ ins Niederdeutsche an Stelle der richtigen Form *Eckere* darstellt. Ich fand hierzu außer dem PN. *Eikelmann* die FIN. *Aikelbarch*,

Bad Gandersheim  
*Straßenansichten*



Hennebergstraße



Steinweg

Aufn. (8) Bildarchiv des  
Bezirks-Konservators Braunschweig

Bürgerhäuser in  
Bad Gandersheim



Am Markt 8  
von 1473



Am Markt 3  
von 1581

# Bürgerhäuser in Bad Gandersheim



Steinweg 41/42  
von 1661



Steinweg 43

mit gebuckelten Fußbändern  
des späten 17. Jahrhunderts

# Bürgerhäuser in Bad Gandersheim

Frohnhof 10

mit rautenformiger Verstrebung um 1700



Galgenstraße 38

Tür der Zeit um 1800

hd. *Eichelberg*, b. Höckelheim, Kr. No., und b. Nienhagen, Kr. No.; auch als PN. *Eickelberg* in Braunschweig; ferner *Aikelbusch* b. Nindorf, Kr. Ce.;

*Aik(en)-* ist ferner als BW. in einigen ON. enthalten, deren GW. nicht in FIN. Verwendung gefunden hat, nämlich

*Ekthi* mit dem Suffix *-ithi*: *Ekthi* 1031, *Ekthe* 1187 wüst b. Braunschweig <sup>31)</sup>, vielleicht danach genannt auch *Lippoldus plebanus in Eichthe* 1321 <sup>32)</sup>, wenn nicht nach dem ON. *Echte*, Kr. Ost.; wäre der ON. bis in die neuere Zeit überliefert, so müßte er jetzt mundartlich *Aike* heißen;

*Ekelege*: so ca. 1350, *Smed Eikeln* 14. Jahrh., *Ekelinghen* 1438, mda. *Aikeln* = ON. Groß und Klein Eicklingen, Kr. Ce. <sup>33)</sup>;

*Aikendörp*: *Eykendorp* 1311, *Eickendorff* 1564 = ON. Eikendorf, Kr. Gardelegen <sup>34)</sup>;

*Aiken-Barlä*: *Eken-Bardesleve* 1162, *Eken-Bardenleve* 1178 = ON. Eichenbarleben, Kr. Wolm., so genannt zur Unterscheidung von Barleben im gleichen Kr. nahe der Elbe.

Zu den ON. mit *Aik-* als BW. gehören aber auch, so wenig glaubhaft das dem Nichtgermanisten auf den ersten Blick scheinen mag, die drei ostfälischen Orte namens Eitzum, nämlich

*Eitzum*, Kr. Wolf.: *Eheim* 966 (Transsumpt v. 1295), *Etzem* 1290, *Eysem* 1302, *Etsum* 1336, *Ethsem* 1369 <sup>35)</sup>;

*Eitzum*, wüst b. Salder, Stkr. Sa.: 1221 *Eissem*, 1340 *Eytze* bi Watenstede; 1750 *Eitzumer Kirchhof* <sup>36)</sup>;

*Eitzum*, Kr. Al.: *Ezem* und *Eizem* 1022 (Fälschung des 12. Jahrh.), *Ekem* 1201, *Echim* 1224, *Echzem* 1240, *Eysheim* 1260, *Eytzem* 1282, *Echzem* 1286, *Eythzem* 1289, *Ezchem* 1291, *Eytsem* 1307, *Etzem* 1350 ff. <sup>37)</sup>.

Wir haben hier den mittelalterlichen Lautwandel von *k* zu *ts* bzw. *z* vor uns, der von der Sprachwissenschaft Palatalisierung oder Zetazismus genannt wird und als Merkmal für nordseegermanische Spracheinflüsse im niederdeutschen Raum angesehen wird. Die verschiedenartigen, oft krausen Schreibungen des fraglichen Lautes während der Übergangszeit des Lautwandels sind kennzeichnend für die Schwierigkeiten, mit denen die Schreiber bei seiner Wiedergabe zu kämpfen hatten. Ähnliche merkwürdige Schreibungen finden sich auch bei anderen, dem Zetazismus anheimgefallenen ON., z. B. *Sickte*, *Zilly*, *Jerze* usw. Das gleiche palatalisierte BW. *Aitz* erscheint außer in den genannten ON. auch in einigen FIN. Ostfalens, und zwar

*Aitz*, m., kleines Waldgebirge im Kr. He.;

*Aitz*, w.: 1664 *Auf der Eitz*, mda. upper *Eitz* b. Becklingen, Kr. Ce.; nach Alpers auch im Kr. Fallingbostal;

*Aitzborn*: so oder auch *Haitz-* und *Hailsborn*, eine Quelle im Walde b. Leinde, Kr. Wolf.; mit flektiertem BW. ferner wohl auch der ON. *Etzenborn*, Kr. Gö., der 1184/1203 *Ehgenburnen* und 1315 *Etzenborn* geschrieben wurde und das frühmittelalterliche *e* bewahrt hat, weil der Ort an der Südgrenze des Diphthongierungsgebietes liegt.

*Aitzbarch*, hd. *Eitzberg*: 1777 Acker, Holzung und Heide b. Hohne II, Kr. Ce.; Holzung b. Müden, Kr. Ce.; nach Alpers auch im Kr. Fallingbostal;

*Aitzbrauk*, hd. *Eitzbruch*: 1666 Wiese b. Offen, Kr. Ce.

Vielleicht sind in Anbetracht dieser Fälle von Zetazismus die folgenden Namen

mit *Aiks-*, deren -s sonst grammatisch unerklärlich wäre, da der Aike als weiblichem Wort kein Beugungs-s zukommt, als Mischformen zwischen *Aik* und *Aitz* zu verstehen:

ON. *Eixe*, Kr. Peine, 1300 *Eycse*, 1339 *Eyksen*, 1359 *Eykessen*, 1538 *Eixe* <sup>38)</sup>;

*Aiksbarck*, hd. *Eicksberg*: Holzung b. Weesen, Kr. Ce.;

*Aiksbrauk*: 1587 *Eiksbroek*, 1664 *Eiksbruch* b. Eversen, Kr. Ce.;

*Aiksbusch*: Holzungen b. Altensalzkoth und b. Eversen, Kr. Ce.; vielleicht hierzu auch „*Im eikschen Busch*“ b. Scharrel, Kr. Neu., falls kein ON. *Eixe* oder ähnlich zugrunde liegt.

*Aikshō*: „*up dem ekesho*“ 1469 b. Osterwieck, Kr. Halb. <sup>39)</sup>.

Anders zu beurteilen ist der Exebarch b. Langelsheim, Kr. Ga., der 1355 zuerst bezeugt ist als „*hutte geheten tom Eksberge*“ und als „*casa Exseberg*“ <sup>40)</sup>, 1758 Eckersberg, ferner dazu die Wiese „*Vor dem echsenberge*“ 1749 b. Wolfshagen, Kr. Ga. Das kurze e der heutigen mundartlichen Form Exebarch verbietet die Herleitung von mnd. eke ‚Eiche‘, da in der dortigen Gegend der Baum längst nicht mehr Eke, sondern Aike heißt. Eher ist in diesem Falle an die Axt, mda. Exe, zu denken.

Ein Zusammenhang mit der Eiche besteht dagegen bei allen FIN., die mit Eckern- als BW. zusammengesetzt sind. *Eckere* ist das auch in Ostfalen allgemein gebräuchliche nd. Wort für die Eichel, die Frucht der Eiche. Auf sie weisen die FIN. *Eckern*, Mz. b. Herberhausen, Kr. Gö., und „*An den Eckern*“ b. Lochtum, Kr. Go.; *Eckernbarck*, hd. Eckernberg: 1834 Acker, Wiese und Unland, früher Schafweide b. Stiddien, Kr. Wolf.; Acker b. Endeholz, Kr. Ce.;

*Eckernbiēke*, hd. Eichelbach, b. Bröckeln, Kr. Ho.;

*Eckernbrink*: b. Othfresen, Kr. Ho.;

*Eckerngåren*, hd. Eckerngarten: 1806 u. 1847 Wiese b. Wasserleben, Kr. We.; b. Düderode, Kr. Ost.; b. Eyershausen, Kr. Al.; b. Ohlendorf, Stkr. Sa.; b. Hohne II und Oldau, Kr. Ce.;

*Eckernhūch*: b. Scharnhorst, Kr. Ce.;

*Eckernkamp*, hd. Eichel(n)kamp: 1758 b. Bevenrode, b. Bortfeld, Denstorf, Fürstenau, Hordorf, 1772 b. Lucklum, 1754 b. Schandelah, Sickte, Sierße, Timmerlah und 1759 b. Weddel, alle Kr. Br.; 1765 b. Leinde, 1753 b. Nortenhof, Ufingen, Kr. Wolf.; b. Danndorf, Gr. Sisbeck, Kl. Sisbeck, 1762 b. Königslutter, Papenrode, Rotenkamp, 1746 b. Warberg, alle Kr. He.; b. Gleidingen, Kr. Hi.; Vöhrum, Kr. Pei.; Altbrandsleben, Kr. Hald.; 18mal im Kr. Ce.;

*Eckernwische*, hd. Eichelnwiese: 1756 b. Heinade, Kr. Ho.

Die so häufigen FIN. *Eckergåren* und *Eckernkamp* erinnern an die Stellen, wo im 17. oder 18. Jahrhundert auf behördliche Anordnung Pflanzkämpfe für Eichen angelegt wurden. Sie haben ihren Ursprung in der Vorschrift des Artikels 37 der Allgemeinen Landesordnung des Herzogs August d. J. von Braunschweig aus dem Jahre 1647. Darin wird, um dem immer fühlbarerem Mangel an eichenem Bau- und Nutzholz abzuhelpen, der durch den Raubbau in den Wäldungen zugunsten der Berg- und Hüttenwerke und durch die allgemeinen Verwüstungen des Landes im Dreißigjährigen Kriege entstanden war, damals wörtlich angeordnet: „... und sollen zu desto besserer Herbeybringung erwähnter junger Stammen / sonderliche eicheln / und büchen Kämpfe mit sonderbahrem



*Fleis angerichtet / bezäunet / geheget und die jungen Stämme jährlich daraus / durch das Amt / oder Gerichte / oder den Förster / jedem / wie obsteht angewiesen werden.*" Dementsprechend heißt es in der fürstlich wolffenbüttelschen Forstordnung von 1688: „Die Plätze / so einen guten Boden haben / sollen mit Heistern besetzt / und zu dero Behuef Eichel-Garten / und Heister-Kämpffe angerichtet ... werden.“ Anscheinend waren solche Maßnahmen im walddreichen Berglande zwischen Harz und Weser nicht so notwendig wie in den ohnehin schon walddärmeren Gegenden der Kreise Braunschweig, Wolfenbüttel und Helmstedt. So ist es zu erklären, daß *Eckerngåren* und *Eckernkamp* unter den FIN. der Kreise Gandersheim und Holzminden nicht zu finden sind.

Um so häufiger sind dort im westlichen Ostfalen die FIN. mit Aik- und Aiken, welche die natürliche Verbreitung der Eiche andeuten. Sie werden seltener, je weiter wir nach Osten kommen und fehlen im Amtsbezirk Schöningen und in den Kreisen Haldensleben, Wolmirstedt und Wanzleben so gut wie ganz. Da die Eiche als Charakterbaum des Eichen-Hainbuchen-Waldes auch im Lößgebiet ursprünglich überall zu Hause gewesen sein muß, deutet das Fehlen von entsprechenden FIN. im östlichen Ostfalen darauf hin, daß dort die Entwaldung und Umwandlung des Landes in eine Kultursteppe schon vor Jahrhunderten weit fortgeschritten sein muß. Ähnliche Beobachtungen werden wir bei der Behandlung der Hainbuche machen.

Die folgenden Untersuchungen über die Birke, die Rotbuche und die Hainbuche werden nicht nur weitere wichtige Aufschlüsse pflanzengeographischer Art bieten, sondern auch im Vergleich mit den Eichen-Namen zu einer gewissen Klärung der Gesetzmäßigkeiten der Wortbildung führen, wobei den unflektierten Formen der Baumnamen besondere Bedeutung zukommt.

<sup>1)</sup> Werner Flechsig: Baum und Strauch in ostfälischen Flurnamen (in: Jahrbuch der Naturwarte Riddagshausen 1951, S. 67 ff.).

<sup>2)</sup> Christian Sarauw: Niederdeutsche Forschungen Bd. I, Kopenhagen 1921; S. 166.

<sup>3)</sup> Edwin Brugge: Vokalismus der Mundart von Emmerstedt. Lund 1944; S. 87.

<sup>4)</sup> Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Bd. IV, Nr. 1272, S. 830.

<sup>5)</sup> Urkundenbuch des Klosters Stötterlingen Nr. 191.

<sup>6)</sup> Walther Grosse: Geschichte der Stadt und Grafschaft Wernigerode in ihren Forst-, Flur- und Straßennamen. Wernigerode 1929; hier S. 58 unter Stichwort „Eiche“.

<sup>7)</sup> Urkundenbuch der Stadt Goslar, Bd. III, Nr. 816 und Bd. IV, Nr. 525, S. 391.

<sup>8)</sup> a. a. O. wie <sup>6)</sup>.

<sup>9)</sup> Richard Wieries: Geschichte des Amtes Harzburg nach seinen Forst-, Flur- und Straßennamen. 2. Aufl. Braunschweig 1937; hier S. 36.

<sup>10)</sup> a. a. O. wie <sup>6)</sup>; hier S. 57. (Stichwort Eichberg). — <sup>11)</sup> a. a. O. wie <sup>10)</sup>.

<sup>12)</sup> a. a. O. wie <sup>10)</sup>. — <sup>13)</sup> a. a. O. wie <sup>4)</sup>; hier Bd. IV, Nr. 51.

<sup>14)</sup> a. a. O. wie <sup>7)</sup>; hier Bd. III, Nr. 548 u. Bd. IV, Nr. 525/526.

<sup>15)</sup> Urkundenbuch der Stadt Braunschweig Bd. II, S. 38, Z. 18.

<sup>16)</sup> a. a. O. wie <sup>15)</sup>; hier Bd. III, S. 96. — <sup>17)</sup> a. a. O. wie <sup>7)</sup>; hier Bd. IV, Nr. 526.

<sup>18)</sup> Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Halberstadt Land und Stadt, bearb. v. O. Doering. Halle 1902; hier S. 12.

<sup>19)</sup> a. a. O. wie <sup>6)</sup>; hier S. 58 (Stichwort Eichholz).

<sup>20)</sup> a. a. O. wie <sup>5)</sup>; hier Nr. 198.

<sup>21)</sup> a. a. O. wie <sup>4)</sup>; hier Bd. III, Nr. 1394.

<sup>22)</sup> Zeitschrift des Harzvereins f. Geschichte u. Altertumskunde, 30. Jahrg. 1897, S. 450 und 451.

- <sup>23)</sup> a. a. O. wie <sup>1)</sup>; hier Bd. III, Nr. 1485.
- <sup>24)</sup> Paul Alpers u. Friedrich Barenseher: Celler Flurnamenbuch. Celle 1952; hier S. 12.
- <sup>25)</sup> a. a. O. wie <sup>15)</sup>; hier Bd. II, S. 324, Z. 29. <sup>26)</sup> a. a. O. wie <sup>1)</sup>; hier Bd. II, Nr. 470.
- <sup>27)</sup> a. a. O. wie <sup>1)</sup>; hier Bd. II, Nr. 566.
- <sup>28)</sup> a. a. O. wie <sup>1)</sup>; hier Bd. V, Nr. 675 u. 711.
- <sup>28a)</sup> a. a. O. wie 15); hier Bd. II, S. 514 Z. 9 u. Bd. IV, S. 362 Z. 21.
- <sup>29)</sup> Gustav Hertel: Die Wüstungen im Nordthüringgau. Halle 1899; hier S. 83.
- <sup>30)</sup> a. a. O. wie <sup>7)</sup>; hier Bd. III, Nr. 922. — <sup>31)</sup> a. a. O. wie <sup>15)</sup>; hier Bd. II, S. 1, Z. 20; Bd. IV, S. 387.
- <sup>32)</sup> a. a. O. wie <sup>1)</sup>; hier Bd. IV, Nr. 588.
- <sup>33)</sup> a. a. O. wie <sup>24)</sup>; hier S. 37.
- <sup>34)</sup> Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kr. Gardelegen, bearb. von A. Parisius u. A. Brinkmann. Halle 1897; S. 29.
- <sup>35)</sup> Zusammenstellung der alten Belege b. Hans-Heinrich Kretschmann: Die -heim-Ortsnamen und ihre Bedeutung für die Siedlungsgeschichte des Landes östlich der oberen und mittleren Weser. Hamburg 1938; hier S. 77.
- <sup>36)</sup> a. a. O. wie <sup>35)</sup>; hier S. 89. — <sup>37)</sup> a. a. O. wie <sup>35)</sup>; hier S. 101.
- <sup>38)</sup> Die Kunstdenkmale der Prov. Hannover, Kr. Peine. Hannover 1938; hier S. 42 mit Quellennachweisen.
- <sup>39)</sup> Paul Eisert, Die Flurnamen der Gemarkung Osterwieck a. Harz. Osterwieck 1934.
- <sup>40)</sup> a. a. O. wie <sup>7)</sup>; hier Bd. IV, Nr. 525 u. 526.

## Die „Dicke Linde“ von Upstedt

von Ernst Rabe

Der im nordwestlichen Vorlande des Harzes gelegene Ambergau, der in seiner ganzen Länge von der bei Herrhausen südlich Seesen entspringenden Nette durchflossen wird, ist eine der ganz wenigen Landschaften, die ihren bei der durch Karl d. Gr. im Jahre 780 vorgenommenen Gaueinteilung seines Reiches erhaltenen Namen bis in die Gegenwart lebendig erhalten haben, vor allem im mittleren Teil des Gaues, dem Talgrund von Bockenem, dem Ambergau im engeren Sinne, der auch auf den amtlichen Karten diese Bezeichnung trägt. Ein „Hotel Ambergau“ und die „Zentralmolkerei Ambergau“ in Bockenem deuten an, daß dieser Name noch heute in der Bevölkerung gang und gäbe ist und weisen darauf hin, daß man sich der Tradition bewußt ist und sie auch weiterhin erhalten wissen will.

Es ist aber nicht nur der Name allein, der uns nachdenklich stimmt: der Ambergau hat auch noch andere Besonderheiten, auf die die Bewohner dieser fruchtbaren Lößlandschaft mit Recht hinweisen können. Da ragt über den prächtigen Buchenhochwald des Heinberges, der den Ambergau von der Ebene von Salzgitter-Ringelheim trennt, der wuchtige Bergfried des ehemaligen Schlosses der Grafen von Wohldenberg hervor, der mächtigsten Herren, die der Ambergau je gesehen hat und die zur Zeit ihrer größten Machtentfaltung vom 12.—14. Jahrhundert nicht nur das hildesheimische und braunschweigische Gebiet beherrschten, sondern auch bis weit ins Lüneburgische und Grubenhagensche hinein die unumschränkten Herren waren.

Und unweit des alten Dynastenschlosses das romantische, weltabgeschiedene Jägerhaus (zur Zeit des Dritten Reiches das „Reichsjägerhaus“ und „Weihestätte der deutschen Jägerschaft“) mit der sagenumwobenen Hubertushöhle

und ihrer einmaligen, in Fels gehauenen Darstellung der Sage vom Jäger Hubertus, dem Schutzpatron der Männer des edlen Waidwerks, denen hier auch heute noch der stolze Hirsch auf der Pirsch begegnet.

Einen nicht geringeren Eindruck übt auf den Besucher der auf der Höhe vor Königsdahlum, der einstigen Kaiserpfalz, im Bockenemer Stadtwalde gelegene „Dillsgraben“ aus, ein 25—30 m tiefer Erdfall in den Ceratitenschichten des Oberen Muschelkalks, der einst infolge Auslaugung der Salz- und Gipslager des Mittleren Muschelkalks entstand und am Grunde von einer etwa 75 m im Durchmesser haltenden Wasserfläche ausgefüllt wird. Niemand kann sich dem eigenartigen Zauber entziehen, der von dieser, auch den Geologen fesselnden Erscheinung ausgeht. Und es ist verständlich, wenn ein Mythos diese Stätte umgibt und erzählt, hier habe einst, als der Glaube an den Christengott die heidnischen Vorstellungen ablöste, ein Ritter Dill seine Burg gehabt, sei aber zur Strafe für sein wildes, heidnisches Treiben in einer Christnacht mit seiner Burg und allen Insassen in der Erde versunken.

Und endlich — last, not least — die „Dicke Linde von Upstedt“, von der nun im folgenden die Rede sein soll. Da sie in der Mitte des Dorfes steht, auf dem Tie, der alten Versamlungs- und Gerichtsstätte, liegt die Annahme nahe, in ihr eine Gerichtslinde zu sehen, unter der die Schöffen das Recht schafften. Upstedt, plattdeutsch „Upstee“ wäre dann „Up de Stee, wo Recht eschaffen wurd“. Daß Upstedt schon in alten Zeiten ein nicht unwichtiger Ort gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß hier um 950 der erste Vogt der Hildesheimer Kirche, Macco mit Namen, seinen Sitz hatte. Er wird am 22. Februar 963 genannt, als er bei der feierlichen Beisetzung der aus Pavia nach hier gebrachten Gebeine des Heiligen Epiphaniaus im Hildesheimer Dom zugegen war. Der Vogt war der weltliche Gerichtsherr des Bischofs für seine Hörigen, und man muß schon annehmen, daß er auch da seinen Sitz hatte, wo er Recht sprechen mußte.

Daß Upstedt eine sehr alte Siedlung ist, zeigt einmal die Endung „stedt“ an. Zum andern wissen wir aus den Güterverzeichnissen des 822 von Ludwig dem Frommen gegründeten Klosters Corvey, daß der Edle Bruno um 850 (hier wird der Ort zum ersten Male erwähnt) den gesamten Eigenbesitz seines Laten (Hörigen) Thiadbern zu seinem Seelenheil dem Kloster vermachte. Dieses besaß hier 3 Hufe (90 Morgen) Land, welche an 3 Laten ausgetan waren, die dafür einen jährlichen Zins und 3 Schafe zu entrichten hatten.

Da die Linde ganz in der Nähe der Kirche steht, ist auch die Annahme nicht von der Hand zu weisen, daß sie zur Zeit der Einführung des Christentums in hiesiger Gegend gepflanzt wurde. Dann wäre sie eine Marienlinde, wie es sie auch anderwärts gibt. Doch sprechen wohl die triftigsten Gründe für die erstere Annahme. Beweisen läßt sich beides nicht.

Das Alter des Baumes muß man wohl auf 1000 bis 1100 Jahre schätzen. Daß dieser ehrwürdige Zeuge der Vergangenheit unter Naturschutz steht, ist selbstverständlich, ist er doch nicht nur der älteste, sondern auch weitaus stärkste Baum unserer Heimat und ganz Norddeutschlands überhaupt.

Der Botaniker bezeichnet sie als Winterlinde (*Tilia ulmifolia*), für die Zahl der Blüten und Früchte in einem Blütenstand (5—13) und die braunen Milbenhäuschen in den Blattwinkeln der Unterseite charakteristisch sind.



Die „dicke Linde“ in Upstedt

(Aufn. Ernst Rabe, Hamburg)

Was nun die Stärke des Baumes anbetrifft, so ist sie im wahrsten Sinne des Wortes ungewöhnlich. Am Erdboden mißt der Baum 17,5, in 1 m Höhe 14,7 m, eine Zahl, die infolge der Restaurierung (s. w. u.) auf 13,7 m verringert worden ist.

Der Stamm der Linde hat mit andern Bäumen, z. B. der 1100 Jahre alten Eiche im friesischen „Urwald“ bei Neuenburg, sowie mit den beiden stärksten Linden Deutschlands, der Linde vom Staffelstein bei Lichtenfels in Bayern (mit 17,1 m Umfang) und der Wolframlinde am Fuße des Hajdsteins bei Ried im Bayerischen Wald (16,4 m) das gemein, daß er völlig hohl ist. An der Ostseite hat er zwei, an der Westseite einen Eingang, durch die man bequem ins Innere gelangen kann, das wohl einem Dutzend Menschen Platz bietet. Hohl ist auch einer der stärksten Äste. Er hat außerdem oben eine Öffnung, die so groß ist, daß sie es uns Jungen möglich machte, im sog. „Schornstein“ des Baumes emporzuklettern und oben in der Krone wieder aufzutauchen. Auf einem andern Ast haben sich zwei Mistelbüsche (*Viscum album*) angesiedelt, die in der belaubten Krone freilich nicht ohne weiteres auffallen, aber nach Abwurf des Laubes nicht zu übersehen sind. Gewaltig wie der Stamm ist auch die Krone des Baumes. Sie mißt in Höhe und im Durchmesser gegen 20 m; Maße, die durch die Restaurierung geringer geworden sind.

In seinem langen Leben seit Karls des Großen Zeiten hat der Baum mancherlei erlebt, gute und böse Tage, auch Kriegszeiten ohne Schaden überstanden, so u. a. die schweren Jahre der Hildesheimer Stiftsfehde (1519—23), die für den Ambergau noch furchtbarer waren als der 30jährige Krieg und in denen Upstedt (mit Mechthausen, Rhene u. a.) in Flammen aufging. In den 90er Jahren kappte ein Blitzschlag den stärksten Ast, und 1932 wäre es beinahe um den Baum geschehen gewesen. Spielende Kinder hatten in ihm ein Feuer angelegt, das bald gefährliche

Ausmaße annahm, aber glücklicherweise durch die Feuerwehr gelöscht werden konnte.

Es zeigte sich um diese Zeit aber immer mehr, daß der Linde eine andere Gefahr drohte: Der hohle Stamm war der Last der schweren Krone nicht mehr gewachsen und drohte, bei einem Sturm auseinander zu brechen. So brachte man im Innern des Baumes einen mannsstarken Eichenstamm von 13 m Länge an, senkte ihn durch den hohlen Ast 1 1/2 m tief in den Erdboden und verankerte an ihm mittels eisernen Klammern und Drahtseilen die starken Äste, wodurch eine wesentliche Entlastung herbeigeführt wurde.

Auf die Dauer genügte jedoch auch diese Maßnahme nicht. So entschloß man sich denn, etwas Durchgreifendes zu unternehmen. Man wandte sich an den bekannten „Baumchirurgen“ Michael Maurer aus Nürnberg, der nun 1959 eine gründliche Restaurierung des Baumes vornahm. 4 Wochen lang war er mit zwei Gehilfen tätig. Der Hauptstamm wurde um fast 6 m gekappt, ein Teil der Äste abgesägt, verfaultes Holz, vorspringende Knubben und Warzen entfernt, die Baumrinde teilweise abgehackt, die Wundstellen mit einem konservierenden und abdichtenden Teerpräparat bestrichen und die eisernen Klammern mit den Drahtseilen samt dem Eichenstamm beseitigt. Die Krone hat durch diese Maßnahmen freilich an Höhe und Umfang verloren, dürfte aber im Laufe der Zeit wieder ihre vorige Gestalt erreichen. Die Kosten hierfür beliefen sich auf 3000 DM, die durch die Gemeinde, das Niedersächsische Kultusministerium und den Landkreis aufgebracht wurden.

Der Gartenbauverein Hannover besuchte unter Leitung seines Vorsitzenden, Garten-Oberamtmann Schary, am 9. Juni 1959 die verjüngte Linde und konnte feststellen, daß die vorgenommene Operation erfolgreich gewesen war. Der Baum hatte sehr gut ausgeschlagen und grünte wie bisher. — Die Arbeiten zur Erhaltung der Linde sollen auch in diesem Jahre fortgesetzt werden. Der Boden rings um den Stamm wird zwei Spatenstiche tief ausgehoben und mit einer Schotterdecke versehen werden, damit genügend Luft an die Wurzeln kommt und sie den nötigen Sauerstoff erhalten, was bislang nicht der Fall war. Über diese luftdurchlässige Schicht soll eine Decke guten Bodens gelegt und mit Rasen besät werden. Das Ganze wird dann mit einem Jägerzaun umfriedet. Bei der Anlegung der Landstraße von Nette nach Upstedt zu Anfang der 90er Jahre war der Platz bereits mit einer Mauer umgeben worden und ein altes, baufälliges und nicht mehr benutztes Backhaus, das sich unmittelbar an den Baum lehnte, abgerissen, wodurch der Platz endlich ein würdigeres Aussehen erhielt.

Am 24. Mai 1959, am Sonntage Trinitatis, errichtete die Gemeinde hinter der Linde, auf einem Platz, den der Landwirt Barte zur Verfügung gestellt hatte, den Gefallenen der beiden Weltkriege ein von dem Architekten Renneberg aus Groß-Ilde entworfenes Ehrenmal, das in seiner schlichten Ausführung sich ebenso natürlich dem Ganzen einordnete, wie das handgeschmiedete Eisengitter für die Umfriedung, das Schmiedemeister Giesel-Nette anfertigte.

So stehen nun das Naturdenkmal der dicken Linde und das Ehrenmal der Gefallenen beider Weltkriege nebeneinander. Beide, der Zeuge dahingegangener Jahrhunderte und die in Stein eingegrabenen Namen derer, die in der Blüte der Jahre oder im besten Mannesalter ihr Leben dahingaben, sprechen eine Sprache, der sich niemand entziehen kann, der einmal sinnend an dieser Stätte weilt.

# Ausgewählte Dichtungen von Wilhelm Sandfuchs

zu seinem 70. Geburtstag.

1. Aus dem noch ungedruckten Gedichtband „Eernst un Glücke, lustig Stücke“:

## De Boom in'n Garen

Et morgens, ei'r de Sunn' upgeiht,  
hör' ik de Draußel, dä door sleit.  
De Voggel singt nich bloß for sik,  
dat is de Herrgottsgruß for mik.  
Se mot dat Lied erutersingen,  
d'r Welt Gottloff un Dank te bringen.  
Ik wett, öhr Boom is oolt un krumm,  
doch ik, ik make ne nich um.  
Saulange noch de Draußel röppt,  
da wett ik kein, dä bäter slöppt.  
Saulang ik hör' de Draußel slaan,  
blifft düsse Boom in'n Garen stahn.

## Dat Akerken

Koppheister, heidi,  
sau hille as wi,  
dat kann keine Katte,  
bloß wi, wi künnst datte.  
An'n Bome erup,  
un swupp sind wi drup.  
Wi wiset dat Ohr  
bloß 'n betten mal vor.  
Tja, seuke üsch man,  
wi fänget eerst an,  
en Sprung un denn daal,  
un glieks noch emal!  
Von vorne un hinnen,  
un denne verschwinnen  
mit'n Swans as'n Busch,  
un ümmer husch, husch!  
Na, hast et eseihn?  
Fix is et escheihn.  
Nu, Akerken, jung,  
haal' orntlich mal Swung!  
Sparrbeinig un — los!  
PotzduSEND, famos!  
Un denn up de Ere! —  
Of ik dat woll lere?

## In stiller Stunne

De Herrgott stickt de Lichter an,  
un Hoff un Garen slapet al.  
Sien Fudder hat et Veih in'n Stall,  
de stille Stunne kummt eran.  
Denn sitt ik woll vor miner Döör,  
da, wo de Vader ümmer satt  
un mik sau leiw edrückt hat.  
Och, dat is nu al lange her.  
De Rook von miner Pipe treckt  
na boben hen in seute Rauh.  
Un fallt mik denn de Ogen tau,  
mien Sinnen ganz erupper reckt.  
Un du, mien leiwe, beste Kind,  
na Jahren is de Reeg' an dik  
up düssen Flaag, denn denk' an mik,  
wenn wi nich mehr tehope sind.

## De Maschine

Et lopet de Räer un suset un surret,  
se singet un swinget un ringet un burret,  
et dehnt sik de Reimen, wi möt, wi willt,  
de Räer un Reimen, se rullt un swillt.  
Et kloppet de Hamers un tucket un nucket,  
et stappet un stampet un drucket un rucket,  
et stött sik de Kolben un tarret un trecket,  
de Hamers un Kolben, se necket un blecket.  
Et klappert un dreiht sik rundumme un dumme,  
et ritschet dat Ollig, dat Föer geiht umme,  
et zisseket, dampet un rattert un summet,  
et hastet un jichet un snuwet un brummet.  
De Maschine, se lewet! Se schaffet un schafft!  
De Tiet hat et ilig. Wat blifft, is: de Kraft!

2. Aus der noch ungedruckten Übertragung des mittelalterlichen Volksbuches von Till Eulenspiegel in das Neuostfälische:

**De 7. Geschichte vertellt, wi Ulenspiegel de Wostezoppen mit den annern Jungens egetten hatt un wi'e drbie overn Appetit äten moßte un noch datau Släge kreeg.**

Nu was in den Dörpe, wo Ulenspiegel mit siner Mudder innewone, düt in'r Mode: Wenn 'n Huuswört 'n Swien slachte, denne gungen de Naberkinner in düt Huus un hett da ne Zoppen oder 'n Bri egetten. Dat hett de Wostezoppen up'n Dörpe.

In den sülfartigen Dörpe wone 'n Meier. Dä harre wennig in'e Zoppen te plocken un moßte doch den Kinnern de Wostezoppen geben. Hei dachte aver da over na, wo'e ne de Wostezoppen versolten könne. Hei plocke in'e Melkschöttel harre Brootrinnen erinter. As nu de Kinder keimen, Jungens un Mäkens — ok Ulenspiegel was'r midde bie — da leit'e se erin un sloot de Döör tau un make de Pladderzoppen terechte. Un da wörren sau veel knüppelharte Brootrinnen inne, dat se de Kinner gaar nich verputzen können. Un wenn nu ein weggung un vull was, denne kamm desülfartige Huuswört an'eslartjet un harre ne gute Swuksche in'r Hand un slaug se umme de Lennen, dat se sik overfräten moßten. De Huusherre wußte nu woll von Ulenspiegel sinen Döneken. Hei passe ne dat Luer af. Wenn'e en annern umme de Lennen slaug, denne kreeg Ulenspiegel immer wecke midde af. Dat mak'e sau lange, bet se de Brootrinnen, de Wostezoppen, up'efräten harren. Düt bekam ne denne sau guut as den Hunne 't Graasfräten. Drnae woll kein ein meer in den Huse von den Pracherkeerl de Wostezoppen äten.

**De 8. Geschichte vertellt, wi Ulenspiegel dat make, dat de Häuner von den Pracherbuern an'n Luder tocken.**

An'n annern Dage, as de Pracherkeerl utgung, kamm öne Ulenspiegel in'e Möte. Dene frau'ge un sä: „Leive Ulenspiegel, wutt'e nich emal na mik henkomen taar Wostezoppen?“ Da seggt Ulenspiegel: „Wenn sik dine Häuner umme dat Luder tocket, immer veiere umme 'n Brootplocken!“ Da sä'e: „Ja, sau werrst'e woll sau bi lüttjen henkomen na miner Wostezoppen.“ Da twöre Ulenspiegel an: „Ik wett nich, of ik eer komen kann as't Zoppentiet is.“ Hei gung siner Wege, dat'e Tiet funnt. Ulenspiegel passe nu up, bet'et Tiet was un de Häuner von'n Pracherbuern up'r Dörpstrate sik Fudder seuken. Ulenspiegel harre twintig Famens oder ok noch meer in'r Ficke un harre immer twei un wedder twei tehopeknütt. An jeden Enne von'n Famen bunnt hei'n Brootplocken an. Denne namm'e de Famens, legge se up de Ere un decke se tau. Man blooß de Brootplockens keken erut. De Häuner picken hierhen un dahren un slucken de Plockens mit den Enne von'n Famen in'n Hals un können se doch nich daalsluka, denn an'n annern Enne tocke 'n anner Haun. Ein tocke hierhen, ein tocke dahren un konn't ok nich daalsluka un konn't ok nich wedder ut'n Halse loos weren. De Plocken was te groot. Over tweihunnert Häuner stunnen ein neften 'n annern over un wörgen un tocken de Lockspise.



# AUS DER HEIMATPFLEGE

---

## *Wilhelm Sandfuchs, der ostfälische Mundartdichter*

zu seinem 70. Geburtstage

von Heinz Mollenhauer

Mit besonderer Anerkennung dürfen wir des 70. Geburtstages eines Landmannes gedenken, der seit Jahrzehnten unsere heimische Muttersprache als Schriftsteller und als unnachahmlicher Vortragskünstler mit bemerkenswertem schauspielerischen Talent gepflegt hat und noch pflegt. Wir meinen Wilhelm Sandfuchs, Braunschweig, Fasanenstraße 2.

Der Jubilar wurde in unserer Stadt, Kastanienallee 54a, am 28. Juni 1891 geboren. Zwei Tage nach seiner Ankunft in der diesseitigen Welt fing „das große Hagelwetter“ an zu toben, von dem man bis heute als in seiner Art einmalig zu sprechen pflegt. Dachziegel und Fensterscheiben wurden massenweise zerschlagen, Bäume entblättert und viele Vögel getötet. Selbst bis in die Wohnräume der Menschen wurden hühnereigroße Hagelkörner geschleudert.

Es konnte nicht ausbleiben, daß der junge Wilhelm als „unser Hageljunge“ bezeichnet wurde. Man könnte fast an Vorzeichen glauben, denn dem jungen Erdenbürger war es später beschieden, auf höherer Ebene treffsichere Geistesprodukte — besonders bei Vorträgen — nur so hageln zu lassen.

Der Vater des Jubilars mit Vornamen Wilhelm stammt aus Lautenthal im Harz und aus einer alten Bergmannsfamilie. Die urkundliche Überlieferung berichtet, daß ein Vorfahr Sandfoß aus den Niederlanden geflüchtet ist, als Herzog Alba seine Schreckensherrschaft gegen die Anhänger des neuen Glaubens ausübte. In Clausthal-Zellerfeld hat dann dessen Nachkömmling 1735 innerhalb der oberdeutschen Sprachinsel den Namen Sandfuchs angenommen.

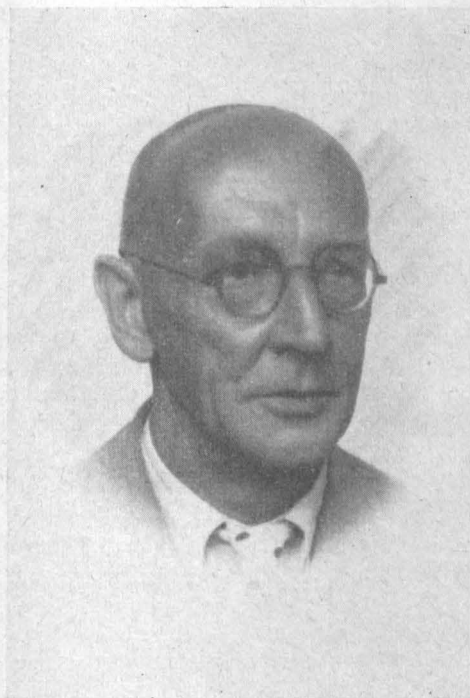
Die Mutter des Jubilars, Helene Sandelmann, entstammt aus einer alten Bauern- und Kantorenfamilie im Papenteich und Umgebung. Bekannt ist das weiträumige und unter Denkmalschutz stehende Sandelmannsche Haus in Wendhausen. Auch in der Familie der Mutter gab es Emigranten — namens Quinez —, die wegen ihres Glaubens flüchteten. Man nannte sie damals Hugenotten.

Die Kinderspielplätze des jungen Wilhelm Sandfuchs lagen im „Morgenland“, wie der Osten Braunschweigs genannt wurde: Prinzenpark, Franzches Feld, Nußberg, die Sandgrube (heute Polizeistadion), Gliesmarode, Riddagshausen und die Buchhorst. Mit den „Gliessenre'ern“, Querumern und Riddagshäusern wurde damals nur Platt gesprochen.

Mit heimischer Kinderart wurde der Knabe auch auf dem Schulhofe der Waisenhauerschule in Braunschweig bekannt, die er als Stadtkind besuchte. Hier wurden meistens nur plattdeutsche Spiele aufgeführt wie z. B. „Klüntjebuk geiht ut“ (ein Hinkespiel) oder „Klotz-Kiel-Hamer“ (ein Kreisspiel mit Stock). Alle diese Eindrücke trugen dazu bei, in dem Jungen die Liebe zur engeren Heimat zu erwecken und zu vertiefen.

Wilhelm Sandfuchs besuchte von 1905 bis 1911 das Herzogliche Lehrerseminar. Schon vor dem erfolgreichen Bestehen des Tentamens wurde er als Aushilfs-





lehrer eingesetzt, so in Runstedt, Süpplingenburg und Königslutter. Seine einjährige Dienstzeit machte er bei dem Inf.-Rgt. 92 ab. Am 1. Weltkriege nahm er vom Anfang bis Ende als Leutnant und Kompanieführer teil. Er wurde zweimal schwer verwundet.

Nach dem Kriege war er als Volksschullehrer in Braunschweig bis zu seiner 1956 erfolgten Pensionierung wegen Erreichung der Altersgrenze tätig. Im Jahre 1916 verband er sich zu einer harmonischen Ehe mit Emmi Link aus Hamburg. Dem Lebensbunde entsprossen drei Kinder. Der älteste Sohn ist als Oberleutnant der Luftwaffe im Osten vermißt. Der zweite Sohn und die Tochter widmeten sich dem Studium der Medizin.

Die schweren Erlebnisse im ersten Weltkriege entzündeten in dem Jubilar ein tiefes Heimweh nach der ostfälischen Heimat und gleichzeitig den Entschluß, sich nach der Rückkehr für das kostbare Gut der Heimatsprache einzusetzen. Im Laufe vieler Jahrzehnte konnte Wilhelm Sandfuchs beweisen, daß er nicht nur den Wunsch, sondern auch eine besondere Befähigung besaß, mit Dramen, Kurzgeschichten und Gedichten in plattdeutscher, aber auch hochdeutscher Sprache sich äußern zu können. In vielen hiesigen Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern wurden seine Beiträge gern genommen. Auf eine eingehende literarische Würdigung durch Dr. Erich Sander in der Wolfenbütteler Zeitung vom 30. Juni 1956 und von Ernst Bergfeld in Heft 16 (Mai 1956) des Freundeskreises des Großen Waisenhauses, Braunschweig, darf verwiesen werden.

Heimatkundlich wichtig ist eine Übersetzung des „Eulenspiegels“ nach einer Ausgabe von Grieninge aus dem Jahre 1515, die Sandfuchs 1943 ins ostfälische Platt vorgenommen hat. Wertvoll war seine Sammler-Mitarbeit an dem Niedersächsischen Wörterbuch in Göttingen. Unter den Veröffentlichungen in der „Braunschweigischen Heimat“ nimmt einen besonderen Platz das Brauchtumsspiel „Dat Jaar un sine Feste“ ein, das er anläßlich der Tausendjahrfeier von Evessen verfaßt hat (vergl. Br. Heimat, 1952, Heft 4 und 1953, Heft 1).

Es steht zu wünschen, daß es dem Jubilar gelingen möge, seine umfangreichen Manuskripte zu sichten und noch möglichst viel davon zu veröffentlichen. Wie seine weitgespannte Vortragstätigkeit erwiesen hat, finden viele seiner Werke in der Bevölkerung einen begeisterten Widerhall.

## *Gustav Rüggeberg zum Gedächtnis*

Innerhalb der Braunschweiger Künstlerschaft hat der Tod eine schwer zu schließende Lücke gerissen. Im Alter von 66 Jahren verstarb am 28. April 1961 der weit über die Grenzen unserer Heimat hinaus bekannte Honorarprofessor der hiesigen Technischen Hochschule Gustav Rüggeberg. Der Verlust ist um so schmerzlicher, als der Verstorbene auch infolge seiner hervorragenden menschlichen Eigenschaften ein hohes Ansehen genoß.

Der Ruf des Künstlers als Kunstmaler, Graphiker, Illustrator und Kunsterzieher war wohl begründet. Unabhängig von allen modischen Zeiterscheinungen mit ihren Ismen hatte sich Gustav Rüggeberg eine eigne und unverkennbare Handschrift erarbeitet. Klarheit und Sauberkeit der Darstellung, feines Empfinden für künstlerische Wirkung und liebevolles Versenken in den Stoff sind die Hauptmerkmale seines Schaffens. Nervöse Unrast, fruchtlose Grübeleien oder Abgleiten in dämmeriges Zwielicht lagen dem Verstorbenen nicht. Unbeirrbar ging ein Meister seinen eignen ihm innerlich vorgeschriebenen Weg und kündete sicher seines Stiles seine Schau.

Zu Rüggebergs 60. Geburtstage hat Professor Albert Trapp in der „Braunschweigischen Heimat“ 1954, Heft 3, Seite 88 ff., eine treffsichere Würdigung von Mann und Werk veröffentlicht. Gleichzeitig hat er seinen Ausführungen ein wohl gelungenes und überaus kennzeichnendes Selbstbildnis des Künstlers beigelegt. Anlässlich dessen nunmehrigen Todes darf auf den Aufsatz verwiesen werden.

Der Verstorbene wurde am 1. August 1894 in Braunschweig geboren. Hier besuchte er von 1909 bis 1914 das Lehrerseminar und war nach der Teilnahme am ersten Weltkriege von 1918 bis 1923 als junger Lehrer selbst Schüler der Kunstgewerbeschule. Seit 1924 war er an den Mittelschulen unserer Stadt als Kunsterzieher tätig. Zeitweilig leitete er auch Kurse für Lehrerfortbildung. Hier begann auch seine Vorstandstätigkeit in den künstlerischen Verbänden und später im Kunstverein.

Nach der Teilnahme am zweiten Weltkriege erhielt er 1945 einen Lehrauftrag an der hiesigen Technischen Hochschule für Malen, Zeichnen und graphische Techniken. 1955 wurde ihm der Titel „Professor“ verliehen. Seine Schüler waren vorwiegend Studenten der Architektur.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit hat Rüggeberg mit einem erstaunlichen Fleiße eine unübersehbare Fülle von Werken geschaffen. Als Maler bevorzugte er Architekturdarstellungen und Landschaften in Aquarell und Öl. Die Motive stammen aus unserer Stadt, ferner von der deutschen Meeresküste, aber auch aus Italien, Frankreich (Paris und Bretagne) und Holland.

Daneben hat der Künstler eine Reihe von recht gelungenen Porträts geschaffen. Eine hervorragende Bedeutung hat er als Zeichner und Illustrator erlangt. Mit feinen und schwungvollen Federzeichnungen hat er Geschichtsbücher, Jugendschriften, Jubiläumsgaben, Stadt- und Ortschroniken sowie sonstige Erzeugnisse der Heimatliteratur illustriert. Erwähnenswert sind besonders die ansprechenden Zeichnungen zu dem trefflichen Standardwerk von Dr. Theodor Müller „Ostfälische Landeskunde“ und zu der kürzlich erschienenen zweiten Auflage des autobiographischen Romans von Ernst Bergfeld „Der immergrüne Garten“.

Der Verstorbene war in überaus glücklicher Ehe seit 1935 mit Hildegard Nagorny aus Insterburg (Ostpreußen) verheiratet. Sein Heim in Braunschweig, Am Wendenwehr 19, spiegelte den musischen und harmonischen Geist der beiden Ehegatten wider. Das Lebenswerk des Künstlers wird noch lange im Gedächtnis der Nachfahren erhalten bleiben.

Heinz Mollenhauer

## *Neue Verordnungen über Natur- und Landschaftsschutz im Verwaltungsbezirk Braunschweig*

### **1. Schutz des Grüngürtels um Braunschweig**

In den letzten Monaten sind von den zuständigen Naturschutzbehörden zwei wichtige Verordnungen zur Sicherung des Grüngürtels rings um die Stadt Braunschweig als Erholungsgebiet für deren Bevölkerung erlassen worden.

Am 25. Oktober 1960 wurde von Rat und Verwaltung der Stadt Braunschweig, vertreten durch Oberbürgermeister M. Fuchs und Oberstadtdirektor Weber, eine „Verordnung zum Schutz von Landschaftsteilen in der Stadt Braunschweig“ verkündet. Die durch sie geschützten Landschaftsteile, die unter Nr. 2 bis 5 in das Verzeichnis der Landschaftsschutzgebiete der Stadt Braunschweig eingetragen und mit grüner Farbe auf der bei der Stadt hinterlegten Landschaftsschutzkarte gekennzeichnet wurden, umfassen

- a) das „von Pawelsche Holz“, das anschließende „Olper Holz“ und das Flurstück „Der Lammer Busch“,
- b) die Okertalaue, beginnend bei den Flurbezeichnungen „Im Borwinkel“ und „Der Gänsekamp“ (Ortsteil Olper) bis zur nördlichen Stadtgrenze bei Watenbüttel,
- c) die Wabe- und Schunteraue, und zwar
  - aa) das Gelände beiderseits der Schunter von der östlichen Stadtgrenze (Ortsteil Querum) bis zur nördlichen Stadtgrenze (Autobahn, Ortsteil Rühme) und
  - bb) das Auegelände an der Wabe und Mittelriede, beginnend mit der Flurbezeichnung „Die lange Wiese“ bis zur Einmündung in die Schunter,
- d) der Prinz-Albrecht-Park mit dem anschließenden Nußberggelände und den Auegebieten an der Wabe und der Mittelriede zwischen der Ebertallee (Ortsteil Riddagshausen) und der Berliner Straße (Ortsteil Giesmarode).

Der Abdruck der Verordnung vom 25. Oktober 1960 erfolgte im Amtsblatt für den Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Braunschweig, 39. Jahrg., Stück 15 vom 10. November 1960. Die Vorschläge zur Abgrenzung dieser Schutzgebiete kamen von unserem Vorstandsmitglied Studienrat Gerhard Schridde als dem Beauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege im Stadtkr. Braunschweig. Um die Verwirklichung der Vorschläge waren die Herren Druxes und Löhmer vom Stadtgartenamt, Stadtamtmann Lange und Stadtinspektor Bosse bemüht. Ihnen und allen sonst am Zustandekommen der Landschaftsschutzverordnung beteiligten Mitgliedern des Rates und der Verwaltung der Stadt Braunschweig sei an dieser Stelle namens aller Heimatfreunde herzlich für ihre weitblickende Fürsorge für die erholungsuchende und naturliebende Großstadtbevölkerung gedankt!

Das Zwischenstück des Grüngürtels um Braunschweig zwischen der Wabe- und Schunteraue und dem Olper Holz, das größtenteils in den Bereich des Landkreises Braunschweig gehört, wurde am 21. Februar 1961 durch den Landkreis Braunschweig als untere Naturschutzbehörde in einer „Verordnung zum Schutze von Landschaftsteilen (Querumer Holz mit Privatwaldungen in den Gemeindebezirken Bevenrode, Hondelage und Waggum) im Landkreis Braunschweig“ gesichert. Das neue Schutzgebiet, das als Nr. 12 in das Verzeichnis

der Landschaftsschutzgebiete eingetragen und in der bei der Landkreisverwaltung hinterlegten Karte mit grüner Farbe gekennzeichnet wurde, umschließt das Querumer Holz, bestehend aus dem Revierförsterbezirk Querum mit den Forstorten Bastholz, Steinriede, Uhlenbusch, Balken, Tannenriede, Siekbruch, Waggumer Klei sowie Piene und die Privatwaldungen Waterföhren, Zillkulkswiesen, Brandbusch, Opferholz, Im Klei sowie Im großen Beinhorn in den Gemeindebezirken Bevenrode, Hondelage und Waggum.

Die Anregungen zum Schutz dieses schönen Waldgebietes gingen auf Hauptlehrer Kellermann in Broitzem als den früheren Kreisbeauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege im Landkr. Braunschweig zurück. Die Verwirklichung seiner Anregungen verdanken wir seinem Amtsnachfolger, Forstmeister Schmidt in Sophiental und den daran beteiligten Mitgliedern des Kreistages und der Kreisverwaltung des Landkr. Braunschweig, für die Landrat Lippe und Oberkreisdirektor H. Meyer verantwortlich zeichneten. Der Abdruck der Verordnung erfolgte im Amtsblatt für den Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Braunschweig, 40. Jahrgang, Stück 4 vom 25. März 1961.

Schon am 26. Januar 1960 war eine „Verordnung zum Schutze des Landschaftsteiles „Eichenallee im Timmerlaher Busch“ im Landkreis Braunschweig“ erlassen worden, durch die ein ehrwürdiger, alleearartig gepflanzter Bestand alter Eichen mit seiner näheren Umgebung im Timmerlaher Busch als dem nächsten Erholungsgebiet für die Bewohner der westlichen Stadtteile Braunschweigs zum Landschaftsschutzgebiet erklärt wurde. Es ist als Nr. 9 in das Verzeichnis der Landschaftsschutzgebiete des Landkreises Braunschweig eingetragen und in seiner Begrenzung auf einer bei der Kreisverwaltung hinterlegten Karte grün markiert. Die von Landrat Lippe und Oberkreisdirektor H. Meyer unterzeichnete Verordnung wurde bekanntgemacht im Amtsblatt für den Verwaltungsbezirk Braunschweig, 39. Jahrg., Stück 5 vom 29. April 1960.

## **2. Änderung des Landschaftsschutzgebietes „Südhang des Clusberges“ bei Bad Gandersheim**

Durch den am Südhang des Clusberges bei Bad Gandersheim notwendig gewordenen Krankenhausneubau mußte das dortige Landschaftsschutzgebiet geändert werden. Das Krankenhausgrundstück und das ostwärts anschließende Gelände wurde nach Maßgabe der folgenden neuen Grenzbeschreibung aus dem Landschaftsschutzgebiet entlassen, wie es durch eine Verordnung des Landkreises Gandersheim vom 22. März 1956 gebildet worden war. Das Schutzgebiet wird nunmehr begrenzt

im Westen: durch den Weg Nr. 280 (zwischen den Gebäuden St. Georgshöhe) aufwärts bis zur Staatsforstgrenze, von hier ab in nordwestlicher Richtung entlang der Staatsforstgrenze bis zum Unteren Teppichweg,

im Norden: durch den Unteren Teppichweg und den diesen Weg verlängernden Feldweg bis zum „Habichtsfang“,

im Osten: vom „Habichtsfang“ verläuft die Grenze entlang des Hagenbergsweges bis zur Höhe des Grabens 259, diesem in westlicher Richtung folgend bis zur Nordostecke des Krankenhausgrundstückes, von hier zunächst an der nördlichen und dann westlichen Grenze dieses Grundstücks entlang bis zum Wiekweg,

im Süden: durch den Wiekweg bis zum Weg Nr. 280 (St. Georgshöhe).

Diese „Verordnung zur Änderung der Verordnung zum Schutze von Landschaftsteilen im Landkreis Gandersheim vom 22. März 1956 („Südhang des Clusberges“ bei Bad Gandersheim)“ wurde am 22. Januar 1961 von Landrat Klages und Oberkreisdirektor Rohloff erlassen und abgedruckt im Amtsblatt für den Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Braunschweig, 40. Jahrg., Stück 4 vom 25. März 1961.

## **3. Naturdenkmale im Kr. Wolfenbüttel**

Durch eine „Verordnung zur Sicherstellung von Naturdenkmalen im Landkreis Wolfenbüttel“ vom 3. Februar 1961 wurden in Remlingen eine Linde westlich der Kirche (Flur 1, Flurst. 97) und eine Kiefer westlich des Jägerschen Hofes (Flur 1, Flurst. 52) unter Naturschutz gestellt und als Nrn. 40a und 40b in das Naturdenkmalebuch des Kreises eingetragen. Die von Landrat Kunke und Oberkreisdirektor Dr. Gleitze unterzeichnete Verordnung wurde abgedruckt im Amtsblatt für den Verwaltungsbezirk Braunschweig, 40. Jahrg., Stück 4 vom 25. März 1961.

## Neues heimatliches Schrifttum

Wilhelm Beuleke: Die Hugenotten in Niedersachsen. Hildesheim 1960. Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Band 58. Herausgegeben vom Historischen Verein für Niedersachsen.

Ein Vorgang von europäischer Bedeutung ist die Flucht der reformierten Christen aus dem Frankreich Ludwig des XIV. gewesen, die sogenannte Refuge der Hugenotten.

Die Vertriebenen wandten sich nach den Niederlanden und England und von dort nach Südafrika und Amerika, sie gingen nach der Schweiz und folgten von dort oder direkt aus ihrer Heimat den Angeboten aus Deutschland, Dänemark, Schweden und einzelne sogar den aus Rußland.

Über die Refuge nach Deutschland gibt es die zusammenfassende Arbeit von H. Erbe, Die Hugenotten in Deutschland, 1927, und über die Hugenotten in Preußen die prächtige Darstellung von E. Muret, Geschichte der Französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen mit besonderer Berücksichtigung der Berliner Gemeinde, die zur Zweihundertjährigen Jubelfeier des Potsdamer Ediktes 1885 erschienen ist. Nun hat Wilhelm Beuleke eine gründliche Arbeit über die Hugenotten in Niedersachsen vorgelegt.

Der Kern seiner Arbeit ist die niedersächsische Kolonie-Liste, also das Verzeichnis der 1514 Hugenotten in den französischen Kolonien Hameln, Bückeburg, Minden und Rinteln; Hannover, Linden und Döhren; Braunschweig, Wolfenbüttel und Helmstedt; Celle und Lüneburg, mit allen Angaben aus den Kirchenbüchern wie Heimattort oder -gemeinde, Beruf, Lebensalter und Verwandtschaft. Hiernach gibt Beuleke eine Zusammenstellung der Vornamen, der Berufe und alphabetische Verzeichnisse der Hugenottennamen und Heimattorte in Frankreich.

Beuleke hat durch seine sorgfältige Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des Refuge und auch Niedersachsens geleistet. (Vgl. die Besprechung von Prof. Ebrard in „Der deutsche Hugenott“, 25, 1961, S. 27–28.) Die Nachkommen der niedersächsischen Hugenotten, von denen sicherlich mancher Mitglied des Hugenottenvereins und Leser seiner Zeitschrift „Der deutsche Hugenott“ ist, sind ihm be-

sonders dankbar. Den historisch Aufgeschlossenen aber werden die große Flucht und die Leiden der Hugenotten ihres Glaubens wegen in unserem Zeitalter der Verreibungen und Flüchtlinge zu eingehenderem Studium anregen, wozu auf das Literaturverzeichnis in der bereits angeführten Arbeit von Erbe und auf die Literaturübersicht bei F. W. Hussong, Literatur und Quellen zur Geschichte der Hugenotten und Refugiés (Der deutsche Hugenott 6, 1935) hingewiesen sei.

Dr. Niquet

Bunte Kuh. Ein plattdeutsches Lesebuch, herausgegeben von Willy Krogmann. Verlag Langewiesche-Brandt, Ebenhausen b. München 1960. 320 S. Gzl.

Der Herausgeber, als niederdeutscher Sprachforscher seit langem rühmlich bekannt, hat den Freunden plattdeutscher Dichtkunst ganz gewiß einen hochwillkommenen Dienst geleistet, indem er an Stelle des längst vergriffenen Sammelwerkes „Tausend Jahre Plattdeutsch“ von C. Borchling und H. Quistorp eine neue Auswahl-sammlung niederdeutscher Dichtungen aus elf Jahrhunderten vom Heliand des 9. Jahrhunderts bis zur Gegenwart zusammenstellte. Der wunderliche Titel seines Buches, dem Namen eines mittelalterlichen Hamburger Schiffes entlehnt, kennzeichnet recht treffend den bunten Inhalt seiner geistigen Fracht. Sie enthält Episches, Lyrisches und Dramatisches und ist gegliedert in die acht Motivgruppen „Land un Lüüd“, „Solte See“, „Lust un Leed“, „Narren un Nägenkloke“, „Döntjes van Deerten“, „Spook un Spökelkraam“, „Dood un Düvel“ und „Herr un Heiland“. Den Beschluß bilden ein Inhalts- und Quellenverzeichnis mit den Lebensdaten der Verfasser, eine „Karte der plattdeutschen Sprache und Mundarten“, kurze Ausführungen zur Schreibweise und Aussprache der abgedruckten Texte sowie ein Verzeichnis derjenigen plattdeutschen Wörter des Buches, die nicht mehr gebräuchlich oder auf einzelne Mundarten beschränkt sind.

Im Vorwort sagt der Herausgeber, er habe bewußt vermieden, den Verlauf der Geschichte der plattdeutschen Dichtung nachzuzeichnen und den Leser zeitgerecht durch die Jahrhunderte zu führen. Auch eine Unterteilung nach den verschiedenen

Mundarten habe er nicht vorgenommen, weil das Buch die gemeinsame Eigenart plattdeutscher Dichtung erkennen lassen sollte. Jede der 8 Motivgruppen enthalte aber Zeugnisse verschiedener Zeiten und Räume. Er sei bestrebt gewesen, die wesentlichsten Stimmen zu Worte kommen zu lassen. Da es sich nur um eine Auswahl habe handeln können, sei von jedem im Buche vertretenen Verfasser nur ein Beitrag aufgenommen, doch sei dabei Wert darauf gelegt worden, etwas für ihn Bezeichnendes zu bringen.

Solche Grundsätze der Auswahl und Stoffanordnung sind in einem Sammelwerke wie dem vorliegenden durchaus lobenswert, und der sachkundige Leser wird es dem Verfasser gern zugestehen, daß es ihm gelungen ist, den Geist der niederdeutschen Dichtung aus der nordniedersächsischen und der westfälischen Sprachlandschaft in all ihrer Vielgestaltigkeit treffend zu Worte kommen zu lassen. Anders steht es freilich mit der ostfälischen Sprachlandschaft. Obwohl ihr Bereich auf der beigegebenen Karte durch besondere Schraffur deutlich hervorgehoben ist, bietet das Buch doch fast nichts, was ihre sprachliche und geistige Eigenart klar zum Ausdruck zu bringen vermag. Ostfälischen Ursprungs sind lediglich das alte Lied von Henneke Knecht, ferner das mit einigen Kapiteln vertretene Volksbuch von Till Eulenspiegel, das aber, vom Herausgeber ins Nordniedersächsische übertragen, in fremdem Gewande erscheint, und eine Geschichte aus Wilhelm Börkers Büchlein „Schöppentiddesche Streiche“. Wie schon 1952 bei Besprechung dieses Büchleins auf S. 126 des 38. Jahrganges unserer Zeitschrift festgestellt werden mußte, können wir Börker bei aller dankbaren Verehrung für seine Verdienste um die Heimatpflege im allgemeinen und die Pflege des niederdeutschen Bühnenspiels im besonderen leider nicht als einen echten Vertreter ostfälischer Mundartdichtung anerkennen. Als Bühnenleiter und Bühnendarsteller hatte er sich jahrzehntelang allzu innig in Lautform und Geist nordniedersächsischer Bühnenstücke hineingelebt, als daß er in seinem eigenen schriftstellerischen Schaffen noch imstande gewesen wäre, seine ererbte Muttersprache von fremden Zügen freizuhalten. Das gilt auch von der in der vorliegenden Sammlung abgedruckten Geschichte. Warum hat der Herausgeber Ostfalen in seinem Buche so stiefväterlich behandelt? Wenn ihm von der echten ostfälischen Mundartdichtung zu wenig be-

kannt gewesen sein sollte, so hätte er hierzulande auf eine Anfrage bereitwillige Hinweise bekommen können. Wir hätten an Börkers Stelle Namen wie Marie Bleßmann, Christian Flesmes, Emil Fricke, Wilhelm Kaune und Otto Rohkamm nennen können, wir hätten darauf verwiesen, daß es seit fast 20 Jahren eine leider noch ungedruckte vortreffliche Übertragung des ganzen Volksbuches von Till Eulenspiegel in's Neuostfälische von dem Braunschweiger Wilhelm Sandfuchs gibt, und wir hätten daran erinnert, daß wir aus mittelniederdeutscher Zeit neben den bedeutenden Werken des Braunschweiger Zoltschreibers Hermann Bote auch eine Reihe guter historischer Volkslieder des 16. Jahrhunderts gerade aus Ostfalen besitzen.

Wir wollen Verlag und Herausgeber einen schnellen Absatz ihres sonst so liebenswerten Buches wünschen, auf daß sie bald in die Lage kommen möchten, eine zweite Auflage herauszubringen, in der dann Ostfalen hoffentlich auch den ihm gebührenden Platz findet!

W. Flehsig

Adolf Steinwedel: „Heide“. Plauderei zu eigenen Aufnahmen: Ein Tag in der Lüneburger Heide. (Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag, Braunschweig, 1959. Preis: 2,40 DM).

Der Verfasser bietet mit einer kleinen Schrift stimmungreiche Schilderungen aus der sog. Südheide, besonders zwischen Gifhorn, Wahrenholz, Oerrel und Hankensbüttel.

Die „Plauderei“ läßt eine gepflegte Sprache erkennen. Ganz vorzüglich ist das Bildmaterial, das ungewöhnlich gelungene Aufnahmen aus der Landschaft mit Menschen, Tieren und Pflanzen zeigt.

Dem Leser wird zum Bewußtsein kommen, wie viele herrliche Winkel er in seiner Heimat nicht kennt.

Das Büchlein regt zu eigenen Entdeckungen an.

H. M.

Otto Hügel: „Kennst du die Heimat? — Vom Werden einer Großstadt“ (Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag, Braunschweig, 1959. Preis: 2,40 DM).

DIE  
**ÖFFENTLICH - RECHTLICHE  
VERSICHERUNG**



IN  
**BRAUNSCHWEIG**  
WOLFENBÜTTELER STRASSE 86  
FERNSPRECH-SAMMEL-NR. 21611/14

übernimmt von ihren Auftraggebern  
Versicherungen aller Art und schützt ihre  
Kunden bei unvorhergesehenen Schadenfällen  
gegen die dann auftretenden Geldsorgen.

- ▶ **Öfen, Herde, Waschmaschinen, Kühlschränke**
- ▶ **Staubfreie Kohle und Marken-Heizöle**
- ▶ **Beratung in allen Fragen der Raumheizung**

**Maring**

**Beratung + Verkauf Kattreppeln**

Büro: Bültenweg 38 und Wiesenstraße 12

Ruf: **30903** - 07



**aerotherm geröstet**

(Deutsches Bundespatent u. Auslandspatente)

hat sich nach durch-  
geführten mehrjährigen klinischen  
Reihenversuchen – in doppeltem

Blindversuch – als besonders gut bekömmlich erwiesen





# Bernhard Mackels

## HEIZUNG UND LÜFTUNG

BRAUNSCHWEIG · JASPERALLEE 4 · FERNRUF 2 16 46/47

### KVG

Kraftverkehrsgesellschaft m. b. H. Braunschweig  
Braunschweig, Broitzemer Str. 55. Ruf 2 68 91/92

#### Ferien- und Wochenendfahrten 1961

nach St. Georgen/Schwarzwald — Hammer/Oberbayern —  
Heidelberg/Rothenburg o. d. T — Helgoland — München/Oktobertfest  
und mit unseren Linienomnibussen nach dem Staatstheater

**Auskunft — Prospekte — Anmeldung** im KVG-Büro, Braunschweig,  
An der Martinikirche Ruf 2 68 91/92, und in den DER-Reisebüros

## Landgrebe

**Reinigt · Färbt**

Ihr Vorteil:

einfach zur »einfachreinigung«

Filialen in allen Stadtteilen

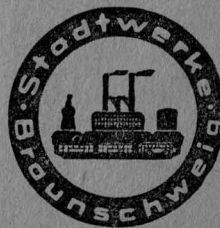
Ruf 30983-84

## Warum haben Sie noch keinen Kühlschrank?

**Jeder kann einen Kühlschrank kaufen**  
über das Teilzahlungssystem der Stadtwerke

AUSKUNFTE

erteilen der Fachhandel, die Installateure und die Stadtwerke



# Braunschweigische Heimat



1961

47. Jahrgang · Heft 3 · Oktober



---

Herausgegeben vom Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz

Druck: Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag Braunschweig

# Inhaltsverzeichnis

	Seite
Die Verbreitung der Reptilien und Amphibien im Braunschweiger Gebiet (Fortsetzung)	
Von cand. paed. Hagen Schmidt, Braunschweig, Gliesmaroder Straße 54 . . . . .	65
Waldbäume und Sträucher in der Volkssprache und den Flurnamen Ostfalens. 2. Birke, 3. Rotbuche	
Von Dr. Werner Flechsig, Braunschweig, Hagenring 6 . . . . .	73
Gedichte aus der Magdeburger Börde	
Von Pastor i. R. Albert Hosenthien, Braunschweig, Hinter Liebfrauen 6 . . . . .	80
Wie das Dorf Glesse am Glessebach im Glessetal entstand	
Von Mittelschuldirektor i. R. Karl Rose, Schöningen, Salinenweg 40 . . . . .	82
Wassernot am Salzgitterschen Höhenzuge im Juni 1961	
Von Lehrer Wolfram Forche, Salzgitter-Lichtenberg, Kornstraße 18 . . . . .	85
Aus der Heimatpflege:	
Neue Naturschutzmaßnahmen im Verwaltungsbezirk Braunschweig . . . . .	91
Max Römers ostfälische Aquarelle und Skizzen	
Von Notar Heinz Mollenhauer, Braunschweig, Stresemannstraße 2 . . . . .	93
111 Jahre Delligsen . . . . .	95
Neues heimatliches Schrifttum . . . . .	96

---

Postscheckkonto: Hannover Nr. 440 65, Bankkonto: Braunschweig. Staatsbank Nr. 1273, Braunschweig

## ***Braunschweig***

ÜBER 1100 JAHRE



Alte Hanse- und Residenzstadt. Staatstheater; Gemäldegalerie mit Werken von Rembrandt, Rubens, van Dyck, Vermeer; Städtisches Museum und Archiv; Naturhistorisches Museum; Welfenschatz aus dem 11.—15. Jahrhundert. Älteste Technische Hochschule der Welt und bekannte Forschungsanstalten für Physik, Biologie und Landwirtschaft. Industrierwerke von Weltruf.

# Braunschweigische Heimat

Zeitschrift für Natur- und Heimatpflege, Landes- und Volkskunde,  
Geschichte, Kunst und Schrifttum Ostfalens

Herausgeber: Braunschw. Landesverein für Heimatschutz e. V., Geschäftsstelle: Braunschweig, Mönchstr. 1  
Schriftleiter: Dr. W. Flehsig, Braunschweig, Hagenring 6 - Druck: Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag  
Bezugspreis für 4 Hefte (=Mitgliedsbeitrag) 8,- DM · Postscheck-Konto: Hannover Nr. 440 65

47. Jahrgang

Oktober 1961

Heft 3

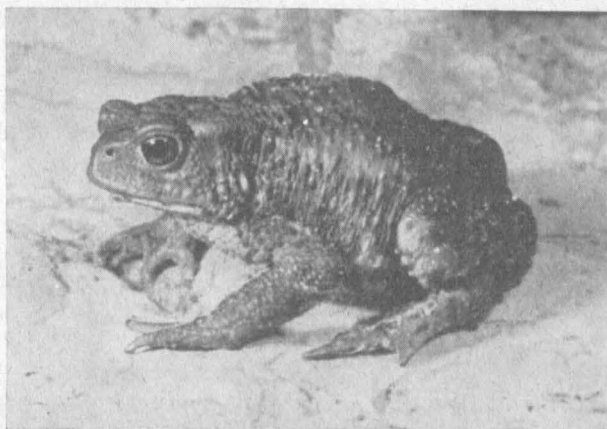
## *Die Verbreitung der Reptilien und Amphibien im Braunschweiger Gebiet*

von Hagen Schmidt

(Fortsetzung)

Erdkröte

(Aufn. H. Schmidt)



### ERDKRÖTE

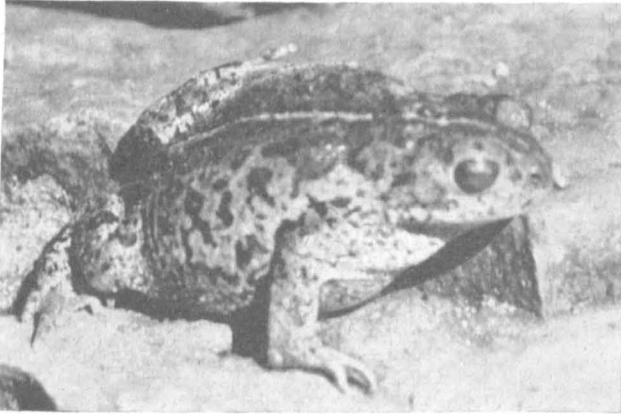
(Bufo b. bufo)

**Frühere Verbreitung:** Nach Krefft überall häufig, zur Laichzeit größere Gewässer vorziehend.

**Heutige Verbreitung:** Diese Art kommt selbst im Stadtgebiet gelegentlich noch vor und ist in den umliegenden Parks und Gartenvereinen verbreitet. Ich fand sie ferner im Querumer Holz, im Lehrer Forst, im Kampstüh, in den Hordorfer Fuhren, im Dibbesdorfer Forst, im Schapenholz, in der Buchhorst und im Mascheroder Holz, sowie im Harz, Elm, Lappwald und Rieseberg, in der Asse, im Oder und in den Lichtenbergen. In der Lüneburger Heide ist diese Art ebenfalls recht häufig.

**Biotop und Lebensweise:** Kröten sind meist Dämmerungstiere, die man am Tage nur nach Regengüssen oder zur Laichzeit in den Laichgewässern finden kann. Die Erdkröte lebt in Wäldern und Gärten, auf Wiesen und Feldern, in Ortschaften, oft in Kellerräumen, in Heidebeständen des offenen Geländes ebenso wie im Fichtenbestand. Sie stellt an die Aufenthaltsorte nur geringe Ansprüche.





Kreuzkröte  
(Aufn. H. Schmidt)

## KREUZKRÖTE (*Bufo calamita*)

**Frühere Verbreitung:** Nach Dürigen bei Braunschweig, Weferlingen, Thiede, Hornburg und im Harz. Krefft beschreibt sie ferner vom Norden und Nordosten

der Stadt. Er nennt Gliesmarode (östlich der Ziegelei), den Büldenweg (hinter dem Pulvermagazin), den Querumer Wald (bei der Windmühle und der Ziegelei), das Moor vor Bienrode, den Dowe-See und Thiede im Süden Braunschweigs.

**Heutiges Vorkommen:** Diese Art kommt heute nur noch an wenigen Stellen vor. Ich fand sie in den Mascheroder Sandgruben, in der Nähe der Lindenbergsiedlung und am Schapenholz. Sie soll im Zweidorfer Raum vorkommen. In den südlichen Ausläufern der Lüneburger Heide findet man sie bestimmt häufiger. Sie kommt ferner im Harz vor, ist ferner im Elm und im Lappwald gefunden worden. Ich entdeckte sie einmal in Steinbrüchen bei Helmstedt in Gesellschaft der Wechselkröte.

**Biotop und Lebensweise:** Diese Art erinnert in der Wahl der Aufenthaltsorte an die Erdkröte, sie bevorzugt jedoch sandige Böden. Gegen Trockenheit ist sie sehr unempfindlich, auch Salzgehalt der Gewässer macht ihr nichts aus. Diese Kröten sonnen sich auch gern am Tage, sind meist als Dämmerungsjäger in den Abendstunden anzutreffen. Zur Laichzeit bevorzugen sie Tümpel und Teiche in Sandgruben und dergleichen.



Knoblauchskröte  
(Aufn. H. Schmidt)

## KNOBLAUCHS- KRÖTE (*Pelobates f. fuscus*)

**Frühere Verbreitung:** Nach Nehring bei Hornburg, Wolfenbüttel, Helmstedt und Braunschweig vorkommend. Blasius beschreibt die Braunschweiger Fundorte

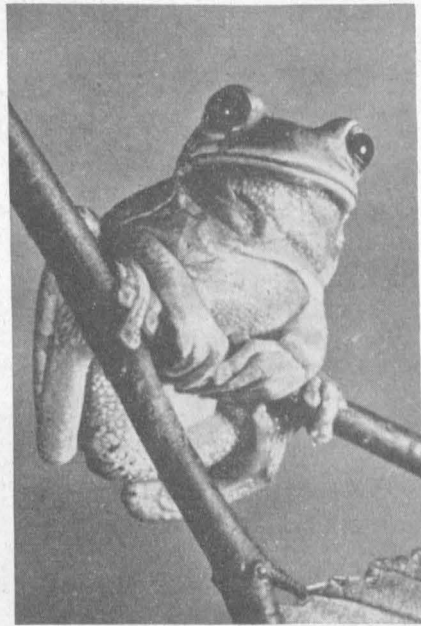
genauer. Er nennt Riddagshausen, die Anger vor St. Leonhard, sowie die Gegend vor dem Wendentor (1881). Steinacker ergänzt dazu 1879/80 das Pawelsche Holz und den Schöppenstedter Turm. Krefftt erwähnt den Schweineteich im Norden der Stadt, das Pulvermagazin am Büldenweg, das Querumer Holz (Windmühle und Ziegelei), das Moor vor Bienrode, Riddagshausen, die Kl. Schöppenstedter Teiche, den Gödebrunnen und den Raffteich.

**Heutiges Vorkommen:** Noch heute ist das Tier in unmittelbarer Nähe der Stadt anzutreffen. Ich fand die Knoblauchskröte im Gartenverein Nußberg, in den Mascheroder Sandgruben, in Riddagshausen, in der Buchhorst, bei Schapen, im Schapenholz, bei Lehre, Grassel und Abbesbüttel. Sie soll ferner auf den sandigen Spargelfeldern im Norden der Stadt häufig sein und auch im Raffteich zu finden sein.

**Biotopt und Lebensweise:** Diese Art dürfte m. E. annähernd ebenso häufig sein wie die Erdkröte, sie fällt nur durch ihre rein nächtliche Lebensweise nirgends auf. Man findet sie auch am Tage nicht, da sie sich im Boden vergräbt. Zur Laichzeit ist sie in Tümpeln und Teichen oft recht zahlreich anzutreffen.

Laubfrosch

(Aufn. Hermes/Bildpost)



#### LAUBFROSCH (*Hyla a. arborea*)

**Frühere Verbreitung:** Krefftt nennt 1893 als Fundorte das Querumer Holz, das Pulvermagazin am Büldenweg, Gliesmarode, Riddagshausen und die Buchhorst. Blasius nennt früher das Hagenbruch (der heutige Stadtpark), sowie das östliche Lechlumer Holz. Schmidt beschreibt ihn 1920/25 aus dem Pawelschen Holz.

**Heutige Verbreitung:** Diese Art ist im näheren Gebiet der Stadt selten geworden. Ich fand sie nur je einmal in der Buchhorst und im Riddagshäuser Teichgebiet. Sie soll zur Laichzeit im Mascheroder- und Pawelschen Holz vor einigen Jahren noch gehört worden sein. Es liegen auch Funde aus dem Querumer Holz vor. Ich fand sie noch im Schapenholz, im Dibbesdorfer Forst, bei Lehre und im Kampstüh, sowie in großer Anzahl in einem Teich zwischen Hordorf und Schandelah.

**Biotop und Lebensweise:** Der Laubfrosch lebt auf feuchten Wiesen, in Sumpfgebieten, in Gärten und Wäldern und ist zur Laichzeit im Frühjahr stets in und an pflanzenreichen Gewässern anzutreffen. Als Haftzeher ist er in der Lage, Sträucher und Bäume zu erklettern. Durch seine Färbung geschützt, ist er nur schwer zu entdecken, der Fang hat nur im Frühjahr Zweck, wenn die Tiere das Wasser aufsuchen.

#### GRASFROSCH (*Rana temporaria* t.)

**Früheres Vorkommen:** Bereits Nehring, Blasius und Krefft beschreiben ihn für unser Gebiet als weit verbreitet.

**Heutige Verbreitung:** Der Grasfrosch, unser häufigster Froschlurch, ist auch heute noch überall verbreitet und an geeigneten Stellen oft in großer Zahl anzutreffen. Er kommt in allen bisher genannten Wäldern vor, ich darf daher auf eine genauere Fundortsbeschreibung verzichten.

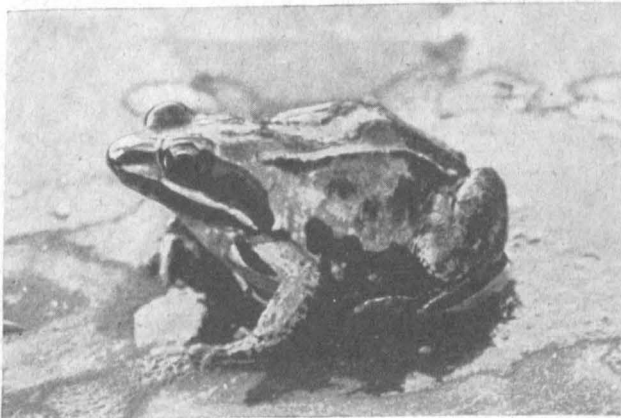
**Biotop und Lebensweise:** Im Frühjahr zahlreich an stehenden und fließenden Gewässern, bei der Laich Absetzung zu beobachten. Sonst überall auf dem Lande, er ist auch auf trockenem Wald- und Gartenland anzutreffen, sowie auf Äckern und Feldern, die der Moorfrosch meidet, sonst an feuchten Stellen des offenen und bewaldeten Landes.

#### MOORFROSCH (*Rana a. arvalis*)

**Frühere Verbreitung:** Wie die vorige Art, so ist auch diese früher allgemein verbreitet gewesen.

**Heutige Verbreitung:** Es kann eine so große Anzahl von Fundstellen genannt werden, daß es berechtigt ist, sie als weit verbreitete zu bezeichnen.

**Biotop und Lebensweise:** Die Moorfrösche unterscheiden sich von den Grasfröschen nur gering in der Auswahl der Lebensräume. Sie scheinen Kulturland zu meiden, man findet sie hauptsächlich auf sumpfigen Wiesen, in Mooren, in feuchten Wäldern und Odlanden der Tiefebene und des Hügellandes.



Moorfrosch  
(Aufn. H. Schmidt)



## WASSERFROSCH (*Rana esculenta escul.*)

**Jetzige und frühere Verbreitung:** In allen kleineren und größeren Wasseransammlungen der Umgebung sind die Wasserfrösche häufig zu finden. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß die braune Varietät verhältnismäßig oft im östlichen Gebiet zu finden ist.

**Biotop und Lebensweise:** Der Wasserfrosch lebt meist an und in kleineren oder größeren stehenden oder fließenden Gewässern, wie Gräben, Tümpeln, Teichen, Flüssen und Seen. Bei Behelligung flüchtet er mit einem großen Sprung ins Wasser. Er ist hauptsächlich Tagtier, im Sommer aber auch oft nachts aktiv.

### Seltene Arten, deren Vorkommen nicht sicher erwiesen ist.

## SUMPFSCHILDKRÖTE (*Emys orbicularis*)

**Frühere Verbreitung:** Es liegen verschiedene belegte Einzelfunde vor. Nach Krefft kam die Sumpfschildkröte im Dowe-See (mit Fortpflanzung), in der Okeraue der Stadt, im Sickter Forst (mit Fortpflanzung) und im Flußgebiet der Aue vor. Am Sickter Forst wurden am Rand einer Lehmgrube zwei erwachsene und vier junge Tiere gefangen. Ob es sich bei all diesen Tieren unbedingt um aus der Gefangenschaft entwichene Exemplare handelt ist fragwürdig. Die Möglichkeit ist jedoch nicht völlig ausgeschlossen. Bei einem Fund am Inselwall glaubt auch Krefft an ein ausgesetztes Tier. Um 1935 wurden beim Zuschütten des Dammröder Teiches bei Mariental zwei oder drei Stücke gefunden.

**Neuere Funde:** 1954 wurde im Mittellandkanal bei Vorsfelde eine Sumpfschildkröte gefangen. Ein Loch im hinteren Rückenpanzer läßt jedoch auf ein in Gefangenschaft gehaltenes Tier schließen.

Ferner sollen in den letzten Jahren im Salzgittergebiet beim Ablassen von Klärteichen vier Sumpfschildkröten gefunden worden sein. Hierüber ließ sich leider nichts mehr in Erfahrung bringen.

**Biotop:** Größere stehende Gewässer mit gutem Pflanzenbewuchs. Die Tiere sonnen sich gern am Ufer, halten sich sonst jedoch meist im Wasser auf.

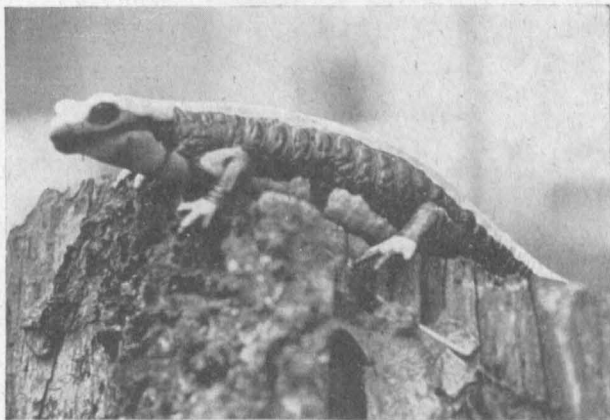
Gebänderter Feuersalamander

(Aufn. H. Schmidt)

## FEUER-SALAMANDER

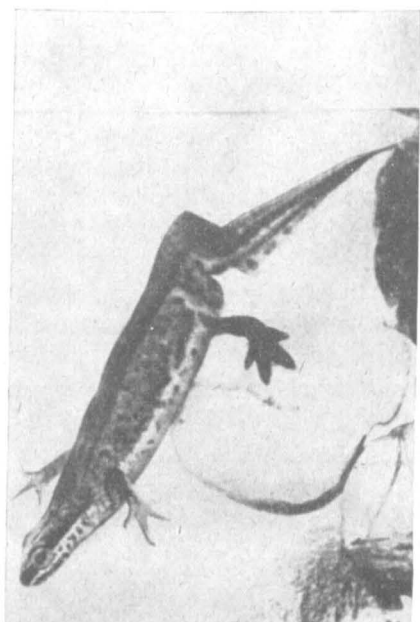
*Salamandra sal. quadri-virgata*)

**Früheres Vorkommen:** Durigen nennt den Harz, Elm und Lappwald, sowie die Lichtenberge. Krefft nennt diese Stellen in der Schrift von Woltersdorff.



**Heutige Verbreitung:** Sehr häufig im Harz und in den Lichtenbergen, zerstreut im Elm, vereinzelt im Elz, Dorm und Lappwald. Nördlichster Fundort in diesem Bezirk ist der Bahrdorfer Wald. Links an der Straße von Lehre nach Boimstorf liegt 400 m vor dem Kampstüh ein Grundstück mit einem Teich. Der Eigentümer Schwesinger versicherte mir, hier mehrfach beim Wassers schöpfen Salamander gefangen zu haben. Molche wußte er gut von ihnen zu unterscheiden, es gelang jedoch weder mir noch Harke, hier jemals einen Salamander zu entdecken. Ich muß die Glaubwürdigkeit des Fundes deshalb anzweifeln, zumal auch der Biotop sehr ungewöhnlich war.

**Biotop und Lebensweise:** Feuersalamander leben in feuchten Waldungen des Hügel- und Berglandes und halten sich meist in der Nähe der Quellbäche und Wasserstellen auf, in denen ihre Larven leben. Beim Gefangenwerden sondern Feuersalamander oft ein weißes giftiges Hautsekret ab.



### FADENMOLCH

(*Triturus h. helveticus*)

**Bisherige Funde:** Die Ostgrenze dieser westeuropäischen Art soll vom Westrand des Harzes in nordwestlicher Richtung verlaufen. Koehler fand den Fadenmolch vor wenigen Jahren nördlich des Harzes bei Langelsheim.

Einen Fund aus den 1930er Jahren auf der „Toten Wiese“ im Lappwald möchte ich anzweifeln und für eine Verwechslung mit dem Teichmolch halten.

Ich halte es jedoch durchaus für möglich, daß man ihn in den Lichtenbergen antreffen könnte. Mir sind bisher aber noch keine sicheren Funde bekannt.

Fadenmolch

(Aufn. A. Faber)

### ROTTBAUCHUNKE (*Bombina bombina*)

**Frühere Verbreitung:** Nach Steinacker fand man diese Art um 1860 in großer Menge in der Buchhorst und in den Kl. Schöppenstedter Teichen. Krefft nennt um 1900 das Querumer Holz, einen Tümpel in den Bienroder Sanddünen, eine Wasserstelle an der Querumer Windmühle, sowie die Essehofer Gegend. Er erwähnt jedoch schon die Seltenheit der Tiere in der näheren Umgebung.

Die letzte Meldung liegt von 1930 vor; damals konnte man Unken noch östlich von Cremlingen hören.

Aus neuerer Zeit stammen Meldungen, nach denen die Tiere im Schloßgraben von Wendhausen gehört worden seien, es liegen jedoch keine Belege vor.

Die Rotbauchunken haben sich offensichtlich in östlicher Richtung zurückgezogen, sie kommen heute noch im Drömlingswinkel (Landkreis Helmstedt) vor und sind im Flußgebiet der Aller sowie an anderen Stellen der Lüneburger Heide noch zu finden.



**Biotop:** Als ausgesprochener Wasserbewohner des Tieflandes hält sich die Unke vor allem in mäßig bewachsenen Altwässern, Teichen und Gräben auf.

Rotbauchunke  
(Aufn. H. Schmidt)

#### WECHSELKRÖTE (*Bufo viridis viridis*)

**Früheres Vorkommen:** Nach Wolterstorff und Schulze kam die Wechselkröte am Querumer Holz, im Herzogl. Botanischen Garten, am Nußberg, am Büldenweg und bei Wolfenbüttel selten bis zerstreut vor. Als weitere Fundorte werden Hornburg am Fallstein, der Harz, der Elm und der Lappwald genannt.

**Heutige Verbreitung:** Ich habe die Wechselkröte bisher nicht im näheren Umkreis der Stadt feststellen können. Es sind jedoch im letzten Jahr Berichte vom Vorkommen bei den Rieselfeldern nordwestlich von Braunschweig aufgetaucht, die belegt werden müßten. Ich fand Wechselkröten bei Helmstedt und in den Lichtenbergen bei Burgdorf.

**Biotop und Lebensweise:** Diese Art gleicht der Erdkröte in der Anspruchslosigkeit bezüglich der Aufenthaltsplätze, sie ist sehr widerstandsfähig gegen Trockenheit und Salzgehalt des Laichgewässers. Als Tagtier ist sie selbst bei starker Sonnenbestrahlung anzutreffen, sie treibt sich auf Feldern, Wiesen, in Wäldern und Sandgruben umher.



Wechselkröte  
(Aufn. H. Schmidt)

## SPRINGFROSCH (*Rana d. dalmatina*)

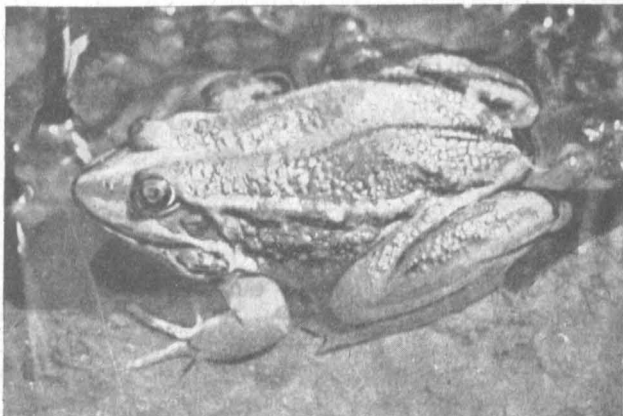
Diese Art konnte bislang überhaupt noch nicht nachgewiesen werden, ihr Vorkommen in unserem Gebiet ist jedoch nicht ausgeschlossen, zumal die Erforschung der Verbreitung dieser Art kaum unternommen worden ist, und es bei der Artbestimmung leicht zu Verwechslungen mit dem Moorfrosch kommt. Der Springfrosch wurde bislang nur an wenigen isolierten voneinander völlig unabhängigen Stellen in Deutschland gefunden, er wird an vielen Stellen übersehen sein.

Ich fand 1956 ein Tier im Hondelager Wald, das ich für einen Springfrosch hielt und damals nicht genau untersuchte. Das Tier zeigte eine enorme Sprungfähigkeit und stimmte auch in der Zeichnung mit der Artbeschreibung überein. Leider legte ich seinerzeit keinen Wert auf eine anatomische Untersuchung, ich stellte lediglich fest, daß die Hinterbeine seitlich an den Körper gelegt über die Schnauzenspitze hinausragten. Da das Tier sich nicht für eine Haltung im Terrarium eignete, gab ich ihm nach einigen Tagen wieder die Freiheit.

**Biotop und Lebensweise:** Der Springfrosch kommt nach Mertens in lichten Buchen- und Mischwäldern, besonders an grasigen Waldrändern, oft auch auf auffallend trockenem Gelände vor. Im Frühjahr findet er sich zur Laichabgabe in Waldtümpeln, Wassergräben und kleinen Teichen.

## SEEFROSCH (*Rana r. ridibunda*)

Diese Art ist wie der Springfrosch in Deutschland sehr zerstreut verbreitet und kommt u. a. östlich von Helmstedt bei Egel, Michaelstein und Wasserleben vor. Er findet sich auch weiter im Westen, ist in der Gegend von Laatzen bei Hannover bekannt, und könnte auch im Naturschutzgebiet Riddagshausen vorkommen. Obwohl man schon häufig sein hiesiges Vorhandensein vermutete, konnte er bisher nicht sicher nachgewiesen werden. Eine Untersuchung einer großen Anzahl von Fröschen vor einigen Jahren verlief ergebnislos.



(Schluß folgt)

Seefrosch  
(Aufn. H. Schmidt)

# Waldbäume und Sträucher in der Volkssprache und den Flurnamen Ostfalens

von Werner Flehsig

## 2. Birke, *Betula*

Die Birke, im Altniederdeutschen als *birka* bezeugt, heißt heute in Ostfalen fast überall *Berke*. Das alte *i* des Stammsilbenvokals wurde hier vor *rd*, *rk*, *rl* und *rw* schon im späteren Mittelalter zum kurzen *e* gesenkt, während im Nordsächsischen die Senkung des Selbstlautes noch um eine weitere Stufe über *e* zum kurzen *a* fortgeführt wurde. So stehen den ostfälischen Formen *Berke* und *Kerke* 'Kirche' die nordsächsischen *Barke* und *Karke* gegenüber. Die nordsächsische Form *Barke* gilt schon im Nordteile des ostfälischen Kerngebietes, so im Amtsbezirk Vorsfelde des Kr. Helmstedt nach Süden bis Grasleben, Barmke, Querenhorst und Rickensdorf, in einigen Orten des Hasenwinkels und im ganzen Nordteile des Altkr. Gifhorn nördlich der Aller, im Kr. Celle mit Ausnahme des Südostens des Gauers Flotwedel und im Kr. Neustadt. Merkwürdig ist das inselartige Vorkommen der Form *Barke* weit entfernt von seinem nordsächsischen Geltungsbereich im äußersten Süden Ostfalens zwischen Potzwenden östlich von Göttingen und Worbis südöstlich von Duderstadt im Eichsfelde. Ich habe schon in einem Aufsatz über den Familiennamen Bergfeld<sup>1)</sup> darauf hingewiesen, daß diese *Barke*-Insel im Mittelalter größer gewesen sein muß als heute, weil eine Wüstung südöstlich von Hattorf im Kr. Osterode im späten Mittelalter wechselnd als *Barkefeld* und *Berkefeld* bezeugt ist. Dazu kommt der Ortsname *Berke* im Kr. Northeim, der schon im Mittelalter als *Barke* bezeugt ist und heute noch so gesprochen wird.

Da die Birke nicht entfernt das Alter und die Größe der Eiche erreicht, hat sie unseren Vorfahren nicht als Gerichts- oder Grenzbaum gedient. Daher kommt es auch, daß sie unter unseren Flurnamen im Gegensatz zur Eiche so gut wie gar nicht in der Einzahlform vorkommt. Ich kenne aus Ostfalen nur den Forstort „*Kalte Birke*“ auf dem Sangenberg im Harz über Hahausen, Kr. Ga., dessen seltsamer Name aber vielleicht verbalhornt ist und als Zeugnis für einen Einzahlnamen zweifelhaft bleibt. Keinen Einzelbaum, sondern einen birkenumstandenen Bach bezeichnet die *Berke* bei Emsen im Kr., Alf., und wahrscheinlich ist auch der schon genannte ON *Berka* von einem gleichnamigen Dorfbach auf die daran gelegene Siedlung übertragen worden. Von ursprünglichen Bachnamen stammen vermutlich ferner die Flurbezeichnungen *Berke* bzw. *Barke* b. Niederscheden, Kr. Mü., und b. Lelm, Kr. He.

Auffällige Gruppen von Birken erscheinen statt einzelner Birken ziemlich häufig als FIN. in Ostfalen. In den Formen „*Up 'en Berken* (*Barken*), *In'n Berken* (*Barken*), *Vor 'n Berken* (*Barken*), *Hinder 'n Berken* oder *Under 'n Berken* (*Barken*)“ kenne ich sie aus Eischott, Rickensdorf, Saalsdorf und Volkmarisdorf im Kr. He., Walle im Kr. Gi., Gr. Brunsrode im Kr. Br., Gr. Mahner im Stkr. Sa., Dörnten, Immenrode und Jerstedt im Kr. Gos., Greene, Holtershausen, Stroitt und Wenzen im Kr. Ga., Röllinghausen im Kr. Al., Kemnade und Tuchtfeld im Kr. Ho. Aus dem Kr. Neustadt a. Bbg. führt Heckscher<sup>2)</sup> zwei Belege von Dedensen und



Schneren auf, aus dem Kr. Celle Alpers-Barnscheer<sup>3)</sup> vier von Beckendorf, Eschede, Poitzten und Westercelle.

Ein ganzes Gehölz von Birken im Reinbestand haben wir dort zu suchen, wo uns der FIN. *Berk* oder *Bark* s. begegnet. Er ist als Kollektivum genau so gebildet wie die Form *Aik*, die ich unter den Eichen-FIN. im vorigen Heft dieser Zeitschrift behandelt habe. Ich kenne ein *Berk* bei Varlosen im Kr. Mü., das dort als Eichen- und Birkenbestand mit Unterholz geschildert wurde, und 10 Belege von Baven, Beckedorf, Becklingen, Belsen, Bonstorp, Hassel, Hohne, Müden, Oldendorf und Wardböhlen im Kr. Celle. Hierzu gehören wahrscheinlich ferner noch „*Am Birken*“ 1759 b. Halle, Kr. Ho. und „*Im Birken*“ 1820 b. Wernigerode.

Noch zahlreicher sind zusammengesetzte FIN. mit *Berk-* (*Bark-*) oder *Berken-* (*Barken-*) als BW. Ich nenne sie hier geordnet nach dem ABC unter Verwendung der auf S. 45 unserer Zeitschrift erklärten Abkürzungen.

*Berkenbarch*, hd. Birkenberg: b. Papenrode, Kr. He., b. Sophiental, Kr. Br., b. Wehre, Kr. Gos., b. Kl. Rhüden und Lutter, Kr. Ga., b. Amelsen, Kr. Ei. und b. Gelliehausen, Kr. Gö.;

*Berkenbleek*: 1758 *Am Birkenbleek* b. Ildehausen, Kr. Ga.;

*Berkenborn*: b. Jerstedt, Kr. Gos., und 1656 Fo. b. Wernigerode<sup>4)</sup>;

*Berkenbraie*, hd. Birkenbreite: 1759 b. Bartshausen, Kr. Ga.;

*Berkenbusch* bzw. *Barkenbusch*: b. Eischott, Querenhorst, Rickensdorf, Rügen und Wendschott, Kr. He., b. Denstorf, Kr. Br., 1506 b. Drübeck, Kr. We.<sup>5)</sup>, b. Beckedorf und Thören, Kr. Ce. und Brase, Kr. Neu.;

*Berkendål*: 1320 *lutke Berkendahl* in der Kaiserforst des Oberharzes<sup>6)</sup>;

*Berkfeld*: FIN. b. Niederscheden, Kr. Mü., um 1360 *Berkvelde*, jetzt ON. Barchfeld, Kr. Ce., 1337—1526 *Barke-* u. *Berkfeld* ON. wüst b. Hattorf, Kr. Ost., *Berkenfeld* b. Gr. Schnee, Kr. Gö., b. Barlissen, Kr. Mü. und 1759 b. Hallensen, Kr. Ga.; *Barkenfeld* b. Metzingen, Kr. Ce.;

*Barkengrund*: b. Wardböhlen, Kr. Ce.;

*Berkenhai*: b. Olenrode, Kr. Al.;

*Berkenhäch*, hd. *Birkengehege*: Fo. im Revier Beienrode, b. Lehre, Volkmarode und Kl. Stöckheim, Kr. Br., b. Endeholz und Habighorst, Kr. Ce.;

*Berkenhejje*, hd. *Birkenhecke*: b. Lochtum und Vienenburg, Kr. Gos., 1666 *Bergken Hegge*, 1578 *Der Birken Hage* b. Bettingerode, Kr. Wolf.<sup>7)</sup>;

*Berkholt*, hd. *Birkholz*: 1340 und 1355 *Bereholt*, Waldbesitz der Stadt Goslar<sup>8)</sup>, 1368 *Berkholt*, eine Holzung im Oberharz<sup>9)</sup>, *Birkholz* b. Drübeck und Im Birkenholz u. *Birkholzwiese* b. Altenrode, Kr. We., 1760 b. Delligsen, Kr. Ga., b. Lamspringe, Kr. Hi., b. Graste, Kr. Gö.;

*Berkhōp*: 1405 *Berkhop* als PN. in den Kämmereirechnungen der Stadt Hildesheim, b. Bortfeld und Essinghausen, Kr. Br., *Barkhop* b. Garßen und 1770 b. Bonstorp, Kr. Ce., b. Bordenau, Kr. Neu.;

*Barkhörn*: b. Hagen, Kr. Neu., 1205 *silva berchorn*, 1301 *silvam dictam berchorn*, 1323 *berchhorn*, 1578 *Birkhorn*, jetzt *Barkhörn* b. Mariensee, Kr. Neu.<sup>10)</sup>;

*Berkhost*, hd. *Birkhorst*: b. Miesterhorst, Kr. Gardelegen, b. Bröckel und 1769 b. Westercelle, Kr. Ce.;

*Berkenkamp* bzw. *Barkenkamp*: b. Wefensleben, Kr. Wanz., b. Naensen, Kr. Ga., b. Wüstung Esbeck, Kr. Al., und b. Altenhagen, Kr. Ce.;

*Berkenkopp* bzw. *-köppe*: b. Beuchte, Kr. Gos., 1395 *Berkenkop* im Oberharz <sup>11)</sup>, 1726 b. Wernigerode, 1758 b. Ahlshausen, Kr. Ga.;

*Berklå(ge)*: b. Ellershausen, Kr. Mü.;

*Barkenmaur*: b. Bonstorp, Kr. Ce.;

*Berkmorgen*: 1840 *Die großen und kleinen B.* b. Bad Salzgitter, Stkr. Sa.;

*Berkenrecke*: 1761 b. Kirchbrak, 1760 b. Mainzholzen und Scharfoldendorf, Kr. Ho.;

*Berksöl*: b. Beckedorf, Kr. Ce.;

*Berkenstain*: 1262 *Berkensten*, Burg b. Osterode oder im Eichsfeld <sup>12)</sup>, 1287/95 *Heinricus de Berkenstene*, Ministeriale in Hildesheim <sup>13)</sup>;

*Berkstrüke*: 1470 *de luttken bergstreuche*, 1496 *de luttken un groten Barkstruke*, 1506 *de lutken Bergstrucken* und *Berckstrucken*, 1590 *vor den Bergstrucken*, 1570 *de lutken Beerstruck* (!), 19. Jahrh. *Birkstrauchköpfe* b. Ilsenburg <sup>14)</sup>, 1755 *Im Birkenstrauche* b. Essehof, Kr. Br.;

*Berkenwäch*, hd. *Birkenweg*: b. Lehre, Kr. Br., und b. Heißum, Kr. Gos.;

*Berkenwinkel*: b. Bredelem, Kr. Gos.;

*Berkwische*, hd. *Birkenwiese*: Fo. b. Hasselfelde, Kr. Bl., b. Laderholz, Kr. Neu., *Barkwisch* b. Helmerkamp, Kr. Ce.;

*Barkenwört* b. Belsen, Kr. Ce.

Hierzu kommen als Gehöftnamen *Berkhoff*, 1431 als PN. in den Kämmererechnungen der Stadt Hildesheim, und 1685 in Moringen, Kr. Gö., und *Berkmöle*, 1310 *berchmole* mit *molendic*, 1320 *Berchmole* und *Molendich*, also nicht zu *Berch* ‚Berg‘, sondern zu Berke ‚Birke‘, da der Schreiber den k-Laut als c oder ch wiedergibt <sup>15)</sup>.

Auch einige ostfälische ON. sind mit *Berke* als BW. gebildet, und zwar *Berkedorp* 1510 b. Rodenberg, Kr. Grafsch. Schaumb. <sup>16)</sup>;

*Berkhusen*, wüst westlich von Hameln, bezeugt als *Barkhusen* und *Barkensen* 1446 und 1487 im Hamelner Urkundenbuch, als PN. *van Berkhusen* und *Barkhusen* 1421/30 und 1447 in der Stadt Hildesheim und Braunschweig laut Urkundenbuch <sup>17)</sup>;

*Berkensen*: wüst im Gericht Everstein laut Hamelner Urkundenbuch 1489/90.  
*Berkholteshusen*: wüst b. Hillerse, Kr. No., überliefert als Bercholteshusen 1303.  
*Berkum*, Kr. Peine, 1134 Berchem;  
*Berklingen*, Kr. Wolf., um 1000 Berklingi.

Es fehlen von den vorherrschenden ON.-Typen Ostfalens also nur Zusammensetzungen mit *-ithi*, *-stidi* und *-rode*, da wie oben erwähnt, auch *Berke(n)-feld* und *Berk-a* vorhanden sind.

Gerade die mit *Berke-* zusammengesetzten ON. sind für uns pflanzengeographisch wichtig, weil sie teils in das frühe Mittelalter, teils sogar in die Völkerwanderungszeit zurückreichen. Sie zeigen an, daß zum natürlichen Ver-



breitungsgebiet der Birke damals außer den Sandböden des nördlichen Ostfalen und den Verwitterungsböden des Harzes auch die Lößböden des mittelostfälischen Hügellandes und des westostfälischen Berglandes gehörten. Diese durch wenige ON.-Punkte weiträumig gestützte Beobachtung wird weiter unterbaut durch die Birken-FlN. des späten Mittelalters und des 17./18. Jahrhunderts aus den Kreisen Goslar, Salzgitter, Hildesheim-Marienburg, Gandersheim, Alfeld, Göttingen und Münden, die alle einen Birkenbestand aus der Zeit vor der Entwicklung der planmäßigen Forstwirtschaft anzeigen. Die bei Nichtfachleuten weit verbreitete Meinung, daß die Birke als Charakterbaum der Sand- und Heideböden ein Fremdling im Lößgebiet sei, trifft also nicht zu.

### 3. Rotbuche, *Fagus silvatica* L.

Die Rotbuche heißt mundartlich in Ostfalen heute meist *Boike*, in Entrundungsgebieten, z. B. zwischen Braunschweig, Peine, und Stkr. Salzgitter, auch *Baike* oder *Bäke*. Zu erwarten wäre eigentlich, entsprechend der oberdeutschen Form *Buche* eine ebenfalls umlautlose Form *Bauke*, die sich im späteren Mittelalter durch die ostfälischen Zwielaute des germ. *ô* zu *au* aus as. *bôke* ergeben mußte. Der Umlaut ist wahrscheinlich ziemlich spät gegen Ende des Mittelalters von dem häufig gebrauchten Eigenschaftswort *boiken* (*Holt*) ‚büchenes Holz‘, ‚Buchenholz‘ auf das Hauptwort übernommen worden. Daß der Baum vorher in Ostfalen *Bauke* hieß, läßt sich nicht nur theoretisch erschließen, sondern aus dem heute noch gültigen Wort *Bauks* ‚Buchecker‘ und aus zahlreichen FlN. mit erhalten gebliebenen *au*-Formen nachweisen.

Wie die Eiche, so konnte auch die Rotbuche als Einzelbaum die besondere Aufmerksamkeit der Menschen auf sich lenken, wenn sie im Freistande eine Mächtigkeit des Wuchses erreicht hatte, die sie geeignet erscheinen ließ, als Landschaftsmarke bei Grenzfestlegungen und dergleichen zu dienen. Solche Einzelbuchen lebten an verschiedenen Orten in FlN. fort, so z. B. die *Lüseboike* b. Gr. Brunsrode und die *Tätternboike* bei Schapen, Kr. Br., die *hôle Boike* b. Eschede, Kr. Ce. und einige andere. Aber solche Bezeichnungen sind nicht so häufig wie die nach Einzeleichen, weil die Buche als Gerichtsbaum keine Rolle spielte.

Auch Mehrzahlformen, die kleine Gruppen von Buchen bezeichneten, kommen nicht oft vor. Ich nenne nur „*Under dai dicken Boiken*“ b. Destedt, Kr. Br., „*Auf den hohen Buchen*“ 1761 b. Kaierde, Kr. Ga., den ON. *Hohenbüchen*, Kr. Ho. (1209 *Honboken*, heute mda. *Haugenboiken*), „*Die 3 schönen Buchen*“ 1656 b. Wernigerode und „*Runde Buchen*“ b. Borstel, Kr. Neu. Zahlreicher sind die Zusammensetzungen mit *Bauk*- oder *Boiken*- als BW. Ich nenne nach dem ABC

*Boikenacker*: 1761 *Auf den Büchenäckern* b. Holtershausen, Kr. Ga.;

*Baukbarch*, hd. *Buchberg*: 1761 b. Bornum, 1879 b. Danndorf, 1756 b. Grasleben, 1755 b. Lauingen, 1869 b. Rickensdorf, Fo. im Rev. Mariental, alle im Kr. He., 1496 *de Boekberch*, 1497 u. 1738 *Buchberg* b. Ilsenburg, Kr. We.<sup>19)</sup>, 1320 *Bokbergh* (oder verschrieben statt *Bokesbergh*?) in der Kaiserforst des Oberharzes<sup>20)</sup>, Fo. b. Hennekenrode, Kr. Hi., 1680 *Buchberg* Fo. im Rev. Münchhof, Kr. Ga.;

*Baukenbarch*, hd. *Buchenberg*: b. Wefensleben, Kr. Wa., 1767 b. Ingeleben, Kr. He., 1759 *Baukenbergsfeld* b. Dettum, Kr. Wolf., b. Hordorf und Fo. im Revier Lehre, Kr. Br., b. Kragen u. Nordburg, Kr. Ce., b. Mardorf, Kr. Neu., b. Hörsum, Kr. Al. und b. Wachenhausen, Kr. Nort.;

*Boikenbarch*, hd. *Büchenberg*: Fo. b. Ostingersleben, Kr. Hald., Fo. im Rev. Calvörde, Kr. He., b. Hattorf und Heiligendorf, Kr. Gi., Fo. im Rev. Wendhausen und Rev. Sophiental, Kr. Br., 1518 *Buchenberg*, 1611 *Bökenberg*, 1742 *Büchenberg* b. Elbingerode, Kr. We.;

*Boikenbraie*, hd. *Büchenbreite*: b. Bakeloh, Kr. Neu.;

*Baukbrink*, hd. *Buchbrink*: Fo. b. Bessinghausen, Kr. Ham.;

*Baukbunte*: b. Dedensen, Kr. Neu.;

*Boukenfeld*, hd. *Buchenfeld*: b. Wardböhmen, Kr. Ce., und b. Mardorf, Kr. Neu.;

*Boikenbusch*, hd. *Buchen- und Büchenbusch*: 1755 b. Rieseberg, Kr. He., 1595 *Beim Bokenbusche* b. Mörse, Kr. Gi., b. Diesten, Garßen und Wardböhmen, Kr. Ce., 1567 *Im Bökenbusche*, 1768 *Am Buchenbusche*, 1935 *Boikenbusch* b. Naensen und b. Brunen, Kr. Ga.;

*Baukholt*, hd. *Buchholz*: ON. Gr. und Kl. Buchholz, Kr. Burgdorf, FIN. b. Gr. Hehlen, Hohenbostel, Langlingen, Schmarbeck, Schwachhausen, Stedden und Wittbeck, Kr. Ce., b. Esperke, Kr. Neu., Fo. und ON. b. Rolfshagen, Kr. Grafsch. Schaumburg, 1755 b. Arholzen, b. Kemnade und 1760 b. Reileifzen, Kr. Ho., 1277/86 *Boccholte* b. Hildesheim <sup>21)</sup>, 1389 *Bokholt* b. Niederoldendorf, Kr. Ei. <sup>22)</sup>, b. Vardeilsen, Kr. Ei., b. Rittmarshausen, Kr. Gö. und b. Esplingerode, Kr. Du.;

*Baukhöp* 1340 *dat holt dat dhe Bokhop het* b. Vordorf, Kr. Gi. <sup>23)</sup>, *Baukhop*, ein Acker b. Hohne II, Kr. Ce., 1287 *Bockkope*, Fo. zwischen Oder und Sieber, Kr. Ost.; hierzu wohl auch der wahrscheinlich aus *Baukhop* verballhornte Forstort *Baukhoff* (so 1770) b. Becklingen, Kr. Ce.;

*Baukhörn*: 1300/50 Einkünfte der Stadt Goslar aus der Holzmark *Bokhorn* <sup>24)</sup> (= Buchenwaldvorsprung, nicht Waldstück in Form eines Bockshornes, vgl. *Aikhörn*, *Barkhörn*, *Lindhörn*!);

*Baukhost*, hd. *Buchhorst*: im Drömling b. Wassensdorf, Kr. Gardelegen, b. Honde-lage und b. Wendeburg, Kr. Br., b. Riddagshausen, Stkr. Br., b. Sandlingen, Kr. Ce., b. Osterwald-Oberende, Kr. Neu., am Brocken im Oberharz (645 m hoch!);

*Baukkamp*: b. Hordorf, Kr. Br., 1669 *Bohkamp*, jetzt *Baukamp* b. Wiedenrode und *Baukkamp* b. Sandlingen, Kr. Ce.;

*Baukenkamp*, hd. *Buchenkamp*: b. Altenhagen und Bostel, Kr. Ce., b. Liethe und Mariensee, Kr. Neu.;

*Boikenkamp*, hd. *Buchenkamp*: 1771 b. Denstorf und 1754 b. Waggum, Kr. Br., 1767 b. Engerode, Stkr. Sa., 1707 b. Heckenbeck, Kr. Ga.;

*Bauklå*, hd. *Buchlah*: 1209 *Bokloh*, 1315 *Boycla* <sup>25)</sup> b. Harbke, Kr. Hald., 1777 b. Dutenstedt, Kr. Br., 1295 *Bokla* <sup>26)</sup>, jetzt Gasthaus *Buchladen* b. Schladen, Kr. Gos., 19. Jahrh. *Das Buchloh* b. Walkenried, Kr. Bl.;

*Baukmorgen*: b. Rautenberg, Kr. Hi.;

*Baukrēmen*: b. Scheuen, Kr. Ce.;

*Boikensäik*, hd. *Büchensiek*: 1759 b. Heyen, Kr. Ho.;

*Boikenslach*: b. Belsen, Kr. Ce.;

*Bauksöl*: 1935 *Bäauksölgrund* b. Naensen, Kr. Ga.;

*Bauksrüke*: 1578 *Hinter den Bock Sträuchen* b. Harlingerode, Kr. Wolf.;

*Bauksüttler*: 1757 b. Hachenhausen, Kr. Ga.;

*Boikenwäch*: Fo. in den Revieren Kaierde und Wenzten, Kr. Ga.

Zu diesen mit verschiedenen Grundwörtern zusammengesetzten FlN. tritt noch das einfache *Bauks*. (Im *dicken Bauke*, Wiese und Holzung b. Ahnsbeck, Kr. Ce.), das entsprechend dem *Aik* und *Berk* ursprünglich eine Sammelbezeichnung für einen mehr oder weniger ausgedehnten Reinbestand gleicher Bäume, hier Buchen, gewesen sein muß, und *Baukel* b. Neuhoof, Kr. Al., sowie in der Zusammensetzung *Baukelfeld* (1666 *Boukenfeld*) b. Wardböhmen, Kr. Ce. Hier ist zweifelhaft, ob es sich bei der zweiten Silbe um ein abgeschliffenes *-lâ* oder *lô* handelt oder um eine Erweiterung mit einem l-haltigen Suffix. Gegen die erste Deutung spricht die Beobachtung, daß das schwertönige Grundwort *-la/lo* in Ostfalen gewöhnlich voll erhalten blieb, wie auch der FlN. *Bauklâ* ausweist. Den Ausschlag gibt in dieser Frage der ON. Neubokel im Kr. Gifhorn, der ebenfalls mda. *Baukel* gesprochen wird. Er ist 1318—1329 und noch 1340 als *Bocla* bezeugt, 1331 aber als *Bockele*<sup>27</sup>). Da der Ort im Nordteile des Kr. Gi. liegt, wo das bekannte GW. für ein lichtiges Laubgehölz nicht in der ostfälischen Form *-la*, sondern in der nordsächsischen Form *-lo* erscheint, kann die Endsilbe nicht damit in Verbindung gebracht werden und wird vielmehr aus dem Suffix *-ila* oder *-ala* entstanden sein. Es liegt also wohl der alteuropäische Name eines nach der *Buche* benannten Wasserlaufes zugrunde.

Andere sichere Buchenbachnamen sind mir aus Ostfalen bisher nicht bekannt. Es fehlen Zusammensetzungen mit *-isa / asa*, *-ina / ana*, *-apa*, *-ara* und *-aha*. Aber auch ON. mit den in Ostfalen für Siedlungen so häufigen Grundwörtern *-stedt*, *-dorf*, *-feld*, *-hausen* und *-rode* scheinen nicht mit dem Namen der Buche als BW. verbunden worden zu sein. Außer *Bokel* sind als Buchenorte nur zu nennen *Beuchte*, Kr. Gos., mit dem Suffix *-ithi* der ältesten Namensschicht (1174 *Bokethe*), *Boitzenhagen*, Kr. Gi., das vielleicht trotz der Waldlage im hochmittelalterlichen Rodungsgebiet die Tradition eines frühgeschichtlichen *-ingen*-Ortes fortführt (1340 *Boytinghe*, erst 1700 *Beutzenhagen*<sup>28</sup>), und *Boitzum*, Kr. Springe (1277 *Bocem*, 1314 *Botzem*<sup>29</sup>), ein „Buchenheim“ wie das westfälische Bochum. Dieser ON. ist wie der vorher genannte übrigens dadurch noch besonders bemerkenswert, daß in ihm der als Zetazismus bezeichnete nordseegermanische Lautwandel von *k* zu *z* vor hellem Vokal eingetreten ist, dem wir sonst bei den Buchen-ON. nicht begegnen.

*Bockenem* im Kr. Hi. ist dagegen kein „Buchenheim“, wie manche Heimatforscher meinen. Da die mda. Form nicht *Baukeln* lautet, sondern *Bökeln*, kann der Stammsilbenvokal nicht auf germ. *ô* zurückgehen, wie beim Namen der Buche, sondern nur auf germ. *au* oder ein später gedehntes kurzes *o*. Aus dem gleichen Grunde gehören zu den Buchen-FlN. nicht die *Böke*, ein Gutshof b. Altenrode, Kr. We.<sup>30</sup>), die *Böke* b. Kl. Sisbeck, Kr. He., und b. Echte, Kr. Ost., der *Bökelstain* b. Schnarsleben, Kr. Wolm., der *Bökekamp* b. Schladen, Kr. Gos., der oder die *Bökel* b. Heiligendorf, Kr. Gi. und b. Helmscherode, Kr. Ga., die *Bökeln* b. Bornum, Kr. He., der *Bokelbusch* b. Rümmer, Kr. He., der *Böker* b. Salzdahlum, Kr. Wolf., die *Bökern* b. Bornum, Kr. He. und der *Bockernberg* b. Wartjenstedt, Kr. Wolf.

Vielleicht hängt das BW. dieser Namen mit nd. *bōken* ‚pochen, stampfen, schlagen‘ zusammen, das noch im 19. Jahrhundert in der *Bōkemōle*, der Flachsstampfmühle, lebendig war. Vielleicht liegt aber in dem einen oder anderen Falle auch ein PN. zugrunde, wie es z. B. für den *Bokelskamp* b. Salzdahlum, Kr. Wolf., nachgewiesen werden kann und beim *Bockelskamp* b. Belsen und der *Bockelswisch* b. Hohne II im Kr. Ce. wahrscheinlich ist.

Alles in allem ist also die Zahl der einwandfreien Hinweise auf die Rotbuche in den ostfälischen FIN. und ON. längst nicht so groß, wie man es angesichts ihrer heutigen Vorherrschaft in den Wäldern des ostfälischen Hügel- und Berglandes erwarten sollte. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß unsere Vorfahren bei der Namenbildung nicht das Gewöhnliche, sondern das Besondere und Auffällige bevorzugten. Es hätte keinen Zweck gehabt, Waldstücke etwa im südlichen Lappwalde, im Elm, in der Asse, im Oder, im Salzgitterschen Höhenzug, auf den Randbergen des Ambergaues oder im Hildesheimer Wald nach der Rotbuche zu benennen, die diesen Bergwäldern ohnehin ihr Gepräge gibt. Wo sie in FIN. oder ON. erscheint, muß sie schon als ungewöhnlich gegolten haben. Das trifft vor allem zu für die Mehrzahl der Namenbelege aus dem nördlichen Ostfalen, aus dem Harz und dem Wesergebiet.

<sup>1)</sup> Werner Flehsig: Der Familienname Bergfeld und Verwandtes (in: Heft 28 der Zeitschrift des Freundeskreises des Großen Waisenhauses Braunschweig vom März 1960 = Festschrift f. Ernst Bergfeld, S. 5—18); hier S. 13.

<sup>2)</sup> Kurt Heckscher: Die Volkskunde des Kr. Neustadt a. Rbg. Hamburg 1930; hier S. 252.

<sup>3)</sup> Paul Alpers u. Friedrich Barendscheer: Celler Flurnamenbuch. 2. Aufl. Celle 1952; hieraus alle FIB-Belege des Kr. Celle in dem vorliegenden Aufsatz.

<sup>4)</sup> Alther Grosse: Geschichte der Stadt und Grafschaft Wernigerode in ihren Forst-, Flur- und Straßennamen. Wernigerode 1929 hier S. 45.

<sup>5)</sup> a. a. O. wie <sup>4)</sup>.

<sup>6)</sup> Urkundenbuch der Stadt Goslar, Bd. III, Nr. 548.

<sup>7)</sup> Richard Wieries: Geschichte des Amtes Harzburg nach seinen Forst-, Flur- und Straßennamen. 2. Aufl. Bad Harzburg 1937; hier S. 23.

<sup>8)</sup> Urkundenbuch der Stadt Goslar, Bd. IV, Nrn. 126 u. 525.

<sup>9)</sup> Urkundenbuch der Stadt Goslar, Bd. V, Nr. 111, S. 149.

<sup>10)</sup> a. a. O. wie <sup>2)</sup>. — <sup>11)</sup> a. a. O. wie <sup>9)</sup>; hier Nrn. 967 u. 982. — <sup>12)</sup> Urkundenbuch der Stadt Goslar, Bd. II Nrn. 80 u. 132. — <sup>13)</sup> Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Bd. III Nrn. 784 u. 1046. — <sup>14)</sup> a. a. O. wie <sup>4)</sup>.

<sup>15)</sup> Urkundenbuch der Stadt Braunschweig, Bd. II S. 355 u. 530.

<sup>16)</sup> Urkundenbuch der Stadt Hameln Bd. II.

<sup>17)</sup> Urkundenbuch der Familie v. Saldern, Bd. I Nr. 217.

<sup>18)</sup> alle älteren Belege für diesen ON. sind zusammengestellt b. H. H. Kretschmann, Die -heim-Ortsnamen und ihre Bedeutung für die Siedlungsgeschichte des Landes östlich der oberen und mittleren Weser. Hamburg 1938; hier S. 86.

<sup>19)</sup> a. a. O. wie <sup>4)</sup>; hier S. 51. — <sup>20)</sup> a. a. O. wie <sup>6)</sup>; hier Nr. 548. — <sup>21)</sup> a. a. O. wie <sup>13)</sup>; hier Nr. 484, S. 250. — <sup>22)</sup> a. a. O. wie <sup>6)</sup>; hier Nr. 740. — <sup>23)</sup> Urkundenbuch der Stadt Braunschweig, Bd. III S. 489. — <sup>24)</sup> a. a. O. wie <sup>6)</sup>; hier Nr. 406.

<sup>25)</sup> Handschriftl. Flurnamensammlung des Kr. Haldensleben von A. Hansen, Eilsleben.

<sup>26)</sup> a. a. O. wie <sup>12)</sup>; hier Nrn. 487 u. 507. — <sup>27)</sup> Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Bd. IV Nrn. 438, 1020, 1035, 1229 u. 1519. — <sup>28)</sup> Isernhagener Kreiskalender 1927, S. 68. — <sup>29)</sup> a. a. O. wie <sup>16)</sup>; hier S. 99. — <sup>30)</sup> a. a. O. wie <sup>4)</sup>; hier S. 47.

# Gedichte aus der Magdeburger Börde

2. Reihe

von Albert Hosen thien

## REIFEZEIT IN DER BÖRDE

Ernteglühen, Sommerstille.  
Würzigwarmer Reifeduft.  
In den Ähren zirpt die Grille.  
Hier und da ein Vogel ruft.

Roggen, Gerste stehn in Garben.  
Weizen, Hafer reifen sacht.  
In den lichten Sommerfarben  
Hell und bunt die Eb'ne lacht.

Friedlich dehnt sich das Gelände.  
Dörfer schimmern nah und weit.  
Sommerwolken ziehn ohn' Ende —  
Tiefe, stille Reifezeit.

## HEIMATBLICK

Ich sitz' allein auf sanftem Hügel  
Und schau' in meine Heimatwelt.  
Schon streicht des Westwinds rascher Flügel  
Kühl übers Stoppelfeld.

Doch sonnig lacht noch rings das Land.  
Weit schweift und frei das Auge hin,  
Bis blaue Wälder als dünnes Band  
In blauer Ferne die Grenzen ziehn.

Des Himmels lichte Wolkengebilde  
Durchflattern leise das klare Blau  
Und schiffen still übers freie Gefilde.  
Welch schöne, klare und goldige Schau.

## AUF DEM WARTSBERG

O Herbstessonne, wie strahlst du noch mild  
Über mein schlichtes Heimatland,  
Das rings um meinen stillen Hügel  
Behaglich fruchtbar sich breitet,  
Bis gegenüber Magdeburgs Dom  
Über dem Gegenpol dieses Hügels grüßt  
Und rechts und links und dahinter mir  
Der blaue Wald den Rahmen spannt,  
Über den noch des Brockens Haupt  
Bläulich und schemenhaft ragt  
Wie aus anderer Welt.

Du liebe Börde, wie möcht' ich wandern  
In dir von Dorf zu Dorf,  
So weit mein Auge sie sieht.  
Wie sehnt sich so oft mein Herz  
Hinaus in die Welt mit Wandertrieb,  
Neue Fluren und Menschen zu sehn,  
Neue Menschen und Menschengeschicke,  
Vor allem der Heimat Sorgen und Treiben  
Zu schauen mit offenem Aug'  
Und aufzuzeichnen die Menschenleben  
Von eignen Herzens Fülle durchtränkt  
Zu Nahrung und edler Lust  
Für die Welt! —

So sitz' ich still auf dem Wartsberg  
Und schaue sinnend umher,  
Und friedlich lacht mir die Herbstessonne,  
Die mir so lockend die Lande zeigt,  
Zu all dem Sehnen der Brust.



Alte Straßenzüge  
in Salzgitter-Bad

oben: Warnestraße,  
links Haus Nr. 7 aus der Zeit um 1700  
mit Kreuz- und Rautenstreben

unten: Winkelstraße  
mit Häusern des 18. Jahrhunderts,  
deren Vorderseiten  
stufenförmig zurückspringen



Aufn. Dr. Schultz (2)



Alte Straßenzüge  
in Salzgitter-Bad

oben: Fachwerkhäuser des 17./18.  
Jahrhunderts in der Warnestraße

unten: Die alte, 1961 leider beseitigte Tür  
des Hauses Bohlweg 22  
aus dem 17./18. Jahrhundert



Aufn. Dr. Schultz (2)



## MIEN MUTTERKEN (1910)

Mien Mutterken is sau gut un sau tru,  
Is ne slichte, einfache Buersfru',  
Hat veel earbeit bet düssen Dach,  
Hat veel arlewet, veel Glück un veel Plag',  
Hat sick Sorjen emakt öhr Lewe lang,  
War manchmal angest un ofte krank,  
Un doch moste't ümmer wär Sunnenschien wär'n,  
Un ümmer bleif unse Harrgott in Ehr'n.

Wenn mick im Lew'm mal wat nich recht,  
De Mutter markt'et, eh' ick't esecht.  
Doch fund ick wat Schönes mal in de Welt,  
Denn leit ick nich nah, bet ick't öhr vortellt,  
Un las ick öhr denn von mick en Jedicht,  
Denn lach' se vor Freud' öwwert ganze Jesicht.  
Un war't ook ne dumme Liewesjeschicht',  
Denn dacht' se bie all mienen Öwwermut:  
„Ick wett jo, hei blüfft doch stets brav un gut.“  
– Bloß mein' se: „Dat jüffste doch nich mit rut.“  
Doch da dort dat nich anderst sien:  
Wat de Welt mick jaf mott se wedder kriehn.“

Et Ah'ms, wenn keinder mehr bie uns kam,  
Denn speelten wie erst Sechsensechzich tesamm'.

Mehrst harr' ick de Fose un sei den Dus.  
Wie harrn unsen eijenen Fazius.  
Da kunn' ick reken op jegliche Art:  
Sei harre den Dusel un make mick swart.  
Bet ick denn schließlich de Kaarten daat smieten:  
„Mutter, vortell' wat von olle Tieten!“  
Denn vortell' se, wenn se in Stimmung war,  
Veel Bunes ut öhre Jugendjahr',  
Von Spinnstuw' un Friejat, von Räuwers un Kriech.  
Dat jaf denn tau Mären un Varse dat Tüch.—

Mien Mutterken is sau gut un sau tru,  
Is ne slichte, einfache Buersfru'.  
Öhre Dorpschaulweisheit war man noch klein,  
Un von de Welt hat se wennich esiehn.  
Se wett nist von Kunst un von Fillesoffie  
Un hat noch öhr' eijene Ortegrafie.  
Se is nich jeziert un nich vornehm un fein.  
Doch hat se en Harze wie'n Edelstein.  
Un wer de Minschen nah't Harze süht,  
Dee fröcht nich nah Titel un adlich Jeblüt.  
Veel Gues un Schönes jaf mick dat Lew'n:  
Mien Mutterken hat mick dat Beste 'jew'n.

## IM BANN DER HEIMAT (1934)

Ich wandre durch mein Heimatland,  
Von Lerchenlied umsungen,  
Und fühle stark der Heimat Band,  
Das um mein Herz geschlungen.

Ich such' nach meiner Väter Spur,  
Die fest am Boden hingen  
Und die auf dieser weiten Flur  
Still hinterm Pfluge gingen.

So schuf die ganze Heimat mit  
An meines Daseins Rolle,  
Und so bleib' ich bei jedem Schritt  
Ein Sohn der Heimatscholle.

Sie hatten alle mein Gesicht,  
Und ichühl' sel'gen Mutes,  
Wie immer neu die Art aufbricht  
In Kindern meines Blutes.

Und all die Fraun landab, landauf,  
Die meine Väter freiten,  
Die trugen in des Blutes Lauf  
Still ihre Wesenheiten.

# Wie das Dorf Glesse am Glessebach im Glessetal entstand

von Karl Rose

Besonders dann, wenn der Wald im grünen Schmuck seiner Bäume prangt, wenn der muntere Gesang der Vögel ihn belebt und Blumen und Gräser in Hülle und Fülle seinen Boden bedecken, wenn die Obstbäume in Blüte stehen und Frau Sonne vom Himmel hernieder lacht, dann herrscht im Glessetal lebhafter Verkehr. Nicht nur Bewohner Ottensteins, Neersens, Vahlbruchs und anderer nahegelegener Orte machen Spaziergänge nach dort, auch Gäste aus Pymont, Hameln, Hannover und anderen Städten suchen in Autos das liebliche Tal auf und machen im Dörfchen Glesse, dem kleinsten und jüngsten Ort des ehemaligen braunschweigischen Amtsgerichtsbezirks Ottenstein westlich der Weser, Rast. Drei Kilometer westlich von Ottenstein liegt das rings von Wald eingesäumte, enge, langgestreckte Glessetal, durch das sich in nord-südlicher Richtung der kleine klare Glessebach schlängelt, der bei Brevörde in die Weser mündet, im allgemeinen reichlich Wasser führt, bei längerer Trockenheit jedoch leicht in der Nähe der Mündung versiegt.

Von diesem Bächlein heißt es 1651: *„Oben in der Glesse (worunter damals das Tal zu verstehen war) springet ein kleiner Bach, etwa ein paar Schuhe breit, fließet in der Glesse hinunter, fließt auf die Breversche (Brevördesche) Mühle im Amte Polle (Lumbornsmühle). In derselben Bache sind vor etlichen Jahren Forellen gewesen, so aber bei den Kriegszeiten (30jähriger Krieg) ganz weggefangen, daß darin nichts mehr befindlich.“*

Damals lag am nördlichen Beginn des Glessetales in stiller Waldeinsamkeit nur ein einziges Gehöft, die G l e s s e m ü h l e, die von dem Wasser des in ihrer unmittelbaren Nähe entspringenden Glessebachs getrieben wurde. Von ihr heißt es 1593: *„Von der Pulvermühle in der Glesse wird jährlich bis auf weiteren Bescheid gegeben ein Pfund Pulver und (an das fürstliche Amt Ottenstein, zu dem die Mühle gehörte) 18 Mgr.“* Während die Mühle hier und auch 1600 als Pulvermühle bezeichnet wird, diente sie am Ende des Dreißigjährigen Krieges als Grützemühle, denn 1645 wird von ihr gesagt: *„Hans Wietbrok gibt von einer Grützemühle in der Glesse 18 Mgr.“* 10 Jahre später heißt es in einer Amtsakte: *„In der Glesse liegt eine wüste Grützemühle, davon gibt Hans Wiebrok jährlich ans Amt 18 Mgr.“*

Ein Jahrhundert später wird das Glessetal so beschrieben <sup>1)</sup>: *... Sonst ist ein bis  $\frac{3}{4}$  Stunde von Ottenstein entfernter Ort, die Glesse genannt, in einer Grund bestehend und zwischen zwei Bergen in der Forst liegend, da von diesseitiger lauter Holz, jenseitiger aber auch etwas Holz und an die 200 Morgen Ottensteinisches Land hat. Dasselbst befindet sich bereits eine Grützemühle und könnten ferner in solcher Grund herauf an einem Bach von Polle nach Hameln gehenden Wege annoch verschiedene Häuser gebauet, auch die benötigten Gärten dabei gegeben werden. Der Flecken Ottenstein hat allda die Hude für Kuh- und Schweinevieh, und das Amt Ottenstein zugleich die Weide für Hammel vom Vorwerk Hüttenbusch.“*

Dann heißt es weiter: *„An solchem Orte und zwar unten in der Glesse bei dem sogenannten Eimke Brunnen will der Braumeister zu Hehlen, namens Christoph Prott, aus Ottenstein gebürtig, ein Haus 35 Fuß lang, 30 Fuß breit und ein-*

mal aufgeständert von Holz bauen, wenn ihm 1. der Platz zum Hause und Garten, 2. die benötigten 3461 Fuß eichen Holz, wofür der Forstzins über 77 Rthlr. betragen würde, frei angewiesen, 3. zeitlebens die Befreiung von allen oneribus publicis (öffentlichen Abgaben) wiederfahren, auch 4. die beständige Wirtschaft bei das Haus gelegt würde, ratione (aus welchem Grunde) davon er jedoch von jedem zu verschenkenden Halben Faß Bier einen gewissen Krugzins sogleich zu entrichten erbötig ist.

Nächst dem hat sich auch schon des in der Glesse wohnenden Grützemüllers Sohn Heinrich Fritz Wietbrok angefunden, welcher oben in der Glesse bei seines Vaters Grützemühle ein Haus von Holz fast gleicher Größe als voriges zu bauen entschlossen, jedoch mit dem Bedinge, daß ihm nebst dem Platze zum Hause und Garten das freie Bauholz und die Freiheit von allen oneribus publicis (öffentlichen Lasten) auf 20 Jahre gnädigst verwilliget werden möge. Das Bauholz könnte aus der Gegend erfolgen und hätten übrigens die neuen Anbauer daselbst auch gute Gelegenheit, die dasige und jetzt zum Teil wüste Ottensteinische Länderei in Pacht zu nehmen, als welche ohnedem deren Eigentümer von Ottenstein aus gehörig zu cultivieren wegen Entlegenheit und schlimmer Wege zu beschwerlich fällt.

Es beruht deren anhero auf Ew. gnädigst Gutfinden, ob auch diesen beiden Leuten unter untertänigst angezeigten conditionibus in die Glesse zu bauen verstatet werden solle . . .

Ottenstein, den 31. Juli 1753.

C. Geitel."

Während Amtmann Geitel im vorstehenden Schreiben den Anbau von Protz und Wietbrok befürwortet, erhebt im nächsten Jahre eine Kommission, die mit der Prüfung der Angelegenheit beauftragt worden war, Bedenken gegen die Niederlassung von Neuanbauern im Glessetal, indem sie u. a. an die Fürstl. Cammer berichtet: „ . . . So findet man auch bedenklich, den vorgeschlagenen Ort zu dergleichen Vorhaben einzuräumen und herzugeben, da einestheils die Ottensteiner an sich geringe Forst dadurch sehr geschmälert werden dürfte und anderntheils dieses eine Gegend ist, wo dereinst ein einträgliches herrschaftliches Vorwerk anzulegen stehet, so aber nicht geschehen könnte, wenn andere sich daselbst zuvor anbauen.“

Die von den beiden oben genannten Personen gehegten Pläne kamen nicht zur Ausführung.

Zwanzig Jahre vergingen. Das am steilen Abhang des Glessetals liegende Ottensteiner Land wurde wegen seiner weiten Entfernung von dem Fürstl. Amtssitz zum großen Teil nicht beackert, war z. T. im Laufe der Zeit von Buschwerk überwuchert und auch durch darauf geschwemmte Steine zu Unland geworden. Da stellten im Jahre 1770 erneut Einwohner von Ottenstein bei der braunschweigischen Regierung den Antrag, sich im Glessetal ansiedeln zu dürfen. Wie die Angelegenheit nun geregelt wurde, geht aus einem 1774 erstatteten Bericht des Justitiars beim Fürstl. Amt Ottenstein hervor, der u. a. schrieb: „ . . . Weil die Feldmark des Fleckens Ottenstein nach der Vermessung (1760) sich über 5000 Morgen erstreckt, deren Beackerung an den entlegenen Orten bisher sehr schwer gefallen, haben Serenissimus gnädigst genehmigt, daß ein Dreiviertelmeier, 3 Halbmeier, 3 Groß- und 2 Kleinköther aus Ottenstein ihre Wohnung nach der Glesse verlegen sollten, welcher Ort an einem Ende der Ottensteiner Feldmark

*nach der Pyrmontischen Grenze hinzu in einem Tale  $\frac{3}{4}$  Stunden von Ottenstein entfernt lieget. Der Anbau ist solchergestalt eingeleitet, daß die Ottensteinische Länderei mit dem Lande in der Glesse vertauscht, die Häuser dieser bisherigen Ottensteiner abgebrochen und wiederum am letzteren Ort, auch theils neu, erbaut sind, als welches jetzt zum Theil bewerkstelligt ist."*

1772 hatte die Umsiedlung ins Glessetal bzw. der Bau von neuen Häusern dort begonnen. Die von der Regierung dort angewiesenen Plätze, auf denen die Höfe errichtet wurden, sowie die Hude-Kämpfe in der Forst mußten „erst mit viel Schweiß in guten Stand gesetzt werden“. Das wüst liegende Land, das aber immer kontributionspflichtig gewesen war, mußte in schwerer Arbeit von den darauf wachsenden Büschen und den darauf geschwemmten Steinen befreit werden, um wieder artbares Ackerland zu werden.

Die Neuanbauer erhielten ihr Land, ihre Wiesen und ihre Gärten in nächster Nähe ihrer weit verstreut liegenden Höfe, die theils an der linken, theils an der rechten Seite des klaren Glessebaches erstanden. Ein einziger durch das Tal und das neue Gemeinwesen von Polle-Brevörde nach Neersen-Pyrmont führender Feldweg benutzte mehrfach das Bett des Glessebaches und war schwierig zu befahren. Ein Waldweg verband Glesse mit Vahlbruch, und ein weiterer stellte die Verbindung zwischen Glesse und Ottenstein bzw. zwischen der Glessemühle und Ottenstein her.

Zu den im Glessetal 1772 errichteten Höfen kam im nächsten Jahre (1773) noch einer auf der sogenannten Steinbreite hinzu, wohin ein Ottensteiner Einwohner seinen Wohnsitz verlegt hatte, und 1774 entstand noch ein Hof auf der sogenannten Lühnsche Lieth<sup>2)</sup>. Beide Gehöfte, „zur besseren Kultur der weilläufigen Ottensteiner Feldmark und zur Vermeidung von wüst liegenden Aeckern angelegt“, lagen nach dem hannoverschen Amt Polle zu an der braunschweigischen Grenze etwa  $\frac{3}{4}$  Stunden von dem Ort Glesse entfernt, bildeten aber mit ihm eine Ortschaft.

Die Glesser Bauern hatten den Zehnten an die Fürstl. Cammer, den Herrendienst beim Fürstl. Amt Ottenstein zu leisten. In kirchlicher und schulischer Hinsicht gehörte das neue Dorf zu Ottenstein, dessen Kirche und Knaben- bzw. Mädchenschule von den Glesser Erwachsenen bzw. Kindern besucht wurden. Während der Ottensteiner Mädchenschullehrer (2. Lehrer) nach wie vor die Accidentien von der schon früher bestandenen Grützemühle im Glessetal erhielt, bezog der Knabenschullehrer (1. Lehrer) sie von den neuen Anbauern in Glesse (als von ehemaligen Ottensteiner Einwohnern). Nach einem dreijährigen Kampf (1773—76) zwischen den beiden Ottensteiner Lehrern über diese Accidentien wurde von der Regierung dahin entschieden, daß sie insgesamt an den Mädchenschullehrer zu entrichten wären.

In den nächsten Jahren bauten sich noch 1 Halbmeier und 2 Großköter in dem neuen Dorfe Glesse an, so daß man 1784 1 Dreiviertelmeier, 4 Halbmeier, 5 Großköter und 2 Kleinköter dort zählte. Sie hatten insgesamt 11 Pferde, 13 Kühe, 24 Schweine und 2 Ziegen.

10 Jahre später — 1793 — zählte das Dorf 81 Einwohner in 11 Häusern.

---

<sup>1)</sup> In einem Bericht des Fürstl. Amts Ottenstein an die brschwg. Regierung.

<sup>2)</sup> 1774 heißt es, daß auch die Siedlung Lumborn von einigen gewesenen Ottensteiner Einwohnern angelegt worden sei.

# Wassernot am Salzgitterschen Höhenzuge im Juni 1961

von Wolfram Forche

(Vorbemerkung des Schriftleiters: Die im nachstehenden Bericht geschilderten Ereignisse sind wert, über das durch Zeitungsartikel seinerzeit geweckte Tagesinteresse hinaus für die Nachwelt festgehalten zu werden, und zwar nicht so sehr wegen der wirtschaftlichen Schäden, die in den betroffenen Dörfern und Feldmarken durch die Unwetter verursacht wurden, sondern wegen der Lehren, die für die Heimatforschung im allgemeinen und die geographische Landeskunde im besonderen aus dem unheilvollen Walten der Naturkräfte zu gewinnen sind. Wir versuchen oft, uns die heutige Oberflächengestaltung unserer Heimatlandschaft mit Begriffen wie Erosion und Alluvium zu erklären, ohne im einzelnen ermessen zu können, welche Kräfte und Zeiträume notwendig waren, um hier Taleinschnitte einzutiefen und dort angeschwemmtes Steingeröll und Erdreich wieder abzulagern. Im Juni dieses Jahres konnten wir nun einmal mit eigenen Augen ansehen, welche Folgen für das Landschaftsbild ein einziges, ungewöhnlich starkes Unwetter unter ungewöhnlichen klimatischen Vorbedingungen auf engem Raume in kürzester Zeit mit sich bringen kann und in früheren Jahrhunderten und Jahrtausenden oft genug mit sich gebracht haben wird. Wieviel Not dabei jedesmal über die Bewohner des betroffenen Landstriches hereingebrochen sein mag, können wir, gemessen an den wirtschaftlichen Schäden des Juniunwetters von 1961, freilich nur ahnen. Denn in früheren Zeitläuften gab es weder einen organisierten Einsatz von Feuerwehren, Polizei und Technischem Hilfswerk noch Katastrophenbeihilfen der öffentlichen Hand.)

Am 7. und 13. Juni 1961 wurde das nördliche Innerstetal und der es im Norden abriegelnde Salzgittersche Höhenzug zwischen Salzgitter-Gebhardshagen und Wartjenstedt Schauplatz außerordentlich heftiger Unwetter. Besonders in Olber a. w. Wege traten katastrophale Folgen ein. Aber auch die angrenzenden Orte wurden in Mitleidenschaft gezogen. Im folgenden Bericht über die Ereignisse sind eigene Beobachtungen und die anderer Personen zusammengefaßt <sup>1)</sup>.

Nach längeren Regenfällen in den Wochen vor dem 7. Juni führten die Fuhse und ihre Zuflüsse bzw. die Bäche in den Lichtenbergen noch immer mittleres Hochwasser, als mit klarem Himmel und Sonnenschein der Unheilstag anbrach. Gegen 13 Uhr wurde es zunehmend heiß und schwül, und man spürte, daß es an diesem Tage noch ein Gewitter geben würde. Es drängte bei südlichen bis südwestlichen Winden aus dem Innerstekessel gegen die Lichtenberge.

Die einheimische Bevölkerung weiß aus alter Erfahrung, wenn ein Unwetter aus dem Innerstetal über den Höhenzug nach Norden ausbricht, daß in diesem Falle mit Hochwasser und starken Gewittern zu rechnen ist. Eine Probe davon bekam Salzgitter-Gebhardshagen um 16 Uhr zu spüren. Begleitet von kräftigen Donnerschlägen strömte heftiger Regen herab, der zu den ersten Überschwemmungen führte. Von dieser Zeit an tobte das Unwetter unaufhörlich am Südrande des Höhenzuges, bis er vollständig in die Gewitterfront einbezogen war. Gegen 18 Uhr setzte auf breiter Front von Wartjenstedt bis Salzgitter-Gebhardshagen ein wolkenbruchartiger Regen ein, durch den die Katastrophe herbeigeführt wurde. Nach unbestätigten Aussagen sollen in Olber zwischen 18 und 20 Uhr 80—90 mm Regen gefallen sein. Die mittlere Niederschlagshöhe im Jahr beträgt für den Salzgitterschen Höhenzug 65—70 cm <sup>2)</sup>.

Die nachfolgenden Auszüge aus den Tageszeitungen geben Einzelheiten des Geschehens wieder <sup>3)</sup> :

„In Gebhardshagen wurde nach 20 Uhr Katastrophenalarm gegeben. Von den Waldhängen in der Mulde kam hier das Wasser ins Tal. Von Richtung Haverlahwiese war der Zufluß so stark, daß die Einwohner vermuteten, der Klärteichdamm wäre gebrochen<sup>4)</sup>. Die Kanaldeckel waren von dem übergroßen Druck herausgeschleudert worden. Pastorenberg und Dorfrand konnten nicht betreten werden. Bis spät in die Nacht hinein glichen diese beiden Straßen einem reißendem Strom. Feuerwehr und Technisches Hilfswerk arbeiteten bis in die frühen Morgenstunden.



Salzg.-Osterlinde Schulweg nach der Flut v. 13. 6. 61  
(Aufn.: W. Forche)

In Osterlinde stürzte eine etwa 1,30 m hohe Flutwelle aus dem Wald die Straße hinunter. Innerhalb von kurzer Zeit war die Straße völlig verschlammmt, die Keller der anliegenden Häuser voll Wasser, und die Kreuzung mit dem Autobahnzubringer war unpassierbar. Die Wasserwelle floß weiter in Richtung Bahnhof, und die Flothe trat über die Ufer. Der Zugverkehr mußte eingestellt werden, weil der Bahnhof Osterlinde unter Wasser stand.“

Der Stadtteil Lichtenberg lag wie die bisher genannten Stadtteile und benachbarten Dörfer ebenfalls im Bereich des Unwetters. Daß in L. selbst nicht solche Schäden und Verschlammungen der Straßen zu beobachten waren wie in Oster- und Westerlinde, ist es einzig auf die Hanglage des Ortes und damit zusammenhängende gute Abflußmöglichkeiten zurückzuführen. Fast alle Ortschaften, die unterhalb der Ge-

birgshänge am Übergang zum flachen Vorland liegen, wurden von den Flutwellen erfaßt und in einzelnen Ortsteilen mehr oder weniger stark verwüstet.

Die Regenfälle am 7. und 13. Juni wirkten sich im Raume von Lichtenberg überwiegend im Flothe- und Fuhsetal aus. Beide Fließchen führten durch die vor dem 7. Juni niedergegangenen Regenschauer noch immer mittleres Hochwasser. Am Fuhsepegel bei Broistedt wurde am 7. Juni um 13 Uhr ein Wasserstand von 1,40 m gemessen. Durch den Gewitterregen am Abend desselben Tages wurde in der Nacht die 2,10 Metermarke überschritten. Der normale Wasserstand der Fuhse beträgt sonst im Juni etwa 0,70 m. Der Wasseranstieg infolge Hochwassers betrug gegenüber normalen Verhältnissen also 1,40 m. Die Folge waren Überschwemmungen, wie sie bisher auch von Alteingesessenen noch nicht beobachtet wurden. Flothe (einschließlich Mittel- und Lesser Graben) und Fuhse ufernten bis zu 300 m aus. Schon am 7. Juni, abends gegen 20.45 Uhr, waren die Straßen von Broistedt nach Salzgitter-Reppner und von dort nach Salzgitter-Lichtenberg an vielen Stel-

len ganz oder teilweise überschwemmt. Meistens waren die Straßengräben über-  
voll und entwässerten über die Straßen in die Flußtäler. Südlich des Wohnlagers  
Reppner im Flothemündungsgebiet wurde durch das Hochwasser der in der Ent-  
stehung begriffene Fuhse-See vorweggenommen. Von den bedrohten Weiden  
wurden z. T. nachts Kühe und Pferde im Sicherheit gebracht. Auf einigen Weiden  
wateten Kühe einige Tage im Wasser. Die nach Lichtenberg führende Straße  
wurde 30 cm hoch überschwemmt und blieb drei Tage lang gesperrt. „In Reppner  
stand das Vieh zum Teil bis zum Bauch im Wasser“ <sup>5)</sup>. Tagelang überschwemmt  
war auch die Straße von Lengede nach Woltwiesche.

Nach Zeitungsmeldungen wurden vom Hochwasser am 7. Juni ferner die Orte  
Salder, Bruchmachtersen, Engeldstedt und Bleckenstedt  
im Stadtkreis Salzgitter betroffen <sup>5)</sup>. Diese Stadtteile lagen in der Zugrichtung  
des aus dem Innerstekessel über die Lichtenberge ausbrechenden Unwetters.

Die größten Verheerungen richtete das Unwetter in Oelbera. w. Wege an.  
Von der Flutwelle des Oelberbaches wurde östlich des Dorfes ein Kraftwagen  
erfaßt und in die Feldmark geschwemmt. Dabei überschlug sich das Auto. Eine  
Frau wurde verletzt aus dem Auto geborgen, starb aber im Krankenhaus. Den  
Fahrer fand man ertrunken im Schloßpark von Oelber.



Oelber

Von der Flut am 7. VI.  
verwüstete Straße.  
Bundeswehr  
bei Aufräumarbeiten.

Aufn.: W. Forche

Der sonst nur 1 bis 2 m breite Oelberbach war durch den Starkregen am 7. Juni  
auf etwa 60 m Breite an der Försterei vor dem Dorfe angewachsen. In der Flut-  
welle wurde nach meinen Feststellungen eine Höhe von 2,30 m erreicht. Die Was-  
sermassen stürzten durch den Schloßpark, verwüsteten den Gutshof, rissen  
Scheunentore aus und ergossen sich in das Dorfinnere. Von den 60 Kühen in den  
Gutställen ertranken 2, 5 Kühe konnte man losketten <sup>3)</sup>. Alle anderen standen  
mit hoch erhobenen Köpfen angekettet im Wasser. Später starben 6 Kühe an Lun-  
genentzündung. Auf dem Gutshof sprengte der kanalisierte Bach seine Rohr-  
leitungen. Das Wasser drückte nach oben und vernichtete die Straßendecke. „Der  
Oelberbach riß einen tiefen Graben mitten durch den Ort, schwemmte einen Teil  
der Landstraße nach Baddeckenstedt weg, die nicht mehr passierbar ist. Ein Haus  
wurde soweit unterspült, daß ein Anbau einstürzte. Die Familie flüchtete in höch-



ster Not" 3). Nach Augenzeugenberichten soll in Oelber die Flutwelle in einen Laden so unvermittelt eingedrungen sein, daß der Tresen sofort umgerissen wurde und die anwesenden Menschen mit knapper Not ihr Leben retten konnten. Viele Waren schammen in Richtung Baddeckenstedt davon.

Wie mir weiter berichtet wurde, schwammen im Oelberbach mehrere etwa 60 Zentner schwere, geschlagene Buchenstämmе. Zwei Stämme trieben bei der Försterei Oelber an. Ein dritter Stamm schwamm über die Straße. An diesem Beispiel wird besonders deutlich, welche ungeheuren Wassermengen sich in kurzer Zeit im Oelberbachtal sammelten.

Die Schäden an privatem Eigentum waren in Oelber nicht unbeträchtlich. Zwei Familien wurden obdachlos. „Weitere elf Familien würden obdachlos, wenn die baufällig gewordenen Häuser (drei bis vier) abgerissen würden“ 6). Die angemeldeten Gebäude- und Hausratsschäden in Oelber belaufen sich auf 254 000 DM 7).

Kaum waren die Schäden vom Hochwasser am 7. Juni notdürftig ausgebessert, als am nördlichen Salzgitterschen Höhenzug am 13. Juni gegen 17 Uhr ein neuer Starkregen niederging. Es war dabei fast windstill, und Blitz und Donner fehlten. Die Niederschlagsmenge war geringer als beim ersten Starkregen.

„Der Oelberteich trat etwa 70 Zentimeter über den Damm. Das Wasser floß wieder über den Gutshof in den Ort. Der Gutshof stand in den Abendstunden des Dienstags abermals 75 Zentimeter unter Wasser“ 8). Weiter heißt es in dem Zeitungsbericht: „Die Wassermassen stürzten von den Hängen mit großer Gewalt in den Teich und unterspülten den Damm, der zu brechen drohte. Es bestand höchste Gefahr für den Ort Oelber, denn bei einem Dammbruch hätten sich die 7000 Kubikmeter Wasser aus dem Teich über den Ort ergossen. Da der Teich gut zu einem Drittel verschlammt ist, hätten sich auch die Schlammassen in Bewegung gesetzt, und eine neue Katastrophe wäre unabwendbar gewesen.“ So wurde das Technische Hilfswerk alarmiert. In der Nacht zum Mittwoch (14. 6.) wurden „rund 4000 Sandsäcke an die gefährdeten Stellen des Deiches gebracht“. Damit war Oelber endgültig gerettet.

Der Salzgitter-Zeitung vom 15. Juni entnehme ich noch einige Berichte: „In der Stadt Salzgitter wurde Osterlinde wiederum am schwersten betroffen.“ Es „ergoß sich am Dienstagabend erneut eine etwa ein Meter hohe Flutwelle die Hauptstraße hinunter durch den Ort. Der Schulweg wurde auf seinem unteren Teil völlig zerstört.“

„In Westerlinde, im Kreis Wolfenbüttel, mußte am Dienstagabend bis in die Dunkelheit hinein an der Beseitigung neuer Schäden gearbeitet werden. Dabei war es auch notwendig, die am Wald liegenden Brücken zu räumen und freizumachen, da das Wasser durch angeschwemmtes Holz, ganze Baumstämmе und Geröll keinen Abfluß mehr fand. Die im Zuge des Autobahnzubringers errichtete neue Straße wurde durch die beiden Gewitter am Rand von Westerlinde zerstört. Auch die beiden Dorfstraßen wurden so beschädigt, daß sie neu gebaut werden müssen. Allein an den Straßen ist in Westerlinde ein Schaden von rund 55 000 DM entstanden. Die Kosten für die Reinigung des Dorfes (nach dem Unwetter am 7. Juni) hatten sich bereits auf 15 000 DM belaufen.“

Durch den Starkregen am 13. Juni wurde in Salzgitter - L i c h t e n b e r g endgültig die Tiefe Straße verwüstet. Angeschwemmte Sand- und Geröllmassen bedeckten die Straße.

Bei einer Begehung des *Lesser Holzes*, westlich von Lichtenberg, stellte ich am 12. Juni folgendes fest: Die Bachläufe im Walde wurden durchweg von Humus bzw. Schlamm durch die Wassermassen entblößt. An den Bachrändern liegt heute noch das Wurzelwerk zutage. Im Waldbach bei Salzgitter-Osterlinde hobelte das Wasser die Tuffsteinschichten weg und bildete bizarre Formen in der anstehenden saaleeiszeitlichen Grundmoräne. An vielen Stellen sägte sich das Wasser zwischen 5 und 20 cm tiefer in den Untergrund. Welche Gewalt das Wasser hatte, geht u. a. daraus hervor, daß durch den Hammelbeek von normal 0,40 m Breite und 0,06 m Tiefe die Lichtenberger Badeanstalt nur 600 m unter der Hauptquelle mit mehreren Tonnen Schlamm erfüllt wurde.

An der *Unteren Sukopsmühle* wurde das Landschaftsschutzgebiet im Heyhan durch hereinströmende Wasser- und Schlammmassen des Mühlgrabens verwüstet. Von der Zingel aus (Feldweg von Lichtenberg zu den Sukopsmühlen) wälzten sich Geröllmassen in den Heyhan. Die Steinschüttungen, in denen Steine bis zu 2 kg mitgeführt wurden, waren 40 Meter lang und 0,30 Meter hoch.

Wenn wir nun die normalen Wasserstände mit den Hochwasserständen vom 7. Juni vergleichen, wird uns noch klar, welche ungeheuren Wassermengen von den Lichtenbergen talwärts flossen:

	Wasserstand am 31. Juli:	Bachbettbreite:	Wasserstand am 7. Juni:	Größte Breite nach Übertreten d. Ufer
Oelberbach am Forsthaus:	0,20 m	1,50 m	2,30 m	60,00 m
Waldbach bei Salzg.-				
Westerlinde am Forsthaus:	0,15 m	1,50 m	1,50 m	8,00 m
Hammelbeek an der				
Betonstraße b. Salzg.-Lichtenberg:	0,06 m	0,40 m	1,00 m	4,00 m
Mühlgraben. Brücke am Heyhan:	0,20 m	0,50 m	1,95 m	28,00 m
Meergraben. Brücke a. d. Reppn. Str.:	0,13 m	0,50 m	1,15 m	3,00 m
Mittelgraben. Brücke a. d. Reppn. Str.:	0,50 m	1,00 m	1,50 m	100,00 m
Flöthe. Brücke an d. Reppn. Str.:	0,60 m	1,50 m	1,80 m	180,00 m
Lesser Graben am Wohnlag. Reppn.:	0,15 m	0,40 m	1,05 m	20,00 m
Fuhse. Pegel bei Broistedt:	0,70 m	5,00 m	2,10 m	300,00 m

Rückschauend auf die Ereignisse am 7. und 13. Juni drängt sich uns die Frage auf, ob nicht der Mensch mitschuldig ist an den katastrophalen Folgen, die in mehreren Orten eintraten. Zunächst muß darauf verwiesen werden, daß die Regenfälle im Frühjahr und kurz vor dem 7. Juni auf Feldern und Wiesen schon zu anhaltenden Überschwemmungen führten. Als nun der Starkregen am 7. Juni einsetzte, mußte die Aufnahmefähigkeit des Bodens innerhalb einiger Minuten völlig erschöpft sein. Dabei muß man bedenken, daß etwa  $\frac{1}{8}$  der jährlichen Niederschlagsmenge in rund zwei Stunden niederging. Regenintensität und Sättigung des Bodens mit Wasser schon vor dem Starkregen führten zur Ansammlung großer Wassermengen in den Tälern. Da der Boden schon vor dem Starkregen aufgeweicht war, löste sich beim Einsetzen desselben die oberste Bodenschicht sofort auf und wurde selbst bei wenigem Gefälle talwärts verfrachtet. Bäche und Flüsse waren am 7. und 13. Juni rotbraun vom abgeschwemmten Löß gefärbt.

Aus diesen Tatsachen ist zu ersehen, daß durch das Zusammentreffen ungünstiger Faktoren die üblichen

Maßstäbe einfach am 7. und 13. Juni gesprengt werden mußten. Von einer Mitschuld des Menschen kann also nicht gesprochen werden.

Natürlich gab es auch Stellen, wo menschliche Fehlplanung offenkundig wurde. Der Ortsrat von Bruchmachtersen erklärte: „Die Schuld an den Überschwemmungen wird in Bruchmachtersen dem neuen Wehr und dem neuen Graben gegeben, die im Zuge der Erschließung des Industriegeländes bei Lichtenberg angelegt wurden“<sup>8)</sup>.



Überschwemmte Wiesen im  
Vorland der Lichtenberge

Aufn. W. Forche

Die Landwirte von Baddeckenstedt bezeichneten als hauptsächliche Ursache der Überflutungen „die mangelhafte Regulierung der Innerste und den flachen Ausbau des sogenannten Hengstebäches von Großelbe her“<sup>9)</sup>.

In Westerlinde gaben die Landwirte der Baustelle am Autobahnzubringer viel Schuld für die Schäden im Dorf. „Das Regenwasser hatte sich vor dem Damm gestaut und war durch die Unterführung in Straßenbreite als reißender Strom in das Dorf eingedrungen“<sup>9)</sup>.

Lichtenberger Bauern sagten mir, daß im Mittelgraben im Flothetal das Wasser wegen mangelnder Vorflut nur sehr langsam abfloß. In Broistedt und Lengede wurden die Wasserstauungen zum Teil auf die mangelnden Abflußmöglichkeiten zurückgeführt, die durch die Anlage der Klärteiche entstanden sein sollen.

Mein Bericht wäre unvollständig, wollte ich nicht auf die Schäden hinweisen, die den Landwirten auf den Feldern und Wiesen entstanden. Ich folge dabei den Angaben in den Zeitungsberichten. Auf der Gustedter Feldmark wurden infolge erheblicher Abschwemmung des Humusbodens an den Hängen der Lichtenberge 12 von 80 ha Zuckerrüben vernichtet. Aus Baddeckenstedt, wo zwischen dem Bahnkörper und der Innerste rund 50 der insgesamt 329 ha landwirtschaftlichen Nutzfläche der Feldmark unter Wasser standen, wurden rund 33 % Schaden an Zuckerrüben gemeldet. In Rhene wurden die Schäden an den Rübenäckern auf 30 % beziffert. Der Ausfall an Rüben betrug bei Wester-

linde sogar 50 %, an Feldgemüse 33 %. Die Landwirte von O l b e r erlitten sogar an Zuckerrüben Verluste von über 50 % und an Kartoffeln von rund 85 %. Der angebaute Rübensamen wurde völlig vernichtet, während beim Feldgemüse 80 % als verloren bezeichnet wurde. Geringer waren die Verluste bei H o h e n - a s s e l und N o r d a s s e l (4 % Totalschäden auf Rübenflächen), B u r g d o r f (20 % der Rüben- und Grünlandflächen vernichtet) und B e r e l (Ausfall von 33 % der Hackfruchtflächen). Wegen der längeren Überschwemmung und Verschlammung der Grünlandflächen kam es auf vielen Gemarkungen zu einem Ausfall der Heuernte, d. h. des ersten Grasschnittes. Betroffen wurden vor allem davon Großelbe, Baddeckenstedt, Klein Heere, Rhene, Westerlinde, Burgdorf, Osterlinde, Lichtenberg, Reppner, Broistedt und Lengede. Klein Heere hatte außerdem besonders Schäden an den Feldwegen erlitten. Ein völlig neuer Ausbau der insgesamt 6 km langen Strecke würde etwa 224 000 DM kosten.

Insgesamt entstanden nach einem Bericht des Braunschweiger Landvolkverbandes in dem betroffenen Gebiet um die Lichtenberge auf den Feldmarken Schäden in Höhe von 900 000 DM. Die Verluste übersteigen damit 10 % des Umsatzes <sup>6)</sup>).

#### Literaturverzeichnis:

<sup>1)</sup> Ergänzend zu meinem Bericht müßten von Fachleuten des Wetterdienstes Angaben über die Wetterlage am 7. und 13. Juni und über die Niederschlagshöhen, Fließgeschwindigkeiten des Wassers und Zahlen über die vom Wasser an einzelnen Stellen transportierten Schutt- und Schlammengen beigeleitet werden.

<sup>2)</sup> Müller, Theodor, Ostfälische Landeskunde. Braunschweig 1952. S. 56.

<sup>3)</sup> Salzgitter-Zeitung vom 9. Juni 1961.

<sup>4)</sup> Wie mir Herr Ortsvorsteher Grobe berichtete, sind die Klärteichschleusen geöffnet worden, da ein Dammbruch befürchtet wurde.

<sup>5)</sup> Salzgitter-Zeitung vom 12. Juni 1961. — <sup>6)</sup> Salzgitter-Zeitung vom 13. Juni 1961. —

<sup>7)</sup> Salzgitter-Zeitung vom 24. Juli 1961. — <sup>8)</sup> Salzgitter-Zeitung vom 15. Juni 1961. —

<sup>9)</sup> Salzgitter-Zeitung vom 19. Juni 1961. Bericht d. Schadenskommission d. Nds. Landvolkes.

## AUS DER *HEIMAT*PFLEGE

### *Neue Naturschutzmaßnahmen im Verwaltungsbezirk Braunschweig*

#### 1. Naturschutzgebiet „Kleines Moor“ in der Forstgemarkung Danndorf, Kr. Helmstedt

Durch Verordnung des Herrn Präsidenten des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Braunschweig als Höhere Naturschutzbehörde vom 15. April 1961 wurde die Abteilung 61 des „Kleinen Moores“ in der Forstgemarkung Danndorf unter Nr. Br. 7 in das Landesnaturschutzbuch eingetragen und unter den Schutz des Reichsnaturschutzgesetzes gestellt.

Das Schutzgebiet hat eine Größe von 39,23 ha und umfaßt in der Forstgemarkung Dann-dorf die Abt. Nr. 61a-c. Die Grenzen des Schutzgebietes sind in eine Karte 1 : 25 000 rot eingetragen, die bei der obersten Naturschutzbehörde niedergelegt ist. Weitere Ausfertigungen der Karte 1 : 25 000 befinden sich bei dem Nds. Landesverwaltungsamt, Dezernat Naturschutz und Landschaftspflege, bei der höheren Naturschutzbehörde (Verwaltungs-präsidium Braunschweig) und bei der unteren Naturschutzbehörde (Landkr. Helmstedt).

Diese Naturschutzverordnung verdanken wir dem jetzt in den Ruhestand getretenen Forstmeister Ullrich als dem bisherigen Naturschutzbeauftragten des Kr. Helmstedt. Besonders bemerkenswert ist an der neuen Verordnung die Bestimmung in § 3, wonach außer den üblichen Vorschriften für die Sicherung von Natur- und Landschaftsschutz-gebieten unseres Bezirks auch die forstliche und jede andere wirtschaftliche Nutzung des „Kleinen Moores“ künftig ausgeschlossen ist. Damit geht die Verordnung erfreulicherweise weit über das hinaus, was 1936 zum Schutze des Riddaghshäuser Teichgebietes angeordnet wurde. Alle Schwierigkeiten, die aus den unzureichenden und widerspruchsvollen Vorschriften jener 1. Naturschutzverordnung des Landes Braunschweig immer wieder erwachsen, hätten sich vermeiden lassen, wenn man schon damals den Gedanken des Naturschutzes so folgerichtig und kompromißlos ohne Rücksicht auf die Interessen des „Reichsjägermeisters“ verwirklicht hätte, wie es jetzt für das „Kleine Moor“ geschehen ist.

Die Verordnung vom 15. April 1961 wurde im vollen Wortlaut abgedruckt im „Amtsblatt für den Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Braunschweig“, 40. Jahrg., Stück 6 vom 5. Mai 1961.

## **2. Landschaftsschutzgebiet „Zweidorfer Holz / Woltorfer Holz“ in den Landkreisen Braunschweig und Peine**

Durch Verordnung des Herrn Regierungspräsidenten in Hildesheim als Höhere Naturschutzbehörde vom 15. Juli 1961 wurden das „Zweidorfer Holz“ und das „Woltorfer Holz“ im Bereich der Gemeinden Zweidorf, Meerdorf und Woltorf und in dem gemeindefreien Gebiet Sophiental II zum Landschaftsschutzgebiet erklärt und als Nr. 13 in das Verzeichnis der Landschaftsschutzgebiete des Landkr. Braunschweig bzw. als Nr. 11 in das entsprechende Verzeichnis des Landkr. Peine eingetragen. Die Grenzen des Schutzgebietes wurden mit grüner Farbe in den Landschaftsschutzkarten bei den Landkreisen Braunschweig und Peine sowie beim Regierungspräsidenten in Hildesheim eingetragen.

Besonders zu begrüßen ist § 3 der Verordnung, wonach vorhandene landschaftliche Verunstaltungen auf Anordnung der zuständigen Naturschutzbehörde zu beseitigen sind, sofern es sich nicht um behördlich genehmigte Anlagen handelt und die Beseitigung ohne unmittelbare Aufwendungen möglich ist. Damit wird dem Gedanken eines modernen Naturschutzes Rechnung getragen, der nicht bloß Vorhandenes konservieren, sondern da, wo es nottut, verbessern und neugestalten will.

Die vom Regierungspräsidenten Dr. Suermann unterzeichnete Verordnung ist im vollen Wortlaut abgedruckt im Amtsblatt für den Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Braunschweig, 40. Jahrg., Stück 11 vom 1. August 1961.

## **3. Landschaftsstelle „Naturpark Harz“**

Im 40. Jahrgange des Amtsblatts für den Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Braunschweig bringt das Stück 11 vom 1. August 1961 folgende gemeinsame Verfügung des Regierungspräsidenten in Hildesheim und des Präsidenten des Nds. Verwaltungsbezirks Braunschweig als höhere Naturschutzbehörden vom 7. Juli 1961:

Durch die Verfügung des Regierungspräsidenten in Hildesheim vom 12. 5. 1960 — III N 0109 — (Amtsblatt für den Regierungsbezirk Hildesheim vom 3. 6. 1960 Nr. 128) und des Präsidenten des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Braunschweig vom 15. 3. 1960 — J II 94/1/60 — Amtsblatt für den Verwaltungsbezirk Braunschweig vom 31. 3. 1960 S. 32) ist für jeden Bezirk eine Landschaftsstelle Harz gebildet worden. Diese beiden Landschaftsstellen werden hiermit zu der Landschaftsstelle „Naturpark Harz“ vereinigt.

Aufgabe der Landschaftsstelle ist es insbesondere, die zuständigen Naturschutzbehörden bei den im Naturpark Harz durchzuführenden Gestaltungs- und Schutzmaßnahmen zu beraten und bei der Koordinierung der verschiedenen Interessen der beteiligten Gebietskörperschaften und Verbände mitzuwirken.

Mitglieder in der Landschaftsstelle sind:

der Regierungspräsident in Hildesheim und der Präsident des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Braunschweig,

die Oberkreisdirektoren der Landkreise Blankenburg, Gandersheim, Osterode, Wolfenbüttel und Zellerfeld sowie der Oberstadtdirektor der Stadt Goslar als Vertreter der unteren Naturschutzbehörden,

je ein Vertreter des Harzklubs e. V., des Harzer Verkehrsverbandes e. V. und des Harzer Skiverbandes e. V.,

die Bezirksbeauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege im Regierungsbezirk Hildesheim und im Verwaltungsbezirk Braunschweig,

die Kreisbeauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege der Landkreise Blankenburg, Gandersheim, Osterode, Wolfenbüttel und Zellerfeld sowie der Stadt Goslar, die Dezernenten für Bezirksplanung.

Vorsitz und Geschäftsführung nehmen — für jedes Rechnungsjahr abwechselnd — der Regierungspräsident in Hildesheim und der Präsident des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Braunschweig wahr, und zwar erstmalig bis zum Ende des Rechnungsjahres 1961 der Präsident des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Braunschweig.

Der geschäftsführenden Dienststelle obliegt außer der Vorbereitung der Sitzungen der Landschaftsstelle „Naturpark Harz“ der Schriftwechsel mit den Bundes- und Landesdienststellen.

Die Landschaftsstelle tritt je nach Bedarf zusammen, jedoch mindestens einmal im Jahr.

## *Max Römers ostfälische Aquarelle und Skizzen*

von Heinz Mollenhauer

Im Februar und März 1961 fand im hiesigen Städtischen Museum eine Ausstellung unter dem Stichwort „Mit Skizzenbuch und Wanderstab“ statt, die das lebhafteste Interesse jedes Heimatfreundes erwecken konnte. Es handelte sich um eine Sammlung von 103 Aquarellen und Bleistift-Skizzen unseres Mitgliedes Max Römer mit Ansichten aus Braunschweig und Umgebung. Museumsdirektor Dr. Bert Bilzer schrieb mit Recht in einem ansprechenden, für die Schau herausgegebenen Faltblatte:

„Aus der Fülle des Materials wird nur ein kleiner Teil gezeigt. Diese Blätter wollen nicht allein ästhetisch gewürdigt werden — Max Römer erhebt nicht den

Anspruch, Künstler zu sein —, sondern sie stellen in unserer schnelllebigen Zeit, in der sich das Bild der Landschaft und Ortschaften rasch ändert, bereits Dokumente der Heimatkunde, der Topographie und Geographie dar. Sie zeugen in ihrer köstlichen Frische von der Heimatliebe und den weltoffenen Sinnen ihres Schöpfers."

Die Bilder Römers umfassen den Raum zwischen Harz und Heide sowie zwischen Lappwald und Leinebergen, mithin den Kern Ostfalens. Kennzeichnend ist eine anmutige Hügellandschaft, in der Wälder, Gärten, Wiesen und Felder harmonisch verteilt sind. Die menschlichen Siedlungen weisen einen erheblichen Grundstock von Bauten aus, die zur Zeit des sogenannten Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation (862—1806) errichtet sind wie Kirchen und Klöster, Burgen und Schlösser, Bürgerbauten und Bauernhöfe. Die Gebäude des 19. und 20. Jahrhunderts wirken wie eine Überlagerung und leider vielfach auch wie eine Verschandelung der ganzen Gegend.

Max Römer, dem man eine gewisse Vorliebe für den Eifelmaler Fritz von Wille in Burg Kerpen anmerkt, ist ein zuverlässiger Zeichner, aber doch noch mehr auf Farbe eingestellt. Seine bei aller Gegenständlichkeit und Sauberkeit künstlerisch empfundenen Bilder lehren uns die vielen Vorzüge, aber auch die gar nicht verschweibaren Schwächen unserer Heimat kennen. Es sind nicht nur die Bausünden der Gründer- und Jugendstiljahre, die das Land Braunschweig wie das gesamte Europa belasten. Darüber hinaus gewinnt man den Eindruck, daß in Ostfalen manche Höfe und sehr viele Friedhöfe nicht so gehalten werden, wie es wohl der Fall sein müßte. Eine wahrhaft erstaunliche Gleichgültigkeit gegenüber Ansprüchen von natürlicher Schönheit wird oftmals sichtbar. Um so leuchtender sind die guten Beispiele, die Römer bringen kann. Man sollte diese benutzen, um sie menschlichen Versagern vorzuhalten.

Die gebotenen Ansichten sind auch für jeden Naturfreund wichtig. Es wird nämlich an ihnen überraschend deutlich, was die Beleuchtung einer Szenerie ausmachen kann. Selbst spröde Örtlichkeiten können durch schräg fallenden Sonnenschein "vergoldet" werden. Offene Haufenwolken bringen Abwechslung; pralle Mittagssonne möglicherweise Langeweile.

Römer ist mit seinen Bildern ein idealer Wanderführer durch unsere Heimat. Er gibt Anregungen in unabsehbarer Fülle. Es ist sehr verdienstvoll, daß er die von ihm in mehreren Teilen Deutschlands geschaffenen Aquarelle und Skizzen dem Städtischen Museum in Braunschweig gestiftet hat.

Der Künstler stammt aus dem Rheinland, und zwar aus dem Gebiete des ehemaligen Großherzogtums Berg. Er wurde am 7. März 1883 in Barmen geboren. Schon von seinem 10. Lebensjahre ab wanderte er mit seinem Vater sonntäglich in der Natur. Gleichzeitig erhielt er in Elberfeld Zeichenunterricht. Die spätere Frucht seiner eifrigen Studien waren Hunderte von Aufsätzen und Wanderberichten in Zeitungen und Zeitschriften. 1927 ließ er ein illustriertes Buch „Land der Heimat, Land der Berge“ zum Lobpreise seiner Heimat erscheinen. Hauptberuflich war Römer im Kriminaldienste tätig. Nach der Teilnahme am ersten Weltkrieg führte ihn der Dienst nach Elberfeld und später für etwa 10 Jahre nach Breslau. 1935 trat er als Oberregierungsrat in den Ruhestand. Nach einem Aufenthalte in Köln lebt er seit 1943 in Braunschweig.



Will man das künstlerische Schaffen eines Menschen würdigen, so kommt es nicht auf die Berufsbezeichnung an, sondern lediglich auf die erzielten Leistungen. Römer kann sein Lebenswerk der Nachwelt in dem sicheren Gefühl anvertrauen, daß er eine gediegene Qualitätsarbeit vollbracht hat.

## 1111 Jahre Delligsen

In dem Bestreben, die wohl 1000 Flüchtlinge in dem Flecken Delligsen im Kreise Gandersheim mit seinen 4300 Einwohnern dem braunschweigischen Heimatgedanken näher zu bringen, wurde im Juli 1961 in Delligsen ein Fest des 1111jährigen Bestehens gefeiert. Es war ein wirkliches Volksfest, an dem nicht nur die Einwohner stark teilnahmen, sondern auch zahlreiche Bewohner der Hilsmulde von Naensen über Ammensen und Varrigsen bis Grünenplan. Eindrucksvoll war eine Morgenfeier am Sonntag, dem 16. Juli, bei der auch der Präsident des Verwaltungsbezirks Braunschweig, Herr Dr. Knost, Landrat Klages von Gandersheim und Vertreter der Landesregierung mit vielen geladenen Gästen anwesend waren.

Ansprachen des Bürgermeisters Wißmann, des Landrats und Vorträge der Gesangsvereine schufen eine würdige Stimmung. Besondere Freude erweckte auch der erstmalige Vortrag eines Liedes durch einen „Gemischten Chor“ des Gesangsvereins, das Konrektor Unger 1932 als Heimatlied gedichtet und mit einer volkstümlichen Melodie versehen hatte, und das nun durch den Chormeister Pachaly



Dorfstraße in Delligsen mit alten Fachwerkhäusern während des Festumzuges.

Vorn Wagen mit dem Modell eines frühgeschichtlichen Hauses. Aufn. Unger.

im vierstimmigen Satz durchkomponiert worden war. Am Sonntagnachmittag wurde ein Festzug mit über 30 Wagen durchgeführt, die durchweg vorbildlich mit Aufbauten versehen waren. Alle Vorträge wurden von jugendlichen Freunden auf Band aufgenommen und viele Darbietungen mit Film, so daß für spätere Generationen auch die Erinnerung an das schöne Fest im Bild und Ton festgehalten worden ist.

## Neues heimatliches Schrifttum

Landkreis Blankenburg / Harz.  
(Verlegt: Kreisverwaltung Braunlage/Harz.  
1960. Preis 1,60 DM.)

Der „Landkreis Blankenburg“ hat einen ausgezeichneten kleinen Bildband erscheinen lassen, den man gern in den Händen der früheren und jetzigen Bewohner sowie der Besucher sehen möchte. In einem Vorworte berichten Landrat Denecke und Oberkreisdirektor Marwinski von der Teilung des historischen Landkreises — entgegen dem Potsdamer Abkommen — durch die Zonengrenze am 23. 7. 1945. „Von den 24 Gemeinden fielen 18 Gemeinden mit der Kreisstadt Blankenburg zur sowjetisch besetzten Zone. Sie wurden den Nachbarkreisen Quedlinburg und Wernigerode zugeschlagen. Die in der „britischen Besatzungszone“ verbliebenen 6 Gemeinden wurden ab 1. Juli 1946 zum „Landkreis Blankenburg“ mit der Kreisstadt Braunlage vereinigt. Tradition und unerschütterliche Hoffnung auf Wiedervereinigung waren für die Beibehaltung des historischen Namens „Landkreis Blankenburg“ bestimmend.“

Präsident Dr. Knost weist in einem Geleitwort u. a. darauf hin, daß mitten in Deutschland unselig-fleißig daran gearbeitet wird, eine Grenze durch immer neue Hindernisse wirksamer und schmerzhafter zu machen.

Der Landkreis verdient alle Anerkennung, daß er durch den Bildband die Erinnerung an den alten Zustand hochhält. Als berufener Mitarbeiter hat der Kreisinspektor i. R. Otto Beneke eine knappe, aber vorzügliche Übersicht über die Geschichte und die Eigenheiten des Kreises gegeben. Es handelt sich um altbraunschweiges Gebiet, dessen wirtschaftliche Bedeutung u. a. in ausgedehnten Forsten, großen Steinbruchbetrieben, Eisengruben und nicht zuletzt in sehr bekannten Kurorten zum Ausdruck kommt.

Benekes Ausführungen werden durch eindrucksvolle, ganzseitige Photographien unterstrichen, die in überwiegender Zahl

von Hans Rudolphi, Braunlage, beigezeichnet sind. H. M.

Dr. jur. Henning Piper: Testament und Vergabung von Todeswegen im braunschweigischen Stadtrecht des 13. bis 17. Jahrhunderts. (Braunschweig, 1960, Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag. Preis 5,— DM).

Die überaus interessante Rechtsgeschichte des Landes und der Stadt Braunschweig hat noch längst keine erschöpfende wissenschaftliche Bearbeitung gefunden. Ungezählte Quellen harren noch der Erschließung. Unter diesen Umständen wird jeder Heimatfreund begrüßen, wenn Lücken ausgefüllt werden. Der aus Schöningen stammende Verfasser der oben angegebenen Schrift legt eine Dissertation (Universität Göttingen, Professor Dr. jur. Wilhem Ebel) vor, die mit Recht unter die „Braunschweiger Werkstücke“ (Veröffentlichungen aus Archiv, Bibliothek und Museum der Stadt, herausgegeben von Bert Bilzer und Richard Moderhack) als Band 24 aufgenommen ist.

In der Rechtshistorischen Literatur war bisher den beiden Zweigen der gewillkürten Erbfolge, nämlich dem Testamente als einseitigem Rechtsgeschäfte und der Vergabung von Todeswegen als der vertraglichen Form, innerhalb der mittelalterlichen Stadt Braunschweig nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt worden. Man wird dem Verfasser danken müssen, daß er in einer sorgfältigen Untersuchung manches Dunkel gelichtet hat.

Sind die Ausführungen über die erbrechtlichen Bestimmungen natürlich in erster Linie für den Fachmann wichtig, so kann dennoch jeden interessierten Laien die Lektüre der Einführungskapitel empfohlen werden, so über die Entwicklung der Stadt und damit verbunden des Rechts. Lehrreich ist das Quellen- und Literaturverzeichnis. Vier ansprechende Bildtafeln erläutern trefflich den Text. H. M.



# HANS GERSCHLER

Das alte Fachgeschäft für

*Spielwaren*

B R A U N S C H W E I G   ·   K L E I N E   B U R G   2

**Wandfliesen - Bodenfliesen - Klein- und Mittelmosaik**



Keramische Fliesen für den kultivierten Geschmack

**Marienberger Mosaikplattenfabrik AG**

Broitzem / Braunschweig

**Landgrebe** ➔

**Reinigt · Färbt**

Ihr Vorteil:

einfach zur »einfachreinigung«

Filialen in allen Stadtteilen

Ruf 3 09 83 - 84



Öfen, Herde, Waschmaschinen, Kühlschränke



Staubfreie Kohle und Marken-Heizöle



Beratung in allen Fragen der Raumheizung

# Maring

**Beratung + Verkauf Kattreppeln**

Büro: Bültenweg 38 und Wiesenstraße 12

Ruf: **3 09 03 - 07**

# **VEREINIGUNG BRAUNSCHWEIGISCHER BANKEN UND BANKIERS**

## **COMMERZBANK**

Aktiengesellschaft  
**Filiale Braunschweig**

## **DEUTSCHE BANK**

Aktiengesellschaft  
**Filiale Braunschweig**

## **DRESDNER BANK**

Aktiengesellschaft  
**in Braunschweig**

**GEBRÜDER LÖBBECKE & CO.**  
**Braunschweig**

## **BANK FÜR GEMEINWIRTSCHAFT**

Aktiengesellschaft  
**Niederlassung Braunschweig**

## **C. L. SEELIGER**

**Wolfenbüttel**

Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte, insbesondere Einrichtung von  
Giro-Konten ● Eröffnung von Sparkonten ● Führung von Gehalts- und  
Lohnkonten ● Gewährung von Kleinkrediten ● Abwicklung von  
Außenhandels- und Devisengeschäften ● Ankauf und Einzug von Wechseln  
und Schecks ● An- und Verkauf von Wertpapieren sowie deren  
Verwahrung und Verwaltung ● Zinsschein-Einlösung ● Beschaffung von  
Reisezahlungsmitteln ● An- und Verkauf fremder Geldsorten

# Braunschweigische Heimat



1961

47. Jahrgang · Heft 4 · Dezember

---

Herausgegeben vom Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz

Druck: Weissenhaus-Buchdruckerei und Verlag Braunschweig



# Inhaltsverzeichnis

Seite

Taun ni'en Jahre! Gedicht in der Mundart des Elmgebietes Von Lehrer i. R. Wilhelm Sandfuchs, Braunschweig, Fasanenstraße 2 . . . . .	97
Weihnachtsgeschenke in Braunschweig vor 145 Jahren Von Dr. Werner Flehsig, Braunschweig, Hagenring 6 . . . . .	98
Die Verbreitung der Reptilien und Amphibien im Braunschweiger Gebiet (Schluß) Von cand. paed. Hagen Schmidt, Braunschweig, Gliesmaroder Straße 54 . . . . .	100
Waldbäume und Sträucher in der Volkssprache und in den Flurnamen Ostfalens. 4. Weißbuche oder Hainbuche Von Dr. Werner Flehsig, Braunschweig, Hagenring 6 . . . . .	107
Beiträge zur Waldgeschichte des Dorns Von Konrektor Heinz Röhr, Königslutter, Pastorenkamp 12 . . . . .	114
Reste heidnischen Götterglaubens in den Sagen des Elmgebietes Von Heinz-Bruno Krieger, Königslutter, Neue Straße 10 . . . . .	116
Dat Sluckbrennen. Stippstöreken aus Gr. Ilsede im Kr. Peine Von Rentner Otto Söchtig, Gr. Ilsede . . . . .	120
Aus der Heimatpflege: . . . . .	122
Otto Willke f. . . . .	122
Aus dem Braunschweigischen Landesmuseum für Geschichte und Volkstum. Rückführung des im letzten Kriege ausgelagerten Sammlungsgutes Von Dr. Werner Flehsig, Braunschweig, Hagenring 6 . . . . .	123
Neues heimatliches Schrifttum . . . . .	128

Postscheckkonto: Hannover Nr. 440 65, Bankkonto: Braunschweig. Staatsbank Nr. 1273, Braunschweig

## Meister malen Kinder

**Berühmte Kinderbildnisse aus fünf Jahrhunderten**



Kinder zu malen — ihre zutrauliche Unschuld in typischen Momenten für immer festzuhalten, das hat die Künstler stets gereizt. Die Bildtafeln und Zeichnungen dieses Buches beginnen im 15. Jahrhundert und begleiten bis Munch und Jawlensky die großen Epochen der Malerei. Dieser großformatige Kunstband ist ein ideales Geschenk für alle, die sich ihre Zuneigung zu Kindern erhalten haben.

Von Dr. Hermann Boekhoff, 104 Seiten, mit 36 meist farbigen ganzseitigen Kunst-drucktafeln u. vielen Zeichnungen großer Künstler, Großformat 27 x 26 cm, 14,80 DM

**WESTERMANN VERLAG**

# Braunschweigische Heimat

Zeitschrift für Natur- und Heimatpflege, Landes- und Volkskunde,  
Geschichte, Kunst und Schrifttum Ostfalens

Herausgeber: Braunschw. Landesverein für Heimatschutz e. V., Geschäftsstelle: Braunschweig, Mönchstr. 1  
Schriftleiter: Dr. W. Flehsig, Braunschweig, Hagenring 6 - Druck: Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag  
Bezugspreis für 4 Hefte (=Mitgliedsbeitrag) 8,- DM · Postscheck-Konto: Hannover Nr. 440 65

47. Jahrgang

Dezember 1961

Heft 4

## Taun ni'en Jahre

Up'n Kerfentoorn et twölwe sleit,  
dat ole Jahr na'n Bedde geiht,  
ne lange Tiet is hen'egahn,  
dat Leben blifft nich stille stahn.  
Nu laat üsch baldern mit'r Swepen,  
dat wi mit all den döönschen Knepen  
dat Speukefram taun Dürwel jaget,  
de Hoopenunge erinterdraget!  
Wi geitet swinne 'n betten Bli.  
de Not, dä swümmt an üsch vorbi.  
Smiet obern Kopp de Appelschalen,  
dän Glückeschauh! – Wi willt üsch halen  
en Teifen von taukomen Glücke.  
Vorut geih't nu – un nich terügge.  
Dat Vorjahr, wo et nu oß was,  
laat! – dat dat Ni'e kummt te paß!  
Deip Kieß int Hartel! Kieß vorut!  
Denn werdd et leßtut woll oß gut.  
Sau raupet jich „Proost Niejahr!“ tau!  
De Herrgott säg'ne Fliet un Rauh!

Wilhelm Sandfuchs



# Weihnachtsgeschenke in Braunschweig vor 145 Jahren

von Werner Flechsig

In einem Aufsatz über „Weihnachtliche Kinderfreuden unserer Heimat vor 150 Jahren“, der 1955 im 41. Jahrgange dieser Zeitschrift auf S. 92 ff. erschien, habe ich gezeigt, wie stark zu Beginn des 19. Jahrhunderts schon technische Spielzeuge neben den altbewährten Puppen, Baukästen, Häusern, Tieren und Menschen gestalten aus Holz in den Warenlagern der einschlägigen Fachgeschäfte vertreten waren. Der wörtliche Abdruck zweier Geschäftsanzeigen vom 19. Dezember 1804 und 17. Dezember 1806 aus den „Braunschweigischen Anzeigen“ vermittelte einen Eindruck von der Reichhaltigkeit des damaligen Warenangebots an Spielsachen. Als Ergänzung dazu möchte ich jetzt ein noch umfangreicheres Angebot vom 14. Dezember 1816 mitteilen, das mir beim Blättern in den „Braunschweigischen Anzeigen“ vor kurzem zu Gesichte kam. Zwischen diesem und jenen um 10 bis 12 Jahre älteren liegt die Notzeit der französischen Fremdherrschaft im „Königreich Westfalen“ und der Befreiungskriege. Mit den wiedergewonnenen Friedensverhältnissen ist verhältnismäßig rasch der wirtschaftliche Wohlstand gewachsen, und der „Krahn-Nadler“ August Friedrich Pape auf dem Hagenmarkte in Braunschweig kann es sich leisten, ein noch wesentlich größeres Lager an Weihnachtsgeschenken für Kinder und Erwachsene als 10 Jahre zuvor zu halten, weil er mit gutem Absatz seiner Waren rechnen darf. Er empfiehlt sich in einer langen Anzeige „einem geehrten Publikum, wie auch seinen auswärtigen Handlungsfreunden (sol, soll-freunden heißen) mit einem vollkommenen Sortiment Spielsachen für Kinder“. Er nennt im einzelnen:

*„Allerlei Spielsachen in Schachteln gepackt, als Häuser, Städte, Lager mit Zelten, Kanonen, Cavallerie und Infanterie, Jagden, Jahrmärkte, Viehmärkte und Gemüßmärkte, Stadt Bethlehem, Festungen, Paradiesgärten, Hausgeräth, Tafel-Service, Schäfereien, allerlei Sorten Meublement, Menagerien, Bergwerke, Viehweiden etc. Ferner in Kasten zum Aufbauen: Häuser, Speicher, Kirchen, Kuh- und Pferdeställe, weiße und vermahlte, auch große Menagerien, Paradiesgärten, Theegärten, Garten mit springendem Wasser, allerlei Sorten bewegende und klingende Spielsachen, auch ein großes Sortiment von ausgehauenen Pappsachen zum Aufstellen, als: der Ritterzug nach Jerusalem, die Wallfahrt nach Mecca, die Geburt Christi, nebst den Weisen aus dem Morgenlande, die Gräuel-Scenen der Elsässer Bauern im letzten Kriege, Bonaparte auf dem Observatorium, Tod des Herzogs von Braunschweig, Schlacht bei Belle-Alliance, Bonapartes Unterhaltung auf St. Helena, große und kleine Jagden und Schäfereien, Schlittenfahrten, Landstraßen, transparente Gärten, allerlei Karricaturen, bewegende Jagden und See-hafen, Theater in mehreren Größen, Masqueraden, Redouten-Saale, allerlei Zimmer und Handwerksstuben, alle Sorten Infanterie und Cavallerie, und weit mehrere Sachen, auch große und kleine Küchen, Kaufmannsladen und Kaufmanns-geräthe, große und kleine Putzladen, große Kleiderschränke, feine und ordinaire Comoden, Glasschränke, Zeugrollen, große Salons, große Carussel, schön gear-beitete Nehkästchen (sol) in allerlei Couleuren, Herren- und Damen-Toiletten, Reise-Chatouillen, Reiseschreibzeuge, Schreibzeuge für Kinder, in allen Sorten, Tabaks-Kasten, Marquen-Kasten, Filee-Kästchen, alle möglichen Sorten magneti-*

*sche Spielsachen, auch mathematische Spielsachen, Taschenspieler-Apparate, große Kegelbahnen u. Schnorr-Tische, Kästchen mit Möblement, auch Kasten mit allerlei stählernen, eisernen und hölzernen Handwerksgeräte, kleine Druckereien, große und kleine Orgeln, Glas- und Stahlharmonika, Strohfiddeln, Harfen, feine Kinder-Geigen, Waldhörner und Trompeten, halbe Monde, messingne Tambourinen, Schlagebecken, extra große Gewehre mit stählern Schlössern, auch blecherne Gewehre, schöne Kindersäbel, auch ordinäre Sorten mit eisernen und blechernen Klingen, Piken, Fahnen, Patrontaschen, Chako und Uhlanenmützen, ganz große und kleine optische Kasten, Laterne Magica, Geistermaschinen, Camera Obscura, Ombres Chinoises, chinesische Feuer-Werke, Prospectmaschinen, Pollicinell-theater, große und kleine Armbrüste, laquirtes zinnern Hausgeräth, auch Caffee-Service, Fuhrmannswagen, Postwagen etc., ganz große hölzerne Pferde, auch Spinnräder und Haspel, ganz große und kleine bemalte Koffer, Nähkasten zum Anschrauben, ein vollständiges Sortiment von allerlei Spielen zur Unterhaltung, sowohl für Kinder wie auch für erwachsene Personen, als Schachspiele, Damembretter, Vogelspiele, Fuchs- und Hühner-, Wolf- und Schafspiele, Post- und Reise-spiele, Kriegs- und Belagerungsspiele, Harlekinspiele, Combinationsspiele, mathematische Belustigungen, geographische Spiele, Geizhalsspiele, die Reise nach dem Tempel der Ehre, Poch-, Biribi-, Dessinspiele, Lotto- und Lotteriespiele, Jungfern- und Rosenspiele, Räthsel-Pfänderspiele, Wahrsagerspiele, Frage- und Antwort-spiele, Rolletspele, Braut- und Bräutigamsspiele, Scherz- und Visiten-spiele, Nationen-, Banquierspiele, Geduldspiele, in allen möglichen Vorstellungen, Vocabalspiele (sol), A B C Spiele, der Mauth-Inspektor, der Marsch nach Paris, Fortunaspiele, das Kanonenspiel, Jägerspiel, der Brautwerber, die 4 Jahreszeiten, Schönfüßchen, Nadel-Spiele, Domino, Schimmelspiele, wers Glück hat führt die Braut heim, der Genius, die Kreuzfahrer oder Rips Raps, das ewige Einerlei, männliche und weibliche Panorama, und noch viel mehrere Sorten Spiele, deren sämtliche Benennung zu weiltäufig ist; auch Gliederpuppen in allen Größen, lederne Puppen mit hölzernen Köpfen, elegant angekleidete Puppen, auch geringere Sorten, ganz extra feine papiermascheen Puppenköpfe und Arme, auch geringere Sorten, feine und ordinaire Farben-Kästchen, Tusch- Kästchen, Reißzeuge, extra feine und geringere Sorten, Schlittschuh, überhaupt alle Waaren, die in dieses Fach schlagen; auch recommandirt er sich mit seinen schon bekannten kurzen Waaren. Er wird alles aufbieten, einen jeden zu seiner Zufriedenheit zu bedienen; äußerst billige Preise wird er sich zur Pflicht machen. Er bittet um geneigten Zuspruch."*

Diese Anzeige ist in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich. Wir erkennen aus ihr einmal die durch die Befreiungskriege lebhaft entfachte Neigung zur Beschäftigung mit politisch-militärischen Zeitereignissen sowie mit Waffen, Uniformen und soldatischen Ausrüstungsgegenständen aller Art. Ferner offenbart sich in der Hochflut von Gesellschaftsspielen deutlich das Behagen der beginnenden Biedermeierzeit an gemeinschaftlichen häuslichen Vergnügungen im Familien- und Freundeskreise. Manche der genannten Spiele sind heute noch bekannt und beliebt, die meisten aber längst vergessen. Nur sehr wenig davon ist in die Museen gelangt und leider zum größten Teile ohne Spielregeln, so daß wir uns von ihrer Verwendung keine rechte Vorstellung mehr machen können. Das ist recht schade, vermitteln doch alte Spiele einen Einblick in die Gedanken-

welt und den Unterhaltungssinn unserer Vorfahren, wie wir ihn sonst nur gelegentlich durch veröffentlichte Lebenserinnerungen oder Briefe gewinnen können.

Geschäftsanzeigen wie die hier abgedruckte sind aber nicht nur Quellen der Kulturgeschichte, sondern in erster Linie auch Zeugnisse für Art und Umfang des Handels und Gewerbes ihrer Zeit. Um so mehr ist es zu bedauern, daß uns außer solchen Anzeigen nicht auch die Geschäftsbücher jener Firma erhalten geblieben sind, aus denen wir ersehen könnten, wo sich die Erzeugungsstätten der verschiedenen Arten von Spielzeug befanden und wie groß der Umsatz der einzelnen Warengattungen war. Das würde uns erst erkennen lassen, was von dem so überaus reichen Warenangebot von Kindern und Erwachsenen um 1816 am meisten begehrt wurde und am besten dem Zeitgeist entsprach.

## *Die Verbreitung der Reptilien und Amphibien im Braunschweiger Gebiet*

von H a g e n S c h m i d t  
(Schluß)

### *Fundstellen in den genau untersuchten Waldgebieten*

Es seien hier noch die Schwierigkeiten erwähnt, die bei der herpeto-faunistischen Forschung auftreten. Fast alle Kriechtiere und Lurche zeichnen sich durch eine Schutzfärbung aus, die in Verbindung mit ihrer versteckten Lebensweise einen guten Schutz für die Tiere darstellt. Da sich die Tiere aber doch an bevorzugten Biotypen aufhalten, gelingt es dem Herpetologen meist, die gesuchten Tiere aufzuspüren. Nun treten allerdings bei der systematischen Suche klimatische Schwierigkeiten hinzu. Man muß nämlich jeden Wald sowohl bei Regen als auch bei Sonnenschein absuchen, da die erste Form des Wetters den Lurchen und die zweite den Kriechtieren mehr zusagt. Die Auffindung von Lurchen ist gemeinhin schwieriger, da sich die Tiere nicht stark bewegen und bei Behelligung zumeist erst still verharren und so übersehen werden. Kriechtiere hingegen verraten sich oft durch überstürzte Flucht, bzw. durch das damit verbundene Geräusch. Bei letzteren ist allerdings der Fang selbst erheblich schwieriger, da sie äußerst gewandt sind, während die Lurche, wenn sie sich nicht gerade im Wasser aufhalten, verhältnismäßig leicht zu fangen sind. Dann kommt noch hinzu, daß viele Arten fast ausschließlich nachts aktiv sind, andere wiederum reine Tagtiere sind. Nicht zu vergessen sind dann die jahreszeitlichen Einflüsse. Kriechtiere wie Lurche halten bekanntlich Winterschlaf, sie sind also monatelang überhaupt nicht zu finden. Manche Arten sind nur wenige Monate lang aktiv. Die beste Zeit für den Fang der Tiere ist unbedingt der Frühling, und zwar die Monate März bis Mai. Zu dieser Zeit liegt die Beendigung der Winterruhe und gleich danach setzt die Paarungszeit ein. Viele Lurche lassen sich fast nur an den Laichplätzen feststellen, da sie sonst so versteckt leben, daß man sie auch bei intimer Kenntnis der Lebensgewohnheiten und bevorzugten Aufenthaltsstellen nur durch Zufall einmal entdeckt; es sei hier nur an die Knoblauchskröte erinnert oder an den Laubfrosch.

Zur Paarungszeit verraten viele Froschlurche ihre Anwesenheit durch ihre oft recht kräftige, bei allen Arten verschiedene Stimme. Der Herpetologe muß sich bei der Suche der Tiere also nicht nur auf seine Augen sondern, vielleicht in ebenso

großem Maße, auf sein Gehör und seine Kenntnis der Lurchstimmen verlassen. Denn nur so wird es ihm möglich, diese oder jene Art für ein unzugängliches Gewässer oder dgl. festzustellen.

Wenn man alle Schwierigkeiten berücksichtigt, muß man zu dem Schluß kommen, daß auch bei intensivsten Untersuchungen hier oder dort diese oder jene Art übersehen wird.

### *1. Die Buchhorst*

#### Vorkommende Arten:

Bergeidechse, Blindschleiche, Kammolch, Bergmolch, Teichmolch, Erdkröte, Knoblauchschröte, Laubfrosch, Grasfrosch, Moorfrosch, Wasserfrosch.

#### Die einzelnen Fundorte:

1. Ein Graben mit fast stehendem Wasser inmitten einer sumpfigen Wiese ist mit Sumpfpflanzen stark bestanden. Hier finden sich hauptsächlich Wasserfrösche. Ein parallel dazu laufender Graben am Waldrand wird mehr von Gras- und Moorfröschen bewohnt. Auch Erdkröten (juvenil) wurden gefunden.

2. Eine feuchte Wiese. Hier fand ich im Herbst nach der Heuernte Bergeidechsen und Moorfrösche, darunter ein fast völlig schwarzes Exemplar. Die Bergeidechsen dürften auf Grund des hohen Bewuchses dort im Sommer nicht vorkommen.

3. Mischwald. An einem hauptsächlich im Frühjahr mit Wasser gefüllten Bächlein fand ich zweimal eine Blindschleiche und sonst zahlreiche Moor- und Grasfrösche.

4. Rand einer Lärchenschonung. An dieser Stelle fand ich oft Bergeidechsen und Erdkröten, Wasser-, Moor- und Grasfrösche, einmal eine Blindschleiche. Die Stelle ist sowohl mit trockenen, wie auch mit feuchten Plätzen ausgestattet, und hat Sonnenbestrahlung.

5. Sumpfige Waldlichtung mit vereinzelt Sträuchern und Bäumen. Fundort von Wasserfrosch, Moorfrosch und Blindschleiche.

6. Kleine Wasserstelle am Wegrand, die im Frühsommer auszutrocknen pflegt, mit Fröschen der drei vorkommenden Arten und einmal einem Teichmolch. Sehr schattig gelegen.

7. Wegrand in einer Schonung. Gute Sonneneinstrahlung. Im Gras zahlreiche junge Bergeidechsen.

8. Fichtenhochwald. Hier fand ich bei feuchter Witterung an einer grasigen Stelle eine Blindschleiche, nicht weit davon entfernt junge Erdkröten.

9. Bombentrichter am Waldrand. Schilfbewuchs, Bedeckung der Wasserfläche mit Schwimmpflanzen. An diesem Tümpel hielten sich zahlreiche Wasserfrösche auf. Im Wasser selbst waren Berg- und Teichmolch. Auf der Wiese vereinzelt Grasfrösche.

10. Kl. Schöppenstedter Teiche. Alle drei Froscharten, Erd- und Knoblauchschröte, Kamm- und Teichmolch waren im Frühjahr zum Ablachen erschienen. Ein Bekannter will hier auch einen Laubfrosch gefangen haben.

11. Südrand des Waldes. Wassergefüllte Bombentrichter im Walde. Ein ständig feuchter, im Frühjahr wasserführender Graben trennt den Wald von der davor-

liegenden Wiese. Neben einigen Bergeidechsen, Wasser- und Moorfröschen fand ich hier auch einen ca. 2jährigen Laubfrosch. Die Tiere laichen hier in den Bombentrichtern.

12. Teich mit starker Verlandungstendenz, aber noch großer freier Wasserfläche. Hier entdeckte ich Wasserfrösche und Grasfrösche beim Laichen, sowie den Teichmolch. Einige Rufe lassen auf das Vorkommen von Erdkröten schließen.

13. Ein mehrgleisiger Bahndamm mit Gullis auf dem Kamm zwischen den Schienensträngen. In diesen Gullis fanden sich zahlreiche Kamm-, Berg- und Teichmolche, Frösche, Erd- und vereinzelt Knoblauchskröten, die hier hineingefallen waren, nicht wieder heraus konnten, und allmählich stark abgemagert waren. Das Vorkommen auf dem Kamm des Dammes läßt sich nur so erklären, daß die Tiere den Damm auf dem Wege zu ihren Laichplätzen überqueren müssen, denn Bahndämme bieten Lurchen kaum Lebensmöglichkeiten, sie sind viel öfter von Eidechsen bewohnt.

Nördlich der Buchhorst wurden im Gebiet der *Riddagshäuser Teiche* einmal ein Laubfrosch gefangen, zu hören war er öfter, ferner mehrfach Bergeidechsen, sowie zahlreiche Wasser-, Moor- und Grasfrösche. Der Kammolch kommt dort ebenfalls vor, auch den Teichmolch konnte ich beobachten. Kreuzkrötenrufe sollen gehört worden sein, Funde fehlen.

## *II. Das Schapenholz und der Südwestteil vom Dibbesdorfer Forst*

### *Vorkommende Arten:*

Bergeidechse, Blindschleiche, Kammolch, Bergmolch, Teichmolch, Erdkröte, Kreuzkröte, Knoblauchskröte, Laubfrosch, Wasserfrosch, Moorfrosch, Grasfrosch.

### *Die einzelnen Fundorte:*

1. Eine Sandgrube am Südwestrand des Waldes mit einem flachen, mit Schilf und Binsen bewachsenen Tümpel, der in warmen Sommern austrocknet. Dies ist der bislang ergiebigste Fundort des gesamten Gebietes in bezug auf die Artenfülle. Es sind hier bereits alle oben genannten Arten an und in dieser Sandgrube gefunden worden. Die Lurche waren sämtlich zur Laichzeit im Wasser anzutreffen, die Eidechsen und Blindschleichen hielten sich am strauchbestandenen und heidebewachsenen Waldrand auf.

2. Eine Waldwiese mit Ginsterbüschen und einem kleinen inzwischen verlandeten Graben, in dem früher Molche vorkamen, ist eine Fundstelle für Bergeidechsen.

3. Hier konnte ich mitten im Fichtenwald an feuchten Stellen zahlreiche junge Erdkröten fangen.

4. Eine Sandgrube mit kleinen Wasserlöchern und Baumbestand, wo Wasserfrösche und Moorfrösche zu finden, Knoblauchskröten zu hören waren.

5. Südlicher Waldrand mit vorgelagerten Äckern und Wiesen. Hier waren hin und wieder Bergeidechsen zu finden.

6. Ein völlig im Schatten des Buchenhochwaldes gelegener Bombentrichter mit Wasser und Schilfbewuchs, in dem neben Grasfröschen Kamm-, Berg- und Teichmolche vorkamen.

7. Flußlauf des Sandbachs. Ein ca. 1 m breiter Wasserlauf mit reichlichem Uferbewuchs und zahlreichen Sumpfpflanzen und verhältnismäßig schnell fließendem Wasser. Hier schwamm einmal ein Laubfrosch im Wasser, zahlreiche Wasserfrösche bevölkerten die Ufer.

8. Eine größere Waldlichtung, die mit Kiefern und Hainbuchen bestanden ist, hat als Bodenbewuchs Besenheide. Hier trifft man regelmäßig Bergeidechsen, ab und zu auch Erdkröten und Blindschleichen.

9. Im Fichten-Buchen-Mischwald fand ich zweimal eine Blindschleiche im feuchten Torfmoos.

Zahlreiche Fundorte ließen sich für Moor- und Grasfrösche nennen. Die Tiere sind überall in den Wäldern verbreitet, ich nenne sie deshalb nur, wenn auch andere Arten an den Fundstellen vorkommen. Dies gilt auch für die übrigen besprochenen Wälder.

### *III. Der Ostteil vom Dibbesdorfer Forst, der Wendhäuser und der Essehofer Forst*

#### Vorkommende Arten:

Bergeidechse, Blindschleiche, Kammolch, Bergmolch, Teichmolch, Erdkröte, Knoblauchskröte, Laubfrosch, Wasserfrosch, Moorfrosch, Grasfrosch.

#### Die einzelnen Fundorte:

1. Diese Fundstelle liegt zwischen dem Ort Lehre und dem Kampstüh. Es ist ein Privatgrundstück mit einem größtenteils verlandeten Teich und einer Heidefläche, sowie starkem Buschwerk. Der Besitzer behauptet aus einem Wasserschöpfloch des Teiches neben den drei üblichen Molcharten, die ich auch feststellen konnte, Feuersalamander gefangen zu haben. Er wußte die Tiere genau zu beschreiben und vom Kammolch zu unterscheiden. Dieses Wasserloch hat eine Tiefe von mindestens 70 cm, der Platz kommt also m. E. als Laichplatz für diese Art überhaupt nicht in Frage, ebenso wenig als Aufenthaltsplatz, da der Feuersalamander in langsam fließenden kühlen Bergbächen mit geringer Wassertiefe Laich bzw. lebende Junge absetzt. Ich möchte die Behauptung daher bezweifeln, zumal der Teich mitten in offener Landschaft liegt und vom nächsten Wald ca. 400 m entfernt ist.

Die Zauneidechse hingegen kam hier bis 1955 tatsächlich vor. Die Möglichkeit der Aussetzung ist unwahrscheinlich, aber auch nicht ausgeschlossen. Sie lebte hier im Heidekraut und im trockenen Schilf. Da der Eigentümer seine Hühner frei herumlaufen ließ, dürften die letzten Eidechsen noch im selben Jahre von ihnen ausgerottet worden sein. Neben den schon erwähnten Molchen kamen hier Gras- und Wasserfrösche vor. Auch den Laubfrosch fand ich einmal im Weidengebüsch.

2. Auf dem Grund einer Bodensenke in einem Obstgarten fand ich in einer Wasseransammlung Teichmolche. Diese Stelle existiert heute nicht mehr.

3. Am Rande einer Kiefernsonnung, sowie an der mit Ginster bestandenen Straßenböschung lebten Bergeidechsen.

4. Hier fand ich in wassergefüllten Wagenspuren nach einem Regenguß Erdkröten. Alle Tiere zeigten eine eigenartige Erkrankung. Bei näherer Untersuchung

entdeckte ich in den stark ausgeweiteten Nasenlöchern Schmeißfliegenlarven, die in den Nasengängen saßen und den Kröten nicht nur das Atmen erschwerten, sondern sie buchstäblich lebendig ausfraßen. Sobald die Tiere das Gehirn der Kröten angingen, gingen die Kröten in kurzer Zeit ein.

Eine 5%ige Lysollösung als Gegenmittel half nicht.

5. Ca. 500 m vom nächsten Wald entfernt liegt hier auf einem Landrücken ein Teich, der zum Teil verlandet ist, und u. a. als Abfallgrube für allerlei Bauschutt und Gerümpel dient. Hier lagen am Rand des Wassers auch trockene Hainbuchen- und Schlehenhecken. Auf diesen entdeckte ich eines Tages im Mai zahlreiche grüne Flecken, die sich bei näherer Betrachtung als Laubfrösche herausstellten. Es waren mindestens 40 Tiere, eine Menge, die ich nie zuvor gefunden hatte, zumal der Laubfrosch sonst bei uns recht selten ist. Aus diesem Teich hörte man ferner die Rufe von Erd- und Knoblauchschröten. Wasserfrösche und Grasfrösche waren zahlreich, Moorfrösche selten zu finden. Einen Kammolch konnte Harke beobachten, die Larven des Teichmolchs beweisen auch seine Anwesenheit.

6. Hier wurde am Waldrand einmal eine Bergeidechse beobachtet. In einem Rinnal finden sich Berg-, Teich- und Kammolche, sowie Moorfrösche. Ein großer Betonteich, ein ehemaliges Bad auf Privatgelände beherbergt die gleichen Arten.

7. Ein Graben am Waldrand mit einer unbewirtschafteten Grasfläche beherbergte Kamm-, Berg- und Teichmolch, Erdkröte, Grasfrosch, Wasserfrosch und Bergeidechse. Hier ist in den letzten Jahren eine Siedlung entstanden. Mit dem Vorkommen der Tiere an dieser Stelle darf nicht mehr gerechnet werden.

8. An einem sonnigen Wegrand fand ich unter Steinhaufen Blindschleichen (1 ad. 6 iuv. Tiere) dgl. Fundort Nr. 9!

#### *IV. Der Lehrer Forst*

##### *Vorkommende Arten:*

Bergeidechse, Blindschleiche (nach Harke noch 1953/54 Zauneidechse), Kammolch, Bergmolch, Teichmolch, Erdkröte, Gras-, Moor- und Wasserfrosch.

##### *Die einzelnen Fundorte:*

1. Ein zerstörter Betonunterstand aus Kriegstagen ist zur Falle von Kriechtieren und Lurchen geworden. Wasser hat in der Grube Abzug. Ein kleines Rinnal gibt das ganze Jahr über sein Wasser in diese Grube, so daß ständig Feuchtigkeit herrscht. Neben zahlreichen Kleinsäugern fand ich hier Erdkröten, Gras-, Moor- und Wasserfrösche, Kamm-, Berg- und Teichmolche. Zweimal war auch eine Blindschleiche hereingefallen, einmal eine Bergeidechse. Die Stelle liegt an einem sonnigen Wegrand.

2. In einer großen Schonung fand ich hier am Rand des Hochwaldes Bergeidechsen.

3. Der größere zweier Teiche ist ein leicht zugänglicher Fundort für allerlei Lurche, die hier im Frühjahr laichen. Am Ausfluß dieses Teiches fand ich in einem flachen kiesigen Bachbett Erdkröten und Grasfrösche, Kamm-, Berg- und Teichmolche in großer Zahl. Moor- und Wasserfrösche waren am Teich selbst zu finden, wo ebenfalls viele Kröten und Molche laichten.



4. Eine Viehtränke in der bislang nur Grasfrosch und Teichmolch zu finden waren. Wassertiefe bis zu 50 cm.

5. Ein großer Teich bei Groß-Brunnsrode. Hier wurden gelegentlich Gras- und Wasserfrosch, Erdkröte und Teichmolch beobachtet. Die Stelle wurde nicht näher untersucht.

6. Hier fand ich Bergeidechsen und zweimal eine Blindschleiche in einem halb-feuchten Graben.

7. Ein Wasserloch am Zusammenfluß zweier Gräben mit Teichmolchen.

8. Wo einer der vorgenannten Gräben aus dem Walde kommt, wurde ein Bergmolch gefunden. Bergeidechsen kommen hier überall am Waldrand vor. Sie halten sich hauptsächlich am Rand eines Grabens auf (Sonnenstrahlenausnutzung!).

9. Hier wächst an einem Feldweg viel Besenheide. Bergeidechsen sind häufig anzutreffen.

10. Hier wurde das Vorhandensein von Blindschleichen festgestellt. Ein Bussard flog vom Boden auf. An der Abflugstelle wand sich der abgebrochene Schwanz einer Blindschleiche am Boden, die sich der Greifvogel als Beute auserwählt hatte.

11. In einer Schonung mit feuchten Bodensenken und sonnigen Grasplätzen fand ich Bergeidechsen und junge Blindschleichen.

12. Ein alter verlandeter Schunterarm. Hier soll nach Beobachtungen von Harke im trockenen Schilf die Zauneidechse vorgekommen sein.

13. Ein Teich inmitten von Viehweiden, von Bäumen beschattet. Hier fanden Harke und ich des öfteren Teichmolche.

In dem westlich an den Lehrer Forst anschließenden *Hondelager Wald* fand ich in einem Wasserloch an sonnigem Wegrand Kamm-, Berg- und Teichmolche. Am Waldrand kommen hin und wieder Bergeidechsen und Blindschleichen vor. Am Rande eines lichten Waldes fand ich in einem Graben am Rand einer sonnigen Wiese einen auffallend sprungfähigen Braunfrosch, den ich für einen Springfrosch hielt. Der Biotop wäre zutreffend. Das Tier wurde — wie schon erwähnt — nicht genau genug untersucht.

Im westlich anschließenden *Querumer Holz* fand ich neben Kammolch und Teichmolch die Erdkröte, die Knoblauchskröte, Wasser-, Moor- und Grasfrosch, sowie an sonnigen Waldwegen und Südrändern Bergeidechsen und einige Blindschleichen.

#### *V. Der Kampstüh und die Hordorfer Fuhren*

##### *Vorkommende Arten:*

Bergeidechse, Blindschleiche, Kammolch, Bergmolch, Teichmolch, Erdkröte, Knoblauchskröte, Laubfrosch, Wasserfrosch, Moorfrosch, Grasfrosch.

##### *Die einzelnen Fundorte:*

1. Auf einer Waldwiese kommen Bergeidechsen vor. Der Teich ist sehr unzugänglich und daher bislang nicht untersucht.

2. Am Südostrand des Waldes ein schilfbewachsener Tümpel mit Kamm-, Berg- und Teichmolch, Laubfrosch, Wasserfrosch.

3. Eine Viehtränke inmitten von Weiden enthielt Larven von Kamm- und Teichmolch. Harke fand hier einen Laubfrosch.

4. Die Boimstorfer Teiche. Sie enthalten sicher Kammolch und Teichmolch, wahrscheinlich Bergmolch, ferner Erdkröte, Knoblauchschröte, Gras- und Wasserschnecke. Näher untersucht wurde die Stelle bislang nicht.

5. Am sonnigen Wegrand fand ich gelegentlich Bergeidechsen.

6. Der Südrand der Fuhren ist ein geeigneter Biotop für Bergeidechsen und Blindschleichen, von denen vor allem die letzten sehr häufig waren. Für Fundort 7 gilt dasselbe.

8. Zahlreiche junge Erdkröten waren in Wagenspuren zu finden.

### *Abschlußbetrachtung*

Mit der Fertigstellung der vorliegenden Arbeit kann selbstverständlich kein Abschluß der Forschungen, ja nicht einmal ein für mehrere Jahre gültiges Ergebnis der bisherigen Untersuchungen vorgelegt werden, da die Lebensvoraussetzungen auch der Kriechtiere und Lurche ständigen Umwälzungen unterworfen sind, seien sie natürlicher Art oder durch die Einwirkung des Menschen hervorgerufen. Keine Fundstelle wird sich dauernd ergiebig zeigen, keine Tierart wird ständig die gleichen Lebensräume bewohnen. Je weiter sich die moderne Kulturlandschaft in die noch unberührteren Landstriche vorschiebt, desto weiter werden diese scheuen Tierarten zurückweichen. Diese Entwicklung aufzuzeigen ist nur ein Gedanke, der die Niederschrift der vorliegenden Arbeit rechtfertigt, deshalb wurde auch auf die frühere Verbreitung der Arten in unserem Raum besonderer Wert gelegt. Aber auch in den wenigen Jahren, da ich die einzelnen Fundstellen unter ständiger Beobachtung hielt, ließen sich völlige Änderungen feststellen. An etlichen Orten sind die noch vor kurzer Zeit vorkommenden Arten heute nicht mehr anzutreffen. Die Gründe dafür sind vor allem in der Trockenlegung von Sümpfen, Mooren und Wasserstellen, aber in einzelnen Fällen auch in übereifrigen „Liebhabern“ zu suchen, die sich Tiere in unverantwortlicher Menge aneignen und, wie ich es schon einmal feststellen mußte, damit Handel trieben. Hauptsächlich ist jedoch der Mangel an geeigneten Wasserstellen zum Ablachen und der Besatz der Tümpel und Teiche mit Nutzfischen für den Rückgang der Amphibien-Fauna verantwortlich. Denn in einem Teich mit laichfressenden Fischen können sich keine Amphibien entwickeln. Für die häufigen Arten ist dies nicht ganz so schlimm, für die selteneren jedoch verhängnisvoll. Hier sei nur an die Kreuzkröte, die Wechselkröte, die Unke und den Laubfrosch erinnert, die sich in den letzten Jahrzehnten in erschreckendem Maße vermindert haben.

Gerade diese seltenen Arten bedürfen aber des besonderen Schutzes und der Erhaltung ihrer Lebensmöglichkeiten. Dazu gehört aber vor allem eine intime Kenntnis der Art, ihrer Lebensweise und ihrer Verbreitung.

Wie leicht es dem einzelnen Herpetologen unterläuft, hier oder dort diese oder jene Art zu übersehen, braucht nicht erwähnt zu werden, findet doch der Laie überhaupt nur noch sehr selten einmal eine Eidechse oder gar eine Schlange. Frösche und Kröten sind für die meisten Menschen einerlei, wer weiß, wie viele Blindschleichen schon als Kreuzottern sterben mußten! Diese allgemeine Unkenntnis aber ist es, die vielen Tieren zum Verderb wird und nicht zuletzt die Gleich-

gültigkeit der Menschen gegenüber Gedeih oder Verderb dieser Vielgeschmähten. Bei näherer Betrachtung der Tiere sind sie jedoch keineswegs häßlich, besonders ihr Nutzen für den Menschen sollte nicht unterschätzt werden. Nützlichkeit darf jedoch nicht zum Auswahl Gesichtspunkt werden, das alleinige grundsätzliche Anliegen des Herpetologen und Naturfreundes hat in der Erhaltung der Arten zu liegen. Und um einer Verarmung der Fauna vorzubeugen, müßte das Vorkommen der verschiedenen Arten auf viel breiterer Basis erforscht werden, denn nur dann kann zu wirksamen aufklärenden Schutzmaßnahmen gegriffen werden. Hinweise auf das Vorkommen nimmt der Verfasser gern entgegen, ganz gleich um welche Arten es sich dabei handelt. Denn m. E. ist es nur durch die Zusammenarbeit vieler Interessierter möglich, auf dem bearbeiteten Gebiet allmählich zu einer umfassenden Übersicht zu kommen. Mein Dank sei hier all jenen ausgesprochen, die mir bei der Feststellung des Vorkommens unserer im Braunschweiger Gebiet heimischen Reptilien und Amphibien durch ihre Hinweise halfen, ein wenigstens stückhaftes Bild der hiesigen Herpeto-Fauna zu zeichnen.

#### *Literaturnachweis*

- Blasius: Braunschweig im Jahre 1897, Festschrift der LXIX. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte.
- Boettger: Die Verbreitung der Rotbauchunke im Flußgebiet der Aller. Beitr. z. Naturkd. Niedersachsens 8/1955.
- Über die Verbreitung des Bergmolches in der Lüneburger Heide. Beitr. z. Naturkd. Niedersachsens 3/1950.
- Dürigen: Deutschlands Amphibien und Reptilien. Magdeburg 1897.
- Kummerloewe: Sumpfschildkröten im Umkreis von Osnabrück. in STEINIGER: Natur und Jagd in Niedersachsen Hannover 1956.
- Mertens: Kriechtiere und Lurche. KOSMOS - Naturführer Stuttgart 1952.
- Schmidt: Reptilien und Amphibien Deutschlands. Abheber beim Verfasser d. vorliegenden Arbeit. Als Jahresarbeit zur Reifeprüfung geschrieben, 1958.
- Schulze u. Borcharding: Fauna saxonica. Reptilia et Amphibia. Jena 1893.
- Wolterstorff: Die Reptilien der nordwestdeutschen Berglande. Magdeburg 1898.

## *Waldbäume und Sträucher in der Volkssprache und in den Flurnamen Ostfalens*

von Werner Flechsig

### 4. Weißbuche oder Hainbuche, *Carpinus Betulus* L.

Die Weißbuche heißt heute in Ostfalen mundartlich fast überall *Haineboike* oder — mit jüngerer Einlautung des *ai* zum reinen Bühnen-*a* — *Häneboike*. Das ergab sich aus der Beantwortung der Frage Nr. 434 im 4. Mundartfragebogen des Braunschweigischen Landesmuseums für Geschichte und Volkstum im Jahre 1953. In den wenigen Orten, aus denen andere Namen gemeldet wurden, war der Baum vermutlich nicht oder seit langem nicht mehr heimisch, so daß sich eine dem „amtlichen“ botanischen Namen angepaßte neue Bezeichnung unter dem Einfluß

des naturkundlichen Schulunterrichts einbürgern konnte. *Wittboike* sagt man in Hanksbüttel, Kr. Gifhorn, Wieckenberg, Kr. Celle, Alvesse und Kl. Lafferde, Kr. Peine, Meerdorf und Schapen, Landkr. Braunschweig, Bündheim, Hohenassel und Winnigstedt, Kr. Wolfenbüttel, Zilly, Kr. Halberstadt, Elbingerode, Kr. Wernigerode, und Buntentock, Kr. Zellerfeld. Mit *Louseboike* steht Isingerode im Kr. Wolfenbüttel ganz allein. Daß die Bezeichnung *Wittboike* hierzulande ziemlich jung und nicht bodenständig ist, erkennt man bei der Durchmusterung der ostfälischen Flurnamen. Sie findet sich darunter nämlich überhaupt nicht.

*Haineboike* oder hd. *Hainbüche* erscheint freilich in unseren FIN. auch nicht so häufig, wie man erwarten sollte. Nach einer einzelnen Hainbuche scheinen Flurstücke nirgends benannt zu sein, weil sich dieser Baum im Gegensatz zur Eiche und Rotbuche nicht ansehnlich genug entwickelt, um als Mal- oder Schnedebaum Beachtung finden zu können. Die einige Male nachweisbare Mehrzahlform *Haineboiken* deutet auf Gruppen von Weißbuchen:

*Haineboiken*, hd. *Hain(e)büchen*: b. Esbeck, Kr. He., 1759 *An den H.* b. Garlebsen, Kr. Ga., 1759 *In den H.* b. Wenzen, Kr. Ga., 1765 *In den H.* b. Boffzen, Kr. Ho.

Dazu kommen noch die Zusammensetzungen

*Haineboikenfeld*: 1567 *Hainebuchenfeld* b. Garlebsen, Kr. Ga.;

*Haineboikenhorn*: 1756 *Auf dem Hainebuchhorn* b. Lobach, Kr. Ho.

*Haineboikensē*: Fo. *Heinebuchensee* im Rev. Mariental, Kr. He.

*Haineboikensolje*: 1759 *Hainebüchen Solie* b. Fürstenberg, Kr. Ho.

Das ist recht wenig für einen so weit verbreiteten, bestandbildenden Baum wie die Weißbuche. Es fehlen alle Zusammensetzungen von *Haineboike*- mit *-barch*, *-busch*, *-holt*, *-hōp*, *host*, *-kamp*, *-lā* und *-morgen*, um nur die wichtigsten zu nennen, wie wir sie von der Eiche, Birke und Rotbuche her kennen und bei anderen Waldbäumen noch kennenlernen werden. Das ist für Ostfalen um so merkwürdiger, als die Weißbuche hierzulande im Lößgebiet für die natürliche Pflanzengesellschaft des „Eichen-Hainbuchen-Waldes“ als Charakterbaum ebenso kennzeichnend ist wie im Sandgebiet für den „Eichen-Birken-Mischwald“ die Birke.

Als ich 1951 die Weißbuche wegen der wenigen *Haineboiken*-Belege nur an 17. Stelle unter den in FIN. vertretenen Namen heimischer Waldbäume und Sträucher aufführen konnte <sup>1)</sup>, machte ich mir noch vergeblich Gedanken darüber, warum wohl die Weißbuche scheinbar so selten unter unseren FIN. vorkommt. Des Rätsels Lösung fand ich erst später bei der Durcharbeitung der FIN.-Sammlungen der Gemarkungen Gr. Brunsrode von Viktor v. Bülow und Mascherode von Fritz Habekost, beide im Landkr. Braunschweig. Aus ihnen erfuhr ich, daß der ursprüngliche Name des Baumes in ihren Dörfern gar nicht *Haineboike* gewesen war, sondern einfach *Haine*. Ich ging nun der Sache weiter nach und fand in einem Bericht des Pastors von Mascherode über die Holzarten in den dortigen Waldungen um 1775 „*Hainen*“ neben „*Ellern*, *Espen*, *Weiden*, *Dornen*, *Eichen*, *Haseln* und *Sprezern*“ <sup>2)</sup>. In einem entsprechenden Pastorenbericht aus Hötzum, Kr. Br., von 1773 ist von „*Espen*, *Heinen*, *Ellern*“ die Rede <sup>3)</sup>. In den „Braunschweigischen Anzeigen“ von 1749 wird unter den Holzpreisen auch der Preis für „1 Fuder Heynestuken“ genannt, also für Wurzelstöcke von Weißbuchen. An anderer Stelle finden „*Koptheinen*“ Erwähnung, also geköpfte Weißbuchen.

Nun war alles klar: Die Hauptmasse der FIN.-Belege für die Weißbuche war mir bisher deshalb entgangen, weil ich die vielen Namen mit *Hain-* bzw. *Hein-* als BW. nicht in Betracht gezogen hatte. Ich war vorher in dem Irrtum befangen gewesen, daß es sich bei diesen Flur- und Waldstücken um Kult- oder Begräbnisstätten aus vorgeschichtlicher Zeit handeln müsse. Anlaß zu einer solchen Fehldeutung hatten einige ostfälische Waldungen mit Hain-Namen gegeben, wo tatsächlich Friedhöfe oder Siedlungen aus germanischer Zeit nachgewiesen waren oder die Sagenüberlieferung auf ein vorchristliches Heiligtum hinzuweisen schien, wie etwa das Hainholz im Lappwalde zwischen Helmstedt und Beendorf, das Hainholz im Elm zwischen Lelm und Rábke, der Göttinger Hainberg und der Hainberg im Ambergau mit seiner Hubertuskapelle. Aber bei genauerer Überprüfung der örtlichen Verhältnisse und der sprachlichen Überlieferung ergab sich kein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem Namen und der früheren Nutzung der fraglichen Geländeteile. Die uns geläufige Verwendung des Wortes „*Hain*“ in der Bedeutung „heiliger Wald“ ist nicht alt, sondern von dem ostfälischen Dichter Klopstock erst in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts in die Literatursprache eingeführt worden. Von ihm übernahmen es die Mitglieder des Göttinger Dichterbundes und nannten danach ihre Vereinigung „Hainbund“, vielleicht mit Anspielung auf die frühere kultische Bedeutung des Göttinger Hainberges, der in seinem Reinsbrunnen ein wirkliches Quellenheiligtum aus germanischer Zeit aufzuweisen hatte.

Das BW. *Hain-* hat in den ostfälischen FIN. also, wie gesagt, ursprünglich keinen mythologischen Gehalt. Aber auch mit der Hegung eines Waldbezirkes, die rein wirtschaftlichen Zwecken hätte dienen können, hat unser BW. sprachlich gewiß nichts zu tun. Die aus Mitteldeutschland bekannte Zusammenziehung von *Hagen* zu *Hain*, die ihren Niederschlag in zahlreichen thüringischen ON. auf *-hain* gefunden hat, ist nämlich in Ostfalen ausgeblieben. Hier haben wir in den Mundarten noch heute nicht nur das Simplex *Hâgen* oder *Hâ'en* m. in der Bedeutung ‚wildwachsende Hecke an Feld- und Waldrändern‘, sondern auch viele Zusammensetzungen mit *Hâ(g)*en als BW. oder GW. in FIN. und ON. Wenn in Ostfalen nicht selten ein und dasselbe Waldstück FIN. mit *Hâ(g)*en- und *Hain-* zugleich aufweist, dann können nur jene von früheren Einhegungen stammen, während diese auf die Weißbuche bezogen werden müssen. Die Angabe in den etymologischen Wörterbüchern, daß die Hainbuche ihren Namen von ihrer bevorzugten Verwendung bei Heckenpflanzungen habe, kann von der Lautgeschichte der ostfälischen Mundarten her nicht gestützt werden. Träfe sie zu, so müßte der Baum hierzulande *Hâ(g)eboike* heißen. Die Neigung, den Zwiellaut *ai* in *Haine* zu *a* einzulauten, deutet darauf hin, daß der Stammsilbenvokal über frühmittelniederdeutsche *ê* auf germ. *ai* zurückgeht. Es würde hier jedoch zu weit führen, etymologische Erörterungen über Herkunft und Urbedeutung unseres Baumnamens *Haine* anzustellen. Ich habe es mir jetzt nur zur Aufgabe gestellt, die Belege für FIN. mit dem BW. *Hain-* zusammenzustellen und daraus pflanzengeographische Schlüsse zu ziehen.

Dazu sei vorweg bemerkt, daß nicht unbedingt alle im folgendem aufgeführten FIN. als Weißbuchenbelege gedeutet werden müssen. Einige mögen auch von dem in Ostfalen nicht seltenen Personennamen *Heine* abgeleitet sein, zumal manche Verbindungen mit *-kamp* und *-wische*, da ja Kämpfe und Wiesen häufiger

als andere Flurstücke schon verhältnismäßig früh in Privatbesitz gelangten und dann gern nach den Besitzern benannt wurden. Aber die Zugehörigkeit zum PN. *Heine* bleibt solange zweifelhaft, wie nicht eine Familie dieses Namens in der fraglichen Gegend nachgewiesen ist. Das ist meines Wissens bisher erst für den *Heinenkamp* bei Hedeper im Kr. Wolfenbüttel durch W. Küchenthal gelungen.

Die in der folgenden Liste zusammengestellten FIN.-Belege sind zum größten Teile der Zettelkartei des braunschweigischen Flurnamenarchivs im Br. Landesmuseum für Geschichte und Volkstum entnommen, doch lieferte dazu dankenswerterweise der Senior der braunschweigischen Flurnamenforscher, Professor O. H a h n e, nicht wenige Ergänzungen aus seiner eigenen umfangreichen Sammlung. Die hier wie in den vorhergehenden Abschnitten meiner Abhandlung über die Waldbäume aus Gründen der Platzersparnis verwandten Abkürzungen findet der Leser auf S. 45 des Heftes 2/1961 unserer Zeitschrift erklärt.

*H a i n e n*: Fo. im Rev. Helmstedt und Acker *Vor den Heinen* b. Beendorf, Kr. Hald., b. Hemkenrode, *Vor den H.* b. Kl. Schöppenstedt und *Unter den H.* in der Buchhorst b. Braunschweig, *Lange H.* Fo. im Rev. Lehre und *Hinder'n Hainen* b. Mascherode (= Acker jenseits der am Dorfrande entlangziehenden, früher mit einer Hainbuchenhecke besetzten Landwehr), alle im Landkr. Br.; dazu vielleicht auch als entstellte Formen *Auf dem kleinen Hain* b. Burgdorf, Kr. Wolf. und *Vor dem Hain* b. Watenstedt, Stkr. Sa.;

*H a i n - a c k e r*: 1777 *In den Hayn-Äckern* b. Essinghausen, Kr. Br., *Hainackerweg*, plattd. *Hänwäch* b. Jerstedt, Kr. Gos.;

*H a i n - a n g e r*: 1768 *Vor dem Heinanger* b. Holzminden;

*H a i n b a r c h*, hd. *Heinberg*, infolge der Assimilierung von -nb- zu -mb- auch *Haimbarch*, hd. *Heimberg*: *Großer u. Kleiner Heinenberg* Fo. b. Mariental und *Heineberg* b. Gr. Steinum, Kr. He., 1737 *Gr. u. Kl. Heinenberg* b. Mörse, Kr. Gi., b. Offen, Kr. Celle, b. Lithe, Kr. Neu., b. Gr. Mahner, Stkr. Sa., b. Immenrode und Weddingen, Kr. Gos., b. Eimsen und b. Everode, Kr. Al., 1758 b. Ahls- hausen, 1758 b. Beulshausen, 1331 *Heynberch* b. Bodenstein <sup>4)</sup>, 1756 b. Dellig- sen, b. Gehrenrode, 1758 b. Heckenbeck, 1732 *Hohe Heimberg* Fo. b. Kaierde, 1757 b. Kreiensen, 1758 b. Orxhausen und Fo. im Rev. Langelsheim, sämtlich im Kr. Ga., 1750 b. Breitenkamp, *Am Heyenberge* b. Bremke, 1771 b. Brunken- sen, 1760 b. Olkassen und Fo. b. Scharfoldendorf, sämtlich im Kr. Ho., b. Fredelsloh, Kr. No., b. Eddingehausen, 1594 b. Göttingen und b. Herberhausen, Kr. Gö.;

*H a i n (e) b ē k*, assimiliert auch *Haimbēk* oder *Haimke*: 1775 *Der Heinbeek*, Bach und Wiese b. Lelm, Kr. He., 1709 f. *Auf dem Heynebeek* b. Salzdahlum, Kr. Wolf., b. Wolperode, Kr. Ga., *Im Heimke* b. Bremke, Kr. Ho., *Heimke* b. Morin- gen, Kr. No.;

*H a i n b r a u k*, hd. *Hainbruch*: 1737 Fo. im Rev. Kaierde, Kr., Ga.; hierzu viel- leicht auch, entstellt aus *Hainbrauk*, *Das kleine Heidenbruch* Fo. im Rev. Sophiental, Kr. Br., 1680 *Heinisches Bruch* b. Bad Harzburg, Kr. Wolf., und 1490 *dat Heihekenbrok* b. Wernigerode <sup>5)</sup>;

*H a i n b r i n k* oder *Heinbrink*: b. Kirchberg, Kr. Ga.;

*Hainebusch*: 1759 *An den Heinebuschen* b. Garlebsen, und *In den H.* b. Wenzen, Kr. Ga.;

*Hain(en)dör*: b. Hessen, Kr. Halb.;

*Hainendrift*: b. Salder, Stkr. Sa.;

*Hain(en)feld*: *Hohes Hainfeld* b. Velpke, Kr. He.;

*Hain(en)grås*: b. Emmerstedt, Kr. He., 1777 *Heydengraß* u. 19. Jahrhundert *Heyen-* bzw. *Heingras* b. Silstedt, Kr. We., b. Rautheim, Kr. Br., b. Leinde und 1750 b. Wendessen, Kr. Wolf., b. Naensen, Kr. Ga., 1786 b. Amelungsborn, 1760 b. Ottenstein und *Heinegrasgraben* b. Holenberg, Kr. Ho.;

*Haingude* (?): 1301 Holznutzung im Walde *Heynguede* (wohl verschrieben oder verlesen statt *Heynwede* (?)) b. Eilersbüttel, Kr. Gi. <sup>6)</sup>;

*Hainhågen*: 1707 mit *Hainberg* und *Hainholz* b. Beulshausen, Kr. Ga.;

*Hainholt*, hd. *Hainholz*: Fo. im Rev. He., b. Sunstedt, *Am Hainholzdorn* b. Rübke, *Großes H.* im Forstrev. Königslutter, sämtlich Kr. He., *Hainenholz* b. Hondelage, b. Wendhausen, *Das große* u. *kleine Heinenholz* b. Völkenrode, sämtlich Kr. Br., *Hainholzkamp* b. Allerbüttel, Kr. Gi., b. Vöhrum, Kr. Peine, Fo. im Rev. Rohde b. Samleben, Fo. im Rev. Evessen und b. Sehlde, Kr. Wolf., 1481 *Heinholt* b. Reddeber, Kr. We. <sup>7)</sup>, b. Immenrode und Vienenburg, Kr. Gos., 1707 b. Beulshausen und b. Herrhausen, Kr. Ga., b. Adenstedt, und 1309 *Henholt* und *Heynholte* b. Nienstedt <sup>8)</sup>, Kr. Al., b. Holtensen und Wülfinghausen, Kr. Springe, b. Dörpe, Kr. Hameln-P., b. Schermbeck, Kr. Grafsch. Schaumburg, 1749 b. Stadtoldendorf, Kr. Ho., 1593 *Hainholtes Brugge* b. Göttingen, b. Elliehausen, Hetjershausen, Rittmarshausen und Sattenhausen, Kr. Gö.; ferner der ON. *Hainholz* im Kr. Burgdorf;

*Hainhōp*: *Hainenhop* oder verbalhornt *Hainhoff*, ein Wald mit vielen Hainbuchen b. Gr. Brunsrode, Kr. Br.;

*Hainhost*: 1481 *Heynhorst* b. Neustadt a. Bbg. <sup>9)</sup>;

*Hainenkamp*: b. Grafhorst, Kr. He., 1748 b. Hattorf, Kr. Gi., Fo. b. Gr. Brunsrode, 1755 b. Hondelage, b. Köchingen und 1754 b. Wendhausen, sämtlich im Kr. Br., *Heinekamp* 1775 b. Abbenrode und 1769 b. Mascherode im gleichen Kr., 1873 *Heinenkamp* b. Hedeper, Kr. Wolf. (dieser zum PN. *Heine!*);

*Hainlå*: 1314 *Heynla*, ein Wald b. Osterwieck und 1589 *Heinlage* am Fallstein b. Bühne, beide im Kr. Halb. <sup>10)</sup>;

*Hainrīe*, hd. *Hainriede*: 1534 *Die Heinriede* an der Grenze zwischen Mascherode, Landkr. Br., und Meverode, Stkr. Br.;

*Hainrott*: Fo. in der Stadtforst Hedemünden, Kr. Mü.;

*Hainsīk*: 1706 f. *Haynsiek* b. Dankelsheim, Kr. Ga.;

*Hainenslippe*: *Vor dem Heinenclipse* (wohl verbalhornt aus *-slippe*) b. Timmerlah, Kr. Br.;

*Hainensöl*: Fo. b. Neindorf, Kr. Osch.;

*Hainwäch*: 1952 plattd. *Hänwäch*, 19. Jahrh. *Heinackerweg* b. Jerstedt, Kr. Gos.;



*Hain(en)winkel*: b. Seehausen, Kr. Osch., und b. Neustadt a. Rbg.;

*Hain(en)wische*, hd. *-wiese*: b. Marienborn und 1319 als *Heymwische* b. Sommersdorf, Kr. Hald.<sup>11)</sup>, 1750 b. Wendessen und *Heinewiese* b. Westerlande, Kr. Wolf., b. Thiede, Stkr. Sa., 1951 plattd. *Hāmwaīsche* und 19. Jahrh. (wohl verbalhornt) *Heidenwiese* b. Dörnten, Kr. Gos.; hierzu vielleicht auf 1666 *Die Heinische Wiese* b. Westerode, Kr. Wolf.;

*Hainwölt*: 1675 *Haynwoldt* b. Vöhrum, Kr. Peine.

Zweifelhaft ist die Herleitung folgender Namen: *Im Heinicke*, Koppelhude b. Breitenkamp, Kr. Ho.; *Hainekenbraie*, hd. *Heinekenbreite* b. Rábke und Warberg, Kr. He.; *Hainekenbrink*: 1732 b. Delligsen, Kr. Ga.; *Über der Heinekengrund* 1760 b. Delligsen, Kr. Ga., und b. Börnecke, Kr. Bl.; *Hainekentöt* Fo. b. Gr. Brunsrode, Kr. Br., und b. Kneitlingen, Kr. Wolf. Bei diesen Flurstücken könnte außer einer Verkleinerungsform von *Haine* (Weißbuche) auch der PN. *Heineke* zugrunde liegen, wie es von L. Lüders für das *Heinekenfeld* b. Heiligendorf im Kr. Gi. nachgewiesen ist. Eine Entscheidung darüber wird aber erst nach der genealogischen Erfassung aller PN. in den fraglichen Dörfern möglich sein.

Zum Schluß seien noch einige ON. aufgeführt, die vermutlich nach der Hainbuche benannt worden sind, und zwar

*Heinde*, Kr. Hi.: 12. Jahrh. *Henethe*, 1266 *Henedhe*, noch 1357 *Hende* mit einfachem e, aber 1390 *Heynde*<sup>12)</sup>, 1956 plattd. *Haine*;

*Heiningen*, Kr. Gos.: 1222 *Heningin*, bis 1361 meist *Hening(h)e* mit einfachem e, dazwischen vereinzelt 1328 *Heynighe*<sup>13)</sup>, aber häufiger *Heyninghe* erst seit 1366<sup>14)</sup>, 1951 plattd. *Hainich*;

*Heinum*, Kr. Alf.: 1255 *Heinen* und *Heinem*, 1308 *Heinem*<sup>15)</sup>, 1958 plattd. *Hain'*;

*Heinade*, Kr. Ho.: 1272 *Henade*, um 1600 *Heina*, 1956 plattd. *Hainå*.

Wir haben hier also Verbindungen des BW. *Hain-* (mnd. *hên*) mit den Suffixen *-ithi* und *-ingi* sowie den Grundwörtern *-heim* und *-aha*, die es uns gestatten, den ostfälischen Namen der Weißbuche bis in die Völkerwanderungszeit, ja bis in den Beginn unserer Zeitrechnung zurückzuverfolgen. Zusammensetzungen von *Hain-* mit anderen Grundwörtern sind mir unter den ostfälischen ON. nicht bekannt. Ob *Heinsen* im Kr. Hameln-Pyrmont ein altes *Heinhusen* bzw. *Henhusen* war, kann ich nicht sagen, weil mir die urkundlichen Belege dafür nicht zur Hand sind.

Mit der jetzt ermittelten Fülle der *Hain*-FIN. aus Ostfalen ist die Hainbuche mit einem Schlage in die Reihe der am häufigsten in FIN. bezeugten Waldbaumarten gelangt, wie es ihr wegen ihrer weiten Verbreitung und beherrschenden Stellung in der Pflanzengesellschaft des Lößgebietes zukommt. Nur die Sandböden des Nordens, auf denen die Hainbuche von Natur kein Heimatrecht hat, sind, wie nicht anders zu erwarten, auch fast frei von Hainbuchen-FIN. Von 134 ostfälischen Belegen stammen nur 9 aus den Kr. Gifhorn, Celle, Burgdorf und Neustadt, darunter zwei aus dem Hasenwinkel südlich der Aller, der pflanzengeographisch noch zum ostfälischen Kerngebiet gehört.

## Die Ackerbürgerhäuser in Fallersleben

Landkreis Gifhorn, zeigen den gleichen  
Typus des ostfälischen Querdielenhauses  
wie die südlich  
benachbarten braunschweigischen Städte



Haus Westerstraße 10 aus dem 17. Jahrhundert



Haus Marktstraße 15  
Ecke Sandkämperstraße  
mit Rautenfachwerk aus dem  
späten 17. Jahrhundert

Aufn. Dr. Schultz

## Fallersleben

Ackerbürgerhäuser des 17./18. Jahrhunderts

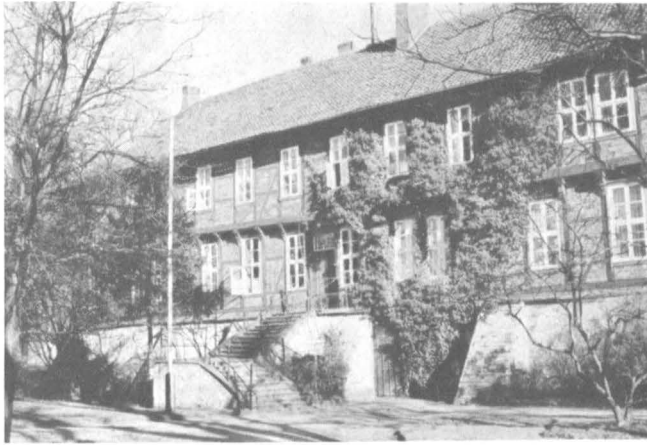


Haus Marktstraße 3

Innenhof des Hoffmann-Hauses



Aufn. Dr. Schultz



## In Fallersleben

schließt sich selbst der  
Fachwerkbau des welfischen  
Schlosses aus dem  
16. Jahrhundert an den  
Typus des ostfälischen  
Querdielenhauses an.

## Das Imker'sche Haus in Vorsfelde

Ldkr. Helmstedt, aus dem Jahre 1590,  
zeigt in der merkwürdigen Verbindung der  
Grundrißformen des niederdeutschen  
Längsdielenhauses und des ostfälischen  
Querdielenhauses die Grenzlage des Ortes  
zwischen zwei grundverschiedenen  
Hauslandschaften.



Aufn. Dr. Schultz

## In Gifhorn

herrscht wie in allen Kleinstädten  
und Dörfern der Südheide das  
niederdeutsche Längsdielenhaus vor.

Alle alten Gifhorer Bürgerhäuser  
sind mit der Giebelseite  
an die Straße gestellt.



Aufn. Dr. Schultz

Die pflanzengeographischen Erkenntnisse der Gegenwart, die nur an wenigen günstigen Stellen durch Pollenanalysen in die Vorzeit zurückprojiziert werden können, lassen sich nur mit Hilfe der Flurnamengeographie weiträumig auf das Landschaftsbild unserer Heimat in früheren Jahrhunderten übertragen. Denn da bei uns der ältere Name *Haine* durch den jüngeren *Haineboike* fast völlig verdrängt worden ist, werden FlN. mit *Hain(en)-* als BW. in der Neuzeit kaum noch neugebildet worden sein. Die Einbürgerung des Namens *Haineboike* erfolgte wahrscheinlich durch Forstleute, von denen manche aus Mitteldeutschland in welfische Dienste getreten sein mögen. Uns begegnet nämlich das jüngere Wort vor dem 19. Jahrhundert vornehmlich in landesherrlicher Verordnung, so 1767 als „*Hainebüchen*“ im „Direktorium für die Forstwroten im Weserdistrikt“, 1686 ebenso in der Fürstl. Wolfenbüttelschen Forstordnung, 1672 als „*Heinbüchen*“ in der Acciseordnung des Herzogs Rudolf August für die Stadt Braunschweig, 1651 als „*Hanbuche*“ in Royers gedruckter Beschreibung des Fürstlichen Gartens zu Hessen am Fallstein und 1590 als „*Heyenbüchen*“ in der Wald- und Forstordnung des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig. Der älteste, mir bisher bekannt gewordene Beleg für „*heynboken*“ stammt aus einer Akte der Komturei Lucklum von 1445 über Gemeinheitsrechte im Elmwalde über Evessen. Seine Kenntnis verdanke ich Oberforstmeister Kurt Schmidt in Braunschweig.

In Anbetracht dieser älteren Belege für *Haineboike* dürfen wir doch wohl annehmen, daß die meisten unserer FlN. mit *Hain(en)-* als BW. schon vor 1600 entstanden sind. Sie geben uns also wichtige Aufschlüsse über die mittelalterliche Verbreitung der Hainbuche in weiten Teilen Ostfalens.

<sup>1)</sup> Werner Flehsig: Baum und Strauch in ostfälischen Flurnamen (in: Jahrbuch 1951 der Naturwarte Braunschweig-Riddagshausen S. 67—75); hier S. 68.

<sup>2)</sup> Staatsarchiv Wolfenbüttel, Landschaftsbibliothek Nr. 1225, Heft 45.

<sup>3)</sup> a. a. O. wie <sup>2)</sup>; hier Heft 40.

<sup>4)</sup> Urkundenbuch der Stadt Goslar, Bd. 3, Nr. 869.

<sup>5)</sup> Richard Wieries: Geschichte des Amtes Harzburg nach seinen Forst-, Flur- und Straßennamen. 2. Aufl. Braunschweig 1937; hier S. 58.

<sup>6)</sup> Urkundenbuch der Stadt Braunschweig, Bd. II, S. 245 Z. 10.

<sup>7)</sup> Walther Grosse: Geschichte der Stadt und Grafschaft Wernigerode in ihren Forst-, Flur- und Straßennamen. Wernigerode 1929; hier S. 74.

<sup>8)</sup> Urkundenbuch der Bischöfe von Hildesheim, Bd. III, Nrn. 1700 und 1711.

<sup>9)</sup> Kurt Heckscher: Die Volkskunde des Kreises Neustadt am Rübenberge, Hamburg 1930; hier S. 260.

<sup>10)</sup> Diesen Beleg verdanke ich der handschriftlichen Flurnamensammlung des magdeburgischen Holzlandes von Dr. Albert Hansen-Ostfalen in Eilsleben.

<sup>11)</sup> wie <sup>10)</sup>.

<sup>12)</sup> Urkundenbuch der Stadt Goslar, Bd. V, Nr. 830.

<sup>13)</sup> Urkundenbuch der Stadt Braunschweig, Bd. III, S. 164 Z. 27.

<sup>14)</sup> Urkundenbuch der Bischöfe von Hildesheim, Bd. V, Nr. 1169.

<sup>15)</sup> Belege gesammelt bei Hans-Heinrich Kretschmann: Die -heim-Ortsnamen und ihre Bedeutung für die Siedlungsgeschichte des Landes östlich der oberen und mittleren Weser. Hamburg 1938; hier S. 102.

# Beiträge zur Waldgeschichte des Dorms

von Heinz Röhr

Über die mittelalterlichen Verhältnisse im Dorm unterrichtet ein Zinsregister des Johanniterordens zu Süplingenburg aus dem Jahre 1420. Es ist in Abschriften des 18. Jahrhunderts <sup>1), 2)</sup>, die in der Schreibung zwar oft fehlerhaft sind, den Inhalt aber richtig wiedergeben, erhalten. Danach war der Dorm um diese Zeit wie die meisten Wälder seiner Umgebung ein Markenwald. Markgenossen waren der Komtur des Johanniterordens zu Süplingenburg, die Dörfer Süplingenburg, Süplingen, Groß Steinum, Schickelsheim, Beienrode, Schottorf (wüst), Molstorf (wüst), 3 Höfe in Frellstedt und 1 Hof in Uhry (halbe Achtwort). Auf dem Holzgericht, das in dem betreffenden Jahre unter dem Vorsitz von Heinrich von Veltheim tagte, wurden die Rechte des Komturs und der Ordensleute von Süplingenburg und Groß Steinum im einzelnen festgelegt. Ich gebe die wörtlichen Zitate in der Schreibweise des 18. Jahrhunderts wieder.

Dem Komtur werden 36 Fuder „Zeit-Holz“ zugestanden, von denen je 12 zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten (je 3 Tage vorher und nachher) abgefahren werden sollen. 8 Fuder sind für die Ordensleute in Süplingenburg, 4 Fuder für den „Großen Hof“ in Groß Steinum bestimmt. Der Komtur erhält ferner die Erlaubnis, Bauholz nach Bedarf aus dem Dorm zu holen. Auch wird ihm gestattet, so viel weiches Unterholz aus dem Dorm zu nehmen, wie er nötig hat. Ausgenommen sind lediglich Eichen, Buchen, Apfel- und Birnbäume, denn „*dat höret den oversten Herrn, de des Dormes Macht hebben*“. An Schweinen darf der Komtur so viele in den Dorm hineintreiben, „*alse he uppe synem Miste getogen heft*“. Er soll sie 3 Tage vor Michaelis in den Wald hineinbringen und solange darin lassen, „*derwyle da wat to entende is*“. Auch als Schafweide wird der Dorm zugelassen. Zugesprochen werden dem Komtur ferner die Holzflecken, die um den Dorm herum liegen, insbesondere die zu „Steinum“ (Groß Steinum), zu „Schottorpe“ (wüst), zu „Molstorpe“ (wüst) und der „Borchhagen“ bei Süplingenburg. Die Ordensleute zu Süplingenburg und Groß Steinum — „*Burmann und Köthers*“ — erhalten ebenfalls Mastrechte im Dorm. Außer den Schweinen der Hofinhaber darf jedes Dorf zusätzlich noch 12 Tiere „*to öhrem Schwine Lohne to hülpe*“ eintreiben. An Holz wird den Bauern so viel zugesichert, „*alse he bedarf to einem Wagen und twe Siekböme to einem Ploge*“. Bauholz und weiches Unterholz — außer Eichen, Buchen, Apfel- und Birnbäumen — wird ihnen ebenfalls zugestanden.

Zum Schluß werden die Strafen genannt, die für Holzdiebstahl festgesetzt sind. „*Düt sind de Bröke, de düssen vorgeschrevenen Lüden to rechte gefunden worden; den Brand Bom uppe 5 Schilling, den Bred Bom uppe 5 Schilling, den Beer Bom uppe 5 Schilling, den Appel Bom uppe 5 Schilling, den Beuelblock uppe 3 Schilling, ein Heister, den ein Mann kann over dat Radt böhren, dat he nein Radt aff thünt, uppe 1 Schilling, ein Förder, dat gebunden is, wenn he von der Stidde föhret, uppe 1 Schilling, item ein Velge Bom uppe 3 Schilling, item ein Hangel Bom uppe 6 Pfennig, item de Latte uppe 3 Pfennig.*“ Trifft man auf dem Dorm einen Mann, „*de da nich uppe gehöret*“, so soll man seinen Wagen unbrauchbar machen und die Pferde dem Vogt zu Schöningen bringen.



In den Erbregistern des Amtes Schöningen finden sich einige Angaben über den Dorm im 16. Jahrhundert. Seine Größe wird in dieser Zeit mit 5250 Morgen angegeben. Er ist mit Buchen und einzelnen Eichen bestanden. Holz- und mastberechtigt sind das Haus Schöningen, die Komturei zu Süplingenburg, der Meierhof in Schickelsheim, die Dörfer Süplingenburg (32 Hofstellen), Groß Steinum (25 Hofstellen), Beienrode (12 Hofstellen), Süplingen (76 Hofstellen) und Hans Frickes Hof in Uhry. Die Jagdrechte stehen dem Amt Schöningen zu, doch heißt es, daß auch die Komturen zu Süplingenburg und die Junker von Beienrode dort jagdberechtigt seien. Infolge der wenigen Eichen wird die Mast als ziemlich gering bezeichnet. 1585 schätzt man, daß dort in guten Mastjahren 250 Schweine feist gemacht werden könnten. 1581 wird eine Gips- und Kalkkuhle im Dorm erwähnt.

Im 18. Jahrhundert befand sich der Dorm *„in keinem forstgemäßen Zustand, weil zu viel Blößen daselbst vorhanden“*. Der Herzog bestimmte daher im Jahre 1743, den Hiebsatz erheblich einzuschränken. Er ordnet an, daß in Zukunft das Amt Schöningen statt jährlich 40 nur noch 20 Klafter, der Gutsherr von Beienrode statt jährlich 20—24 10 Klafter, der Komtur von Süplingenburg und jeder Einwohner von Süplingenburg, Süplingen und Groß Steinum alle 3 Jahre an Stelle von 20 bzw. 2 Klafter 10 und 1 Klafter Holz schlagen sollen. Entsprechend wird die Holzuteilung auch für die übrigen Holzberechtigten im Dorm (Prediger, Kantoren, Opfermänner, Organisten, Schulmeister, Müller und Holzgeschworene) auf die Hälfte herabgesetzt. Die Deputate an Zeit- und Wagenholz werden, *„bis die Holzung in besserem Stande sei“*, gänzlich abgeschafft.

Im Jahr 1748 erfolgte eine genaue Bestandsaufnahme der Holzarten in dem 1701 Morgen großen inneren Teil des Dorms. Man zählte 11 700 Buchen- und 10 600 Eichenstämme. Der Anteil der Eichen war also damals im Dorm größer als im Elm. An Nutzholz scheinen in diesem Jahrhundert erhebliche Mengen aus dem Dorm an das Herzogshaus gegangen zu sein, denn im Jahre 1779 wird berichtet: *„Die regierende Herrschaft hat Holz vom Dorm benutzt zur Salpeterhütte und Pulvermühle, zum Artillerie Train, zur Hof-Rademacherei, zu Wasserkunst-Röhren in Salzdahlum, zu herrschaftlichen Brücken und Gebäuden in Braunschweig und auch zu den Wolfenbüttelschen Mühlen, Buchen und Eichen, nach Gefallen.“* Nachdem im Jahre 1748 das Gut und die Einwohner des Dorfes Beienrode und der Stoltesche Hof in Uhry mit Waldteilen jenseits des *„Landgeheges“* im Gebiet des Kurfürstentums Hannover abgefunden waren, erfolgte nach jahrzehntelangen Verhandlungen im Jahre 1783 endlich auch die Aufteilung des erwähnten inneren Waldbezirks im Dorm, wodurch der Grund für die heutige Gliederung des Dorms in Staats- und Genossenschaftsforsten gelegt wurde.

<sup>1)</sup> Staatsarchiv Wolfenbüttel, L. Alt. Abt. 4/10 Nr. 35—40 (Fortsetzung).

<sup>2)</sup> Staatsarchiv Wolfenbüttel, Handschriften 14, 84 (v. Strombecksche Collestancen).

<sup>3)</sup> Staatsarchiv Wolfenbüttel, L. Alt. Abt. 19. Schöningen.

<sup>4)</sup> Lagershausen: Die Entstehung der Genossenschaftsforsten im Herzogtum Braunschweig, Braunschweig, 1927.

# *Reste heidnischen Götterglaubens in den Sagen des Elmgebietes*

von Heinz-Bruno Krieger

Die Christianisierung unserer braunschweigischen Heimat im 8. und 9. Jahrhundert brachte im Gefolge des Heilandes und der Gottesmutter zahlreiche Heilige ins Land, denen zu Ehren viele Kirchen und Kapellen erbaut wurden <sup>1)</sup>.

In die Wohnstätten der Sachsen kehrte allmählich christliches Denken und Walten ein. Aus den Klöstern strömte die neue Lehre und brachte den Menschen Niedersachsens den Anbruch einer neuen Zeit. —

Wo waren die alten Götter geblieben? Jahrhunderte den Ahnen heilig, in wenigen Generationen verraten, vergessen — treulos dem neuen Glauben geopfert? — Wo waren die Menschen, die in den Naturgewalten draußen das Dasein der Götter zu erklären wußten? — Ja, sie lebten noch, sie waren nicht vergessen und verraten worden! Viele Geschlechter, viele Generationen mußten vergehen, ehe sich das Gedenken an die Götter der Alten verlor, das Angedenken an die Mythen der Ahnen verwischte. — Aber noch heute, nach mehr denn tausend Jahren christlicher Kultur lebt ein Erinnern in der Volkseele, kaum erkennbar und doch raunend in den Sagen der Heimat und kündend von dem starken Verbundensein germanischer Menschen mit den Urgewalten der Natur <sup>2)</sup>.

Hier soll auf die Reste alten, heidnischen Götterglaubens am Elm hingewiesen werden, die ich bei meinen Nachforschungen in den Jahren 1948—1952 feststellen konnte und die, bisher unveröffentlicht, auch für unser Elmgebiet eine Bestätigung des für viele Gegenden bekannten Vorkommens dieser Art bieten <sup>3)</sup>.

Einleitend sei auf Wodan, die profilierteste Göttergestalt, hingewiesen, der durch die Wolken jagend <sup>4)</sup>, durch die Wälder und Täler reitend — durch die vielen Jahrhunderte bedingt — mit der Gestalt Donars, des Donnergottes vermischt — auch im Streitwagen, von schnaubenden Rossen gezogen durch die Lüfte zieht <sup>5)</sup>. Noch immer hört man im Sturmwind Wodans wildes Heer <sup>6)</sup>, sieht man an Kreuzwegen seine schwarzen, geifernden Hunde <sup>6)</sup>, wie sie dem einsamen Wanderer auflauern. Nur darf es einen nicht wundern, wenn der Volksmund mit der Zeit mitgegangen <sup>7)</sup> und aus dem alten Herrn Wode — der wilde Jäger Hackelberg, der tolle Junker von Cramm, der ruhelose Förster, aus dem großen Donar in seinem Wolkenwagen ein böser und reicher Mann, ein ruhelos jagender Pfarrherr wurde <sup>8)</sup>.

## **1. Der ruhelose Förster von der Ampleber Kuhle.**

In der Ampleber Kuhle, nördlich des Dorfes Amleben, dem Elme zu, stand früher ein altes Forsthaus <sup>9)</sup>, mit dem ein Krug verbunden war. Hier lebte vor vielen Jahren ein Förster <sup>10)</sup>, der immer mit einem weißen Schimmel durch die Waldungen des Elmes ritt. Er liebte den Wald mehr denn Weib und Kind, und wollte man ihn einmal sprechen, war er immer unterwegs. Da sagte seine Frau einmal zu ihm: „Na, du hast woll nich eher Rauh', bett datt de in'n Grawe liehst.“ — Aber der Förster lachte nur und antwortete: „Da will ick geren bett in alle Ewigkeit rien“ <sup>11)</sup>. — Oft nach seinem Tode ist er Leuten im Elme begegnet und

mit „heißo! hoho!“ ging es mit seinem Schimmel durch Busch und Strauch, über Stock und Stein — durch die Berge und Täler des Elmes <sup>12)</sup>).

## **2. Der Ritter ohne Kopf.**

Auf dem Hohnenberge nördlich Erkerode am Elm, ist es des Nachts nicht geheuer. Hier reitet ein Ritter ohne Kopf auf seinem Pferde herum und hat schon oft die Burschen und Mädchen erschreckt. Man sagte auch früher immer, daß es kein Glück bringe, dem kopflosen Reiter zu begegnen <sup>13)</sup>).

## **3. Der tolle Junker von Cramm aus Samleben.**

Berno von Cramm <sup>14)</sup> war ein toller Reiter. Kein Graben war zu breit und zu tief, und kein Hügel zu hoch für des tolleren Junkers Pferde. — Er hat ein wüstes Leben geführt und ist oft mit einer Kutsche, bespannt mit vier Pferden, nach Braunschweig gefahren und hat dort Karten gespielt und sein Geld verjubelt.

Von allen Waidmännern am Elm war der Junker Berno als ein geübter Jäger gekannt und geachtet. Oft ritt er in den Elmwaldungen und hat im Reiten manches Wild erlegt. Eines Nachts kam er früher wie sonst nach Hause, ließ sich sein Pferd satteln und ritt wie wild nach dem Elme. Kurze Zeit danach fand man ihn mit gebrochenem Genick tot auf. Andere sagen auch, er habe sich erschossen <sup>15)</sup>. Im Eulenwinkel liegt sein Grab. Hier hat er oft gestanden und ins Land hinausgeschaut und immer gesagt, daß er hier einmal begraben liegen möchte. Wenn des Nachts Leute vom Elm runterkamen, oder noch spät in der Feldmark am Walde waren, haben sie oft erzählt, dem tolleren Junker Berno auf seinem Rappen begegnet zu sein. Er hat, wegen seines unsteten Lebenswandels, im Grabe keine Ruhe und reitet daher noch heute ruhelos im Elm umher <sup>16)</sup>).

## **4. Der Schimmelreiter auf dem Olla <sup>17)</sup>.**

Auf dem Olla, zwischen Evessen und Schöppenstedt, steht ein Kreuzstein. Hier ist es des Nachts nicht geheuer. Oft ritt hier auch des Nachts ein Reiter auf einem weißen Rosse entlang. Es soll sich hier, nach den Erzählungen der alten Leute, viel zugetragen haben und in alten Zeiten sind auch hier schon Leute umgebracht worden. Ein jeder ehrliche Christenmensch meidet daher bei Nacht diese Stelle <sup>18)</sup>.

## **5. Der wilde Jäger Hackelberg.**

Wenn der Wind durch die Bäume pfeift und an Türen und Toren rüttelt, dann reitet der wilde Jäger durch die Lüfte, um im Elm zu jagen <sup>19)</sup>.

Die Holzschläger haben ihn oft auf seinem großen Rappen durch den Wald jagen sehen, umgeben von einer großen Meute schwarzer Hunde <sup>20)</sup>.

In der Jütte <sup>21)</sup> bei Langeleben trinkt die wilde Jagd auch in den zwölf Nächten ihre Pferde, wer sie dabei stört, muß fortan mit jagen bis an den jüngsten Tag! <sup>22)</sup>.

## **6. Der spukende Pastor an der Helbrücke.**

Geht man von Süplingen kommend den Weg an der Bahn vor dem Schieren entlang, der zum Herzberg führt, so lag vor dem Schieren <sup>23)</sup>, dort wo der Helgraben den alten Weg schnitt, die Helbrücke <sup>24)</sup>.

Hier ist es des Nachts nicht geheuer. In der Geisterstunde, um Mitternacht, fährt hier eine Kutsche allnächtlich „in'n Krigs“ rundherum. Der Insasse dieser Kutsche ist ein Geistlicher aus Süplingen, der einstens vor Jahren nach Rábke, zu einem Sterbenden, gerufen wurde, um diesem das hl. Sakrament zu reichen. Weil sich der Pastor aber gerade beim Kartenspiel befand, ließ er sich etwas Zeit und kam zu spät in Rábke an. —

Der Kranke war ohne das hl. Abendmahl verstorben.

Auf dem Rückweg verirrt sich der Pastor vom Wege und versinkt mit Pferd und Wagen spurlos in dem Helweggraben. Der Geistliche ist dazu verdammt bis zum jüngsten Gericht allnächtlich hier ruhelos mit seiner Kutsche zu kreisen <sup>25)</sup>.

### **7. Die Kutsche auf dem Olla.**

Geht man des Nachts von Evessen nach Schöppenstedt, so kann es einem passieren, daß man einer Kutsche auf dem Olla begegnet. Dann muß man so lange stehen bleiben, bis Kutsche und Begleitung vorbei sind <sup>26)</sup>.

### **8. Das Kutschenloch im Elm.**

In der Stiftskirche zu Königsutter befand sich in einer kleinen Kapelle ein wundertätiges Gnadenbild der Mutter Gottes. Vielen Menschen, die hier gebetet hatten, war auf wundersame Art Hilfe geworden <sup>27)</sup>.

Eines Tages kam auch ein reicher Mann, in einer prächtigen Kutsche mit vier Pferden davor, der seit langem krank und hilflos darniederlag. Er wollte durch ein Wunder gesund werden. —

Kaum sah jedoch der reiche Mann die einfache Figur der Himmelskönigin, als er verstockten Herzens voll Spott und Hohn zu fluchen und zu lästern begann. Er verließ den Gnadenort, ohne auch nur gebetet zu haben. Fluchend und schimpfend raste er in seiner Kutsche von dannen. —

Über den Bergen und Tälern des Elmes hatten sich dunkle Wolken zusammengezogen. Die Sonne hatte sich verdunkelt und Blitze zuckten unheimlich durch die schwüle Luft. Da —, plötzlich scheuen die Pferde! — In wilder, rasender Hast jagen sie dahin, um in einem dunklen, grundlosen Gewässer, das sich ihnen plötzlich geöffnet hatte, zu versinken <sup>28)</sup>.

Seit jener Zeit heißt das Loch unter den Eichen, linker Hand auf dem Wege von dem Stifte zum Lutterspring, im Volksmunde „dat Kutschenlock“ <sup>29)</sup>.

### **9. Der Hohokerl an der Braunschweiger Straße.**

Zwischen Destedt und Gardessen, an der Kreuzung Abbenrode — Cremlingen, war des Nachts zwischen „zwölfe und eine“ der Hohokerl. Späte Wanderer hat er in die Irre geführt, indem er immer rief: „Hoho, hoho, hier geit dä Weg!“ <sup>30)</sup>.

#### **Anmerkungen.**

<sup>1)</sup> Kayser, Abriß der hann.-brschwg. Kirchengeschichte (f.) Zeitschrift f. Niede. Kirchengeschichte. 3. Jhgr. (1898) S. 168.

<sup>2)</sup> Der erste, der sich in unserer brschw. Heimat mit diesem Problem befaßt, dürfte der Lelmer Pastor Joh. Christian Dünnhaupt gewesen sein (vgl. Br. Magazin 1918, S. 25). Eingehend behandelt Theodor Voges in seinem Vortrage (gehalten vor dem Harz-Verein auf deren XXI. Hauptversammlung zu Helmstedt 1888) „Heidnische Reste im heutigen Volksglauben der Bewohner des braunschweigischen Landes“ (vgl. Zeitschr. des Harz-Vereins f. Gesch. u. Altertumskunde. 21. Jhrg. (1888) S. 273 ff.) und wird hierdurch angeregt sein, die „Sagen aus dem Lande Braunschweig“ (1895) der heimatischen Volkskunde erarbeitet zu haben. Voges hat sich somit gerade für Braunschweig, durch seine „Sagen“ ein bleibendes Verdienst um die Geschichtsforschung Niedersachsens erworben! —

<sup>3)</sup> Vgl. J. Grimm, Deutsche Mythologie (1854).

<sup>4)</sup> Hier entgegen vgl. P. Zimmermann in der Zeitschrift des Harzvereins XII. S. 7.

<sup>5)</sup> Grimm, a. a. O. und E. Mogk, Germanische Religionsgeschichte und Mythologie, 21.

<sup>6)</sup> Hier soll nicht näher auf die vielen Vorkommnisse spukender Hunde eingegangen werden, auf die bereits Voges (a. a. O.) mehrfach eingeht. Ich habe die Absicht, in einer anderen Arbeit auf die „spukenden Tiere am Elm“ näher einzugehen.

<sup>7)</sup> Eine immer wieder zu beobachtende Eigenart des Volksmundes ist das Mitgehen der Sage mit der Zeit. Hat sich oft der Kern der Erzählung mit einer bewundernswerten Reinheit von Generation auf Generation fortgepflanzt, so legt man doch alte, weit zurückliegende Begebenheiten gern in den Bereich des eigenen Erinnerns. Ich konnte beobachten, daß z. B. ein alter Landmann das „Wüstwerden“ des bereits im Mittelalter eingegangenen Dorfes Schoderstedt bei Königslutter, durch „eine Schlacht Napoleons im Dreißigjährigen Kriege“ (!!) erklärte! —

<sup>8)</sup> Besonders eingehend ist hier zu ersehen, daß nicht zuletzt die Kirche bestrebt war, die Erinnerung an die heidnischen Götter zu verwischen, und sie mit einem teils profanen Mäntelchen, teils diabolischen Abstoßen in die Geister- und Dämonenwelt zu bagatellisieren.

<sup>9)</sup> Vgl. P. Gleitz, Das verfallene Forsthaus Ampleber Kuhle („Unser Elm“, 1954, S. 50).

<sup>10)</sup> Mehrfach wurde mir der Name des „reitenden Försters Brandes“ für diese Sagen-gestalt benannt.

<sup>11)</sup> Typische Parallelen zu den bekannten Sagen vom wilden Jäger vgl. Görges-Spehr, Vaterländ. Gesch. u. Denkwürdigkeiten (1881) I. S. 411 „Hackelberg und die wilde Jagd“ und Voges, Sagen a. a. O. S. 1—5 (u. besonders hier die Anmerkungen auf S. 4 u. 5).

<sup>12)</sup> Die Sage wurde mir mündlich berichtet 1949 von dem Wegewärter i. R. Friedrich Gold (78 Jahre alt; \* Amleben).

<sup>13)</sup> Berichtet von Müllermeister Ehlers und seiner Schwester 1949 (beide \* Erkerode).

<sup>14)</sup> Über die Familie von Cramm auf Samleben vgl. R. Schmidt, Samleben und die Herren von Cramm (Brschw. Mag. 1906, 92 ff.).

<sup>15)</sup> Die Eintragung im Kirchenbuch Samleben lautet: „Berno Ludwig Carl Wilhelm Friedrich von Cramm, Sohn des Landdrosten Ludwig v. Cramm und dessen Ehefrau Julie von Cramm geb. von Mahrenholz (\* 14. Sept. 1821) † 28. April 1847, Morgens 8 Uhr, begr. 2. Mai mit einer Grabrede; Ursache: Schlagfluß nach dem Urtheile des Arztes. Bemerkung: Die Beerdigung geschah im Elme, in dem zu dem hiesigen Gute gehörigen Holze, mit Genehmigung Herzoglichen Consistoriums d. d. 30. IV. 1847“. —

Bei der Einsicht des KB. wurde mir von dem Sohne des Samleber Pfarrers, dem stud. theol. Geissler gesagt, es sei die allgemeine Annahme der Einwohner, daß sich der Junker dort erschossen habe. Viele alte Leute hätten dieses ausgesprochen und behauptet, daß v. Cramm Geld- oder Liebesschulden gehabt habe. —

<sup>16)</sup> Berichtet von Altmutter Zappe, Samleben (1950 — 78 Jahre alt), gebürtig aus Samleben. Ähnliche Variationen von vielen Einwohnern der Dörfer Samleben, Eitzum, Kneitlingen, Amleben. —

<sup>17)</sup> Die höchste Erhebung (160 m) der Straße Evessen — Schöppenstedt in der Nähe des Kilometersteines 19,6 km „auf dem Olla“ — hier verwittertes Steinkreuz, um das sich viele alte Sagen ranken (vgl. H. B. Krieger, Steinkreuze im Elmvorland (Oeding 1955) S. 7 f.).

<sup>18)</sup> Erzählt von Frau Pape, Bansleben; Variationen in Eilum.

<sup>19)</sup> Heinrich Pröhle sagt in seinen „Harzsagen“ S. 252: „In Helmstedt zeigt sich vom ersten Advent bis Weihnachten ... der wilde Jäger“. —

Kuhn und Schwartz (Norddeutsche Sagen etc., Leipzig 1848) wissen von dem wilden Jäger Hackelberg, der so vom Harz westlich bis zur Weser und nördlich über den Elm, bis in die westliche Altmark allgemein benannt wird (S. 248).

<sup>20)</sup> Kuhn u. Schwartz a. a. O. S. 248: „Der Hackelberg wird meist mit seinen Hunden allein jagend gedacht“. —

<sup>21)</sup> Die Jütte, Gütte etc. Kleiner Wasserkulk nordwestlich des ehem. Dorfes Langeleben (vgl. H. B. Krieger, Das versunkene Schloß („Unser Elm“, 1952, S. 94).

<sup>22)</sup> Nach Berichten von alten Holzschlägern und ehem. Einwohnern von Langeleben und Lelm und besonders nach Erzählungen von Frä. Sophie Fricke, Königsutter.

<sup>23)</sup> Der Schieren, kleiner Mischwaldbestand südwestlich Süpplingens, an der Eisenbahnlinie Königsutter — Helmstedt.

<sup>24)</sup> Gotisch *halia*, ahd. = *hella*. — Im Nordischen ist „Hel“ die Personifikation des Totenreiches, also die Hölle, in der der Teufel (nach christlicher Meinung) mit den armen Sündern wohnt. Hier kann ursprünglich ein den alten Göttern geweihter Kultort gewesen sein, der dann später — um den Ort unheimlich zu machen —, in einen Spukort „an dem es nicht geheuer ist“, verschrien wurde. Diese Version ist um so glaubhafter, bedenkt man, daß im Schieren wiederholt vorgeschichtliche Gräber etc. entdeckt und sichergestellt werden konnten. Eine „Hölle“ gibt es z. B. im Forstbezirk Königsutter und in Esbeck u. a. verschiedenen Orten Niedersachsens.

<sup>25)</sup> Nach schriftlichen Aufzeichnungen von Halbspänner Alfred Hesse, Süpplingen († 1931), sowie dem Verfasser mündlich gegebenen Sagen von Günter Kamrath, Süpplingen, dem auch an dieser Stelle noch einmal herzlichst gedankt sei.

<sup>26)</sup> Sage erzählt von Altvater Müller, Gilzum (1950 — 75 Jahre alt).

<sup>27)</sup> Die Bedeutung der Stiftskirche als Gnaden- und Wallfahrtsort zeigt besonders gut: Heinz Röhr in seiner „Geschichte der Stadt Königsutter (1956)“ S. 36 ff. —

<sup>28)</sup> Sagen über untergegangene Wagen und Kutschen finden sich verbreitet über ganz Norddeutschland. Für Braunschweig vgl. Voges, Sagen, S. 214—222. — Vgl. auch O. Hahne, Reste heidnischer Quellenverehrung im Brschwg. Lande; Brschwg. Magazin 1931, S. 57 f. —

<sup>29)</sup> In den Sagensammlungen von Kuhn und Schwartz und der von Voges finden wir die Sage vom Kutschenloch bei Königsutter seltsamerweise nicht. — Wie mir bekannt, ist sie zum erstenmal bei Adolf Lüders, Der Kaiserdom z. Stift Königsutter etc. (1904) — in Sagen aus der Klosterkirche, S. 66 berichtet. Die Sage hörte ich schon als kleines Kind von meinem Vater und alten Leuten; sie ist noch heute eine der meist erzählten Sagen von Königsutter. —

<sup>30)</sup> Ob diese Sage hier einzustufen ist, sei dahingestellt. Voges kennt jedoch das Hoho-Rufen bei der wilden Jagd und es ist hier evtl. eine später entstandene Deutung einer alten heidnischen Götterversion (vgl. Voges, Sagen a. a. O. S. 3). Die Sage wurde mir von Frau Hoyer-Hemkenrode 1950 erzählt.

## *Dat Sluckbrennen*

Stippstöreken aus Gr. Ilsede von Otto Söchtig

Dat was in dai hungerijen Taīt, in'n Jähre 1946 in Gruden Ilse (Groß Ilsede). Do küre Schuinemanns Väder un saīn Hannichen dān ainen Abend uwer ühre sülwerne Hochtaīt, dai se in'n Froijähr faīern woll'n. „Äden (Essen) un Smūken

(Rauchen) hew'we jå genäach", sä Hannichen, „åwer wu wüllt-we Sluck här-kraigen? Künnt-we nich Roiwesluck måken, säa waī iuse Nåwer varr seß Wochen dat baī de Düpe (Taufe) 'måket hat?" — „Un wenn se dick dābaī packet? Hundert Dåler Stråfe hat mößt de Nåwer betålen!" Hannichen antwürt: „Häat se üsch baī dān Rindslachten efāt't? Un baī dai Süge (Sau)? Låt mick man måken! Ick kraige dat all hen."

In 'e Kartuffeln-uprūe-taīt was Hannichen viēl underwājens. Un aines Åbends na 'n Åbenbrūe (Abendbrote), waī de Dainsten all nā'n Bedde 'gåen würen, tustere Hannichen tåa ühren Kīrl: „Niu kumm midde haruwer! Et kann lūsgåen." „Wat?" secht dai. Se packe 'ne an e' Hand un tuit 'ne uwer 'n Hoff nā dai Fudder-kūke un tuschelt dabaī: „Låt dān Hāasten, dōtsche Kīrl!". „Duiwelswaīf, wat hast 'e denn varre?" frōcht hai. Niu stünn' se in 'e Fudderkūke. Alle Fenster würen tåahangt; in dān gruden gemiuerden Keddel prōddele dat. Schuinemanns Vāder måke grude Nāslōcker. „Wat schall dat wiren?" frōcht 'e. — „Sluck! Draī Dāge hat dai Zuckerroiwemāasche alle'brīuset. Twai Pund Siuerdaich is 'er ane. Niu kuket et balle. Un denn kann 't lusgåen!" — „Friuensminsche, hast 'e denn uck ene Afkoileslange?" Na, dūsse Blick iut de Uulsche ühre Ugen! Iut 'n Sack in 'e Ecke wickele sai sāan Dinges lūs. Hannichen secht: „Dūt passet genāa up 'm Keddel-deckel. Ick schriuwe dat wisse (fest), un denn werst 'e jå saihn!" Schuinemanns Vāder kiēk up dai Glāsrōhre an dān Apperāt un dachde: „Ob dā woll Sluck hariut kummt?" Nā 'ner Waīle kamm en Drubben (Tropfen), nā wīer 'ne Taīt noch ainder. Åwer lanksām! „Dā mot mihr Fuier under", secht hai, „süss gift dat in'n Lieben nicks!" — „Se häat mick 'esecht, dat mott zudjen kuken", secht Hannichen. Hai smatt twai, draī Klōtze under, — du laip de Sluck all dulder. Schuinemann holt 'n Glās under un probaīre 'mål. „Smeckt giut, niu wüll-we 'n woll kraigen." Hai bott feste under, un ain Buddel nā'n andern wat vull. Saīne Friu secht: „Minsche, se häat mick esecht, dat mößte zudjen kuken!" Hai secht: „Ach wat, Unsinn! Kaike mål, wat dat schūne annebriuset kummt! Nogg'en bedden Holt under!"

Up 'n mal wat dat Briusen ganz slim, et gift 'en gruden Knall, dai baiden raiben (riefen) „Hu!" un sedden sick up'm Års. Un denne wurd et jeden swarte Nacht varr 'e Ugen. Dai Lucht was iude 'gåen. Nā 'ne Waīle stāet se up, hai stōd-dert: „Wat is lūs?" Saīne Uulsche stühnt: „Ick glūwe, dai Keddel is mick umme de Sniude 'flugen. Dat Blāat loppt mick an 'e Nāse dāl. Hāle dogg emāl Lucht!"

Diu laiwe Taīt! Schuinemann biwert dat Harte, hai fummelt sick nā 'r Dūr, hält 'ne Lūchte un Raītsticken. „Waī mött üsch varrsaihn", secht hai, „eben gunk de Nachtwächter varrbaī." Hannichen stühnt: „Bet dai wege is, sünd waī all awwe-blōtt". Endlich was de Luft rane, hai måket Lucht un secht: „Mudder, wu suiht 'e iut! Dat ganze Gesichte vull briunen Zapp (Saft)." — „Un diu īrst! Dick is de Zapp midde Briusekanne uwer 'n Kopp eguden (gegossen)". Sai packe sich 'n Labben un putze ühren laiben Fritzen dat Sniudentuich af; un denn kraich Fritze saīne Sülwerbriut baī 'n Koppe un di (tat) mit ühr datsülwige. Blus Blāt könn' 'e nich finnen. „Diu hast schuld", secht Hannichen, „mit dāinen Underboiden! Hārst 'e mick gewihren lāden, würe alles giude 'gåen saīn."

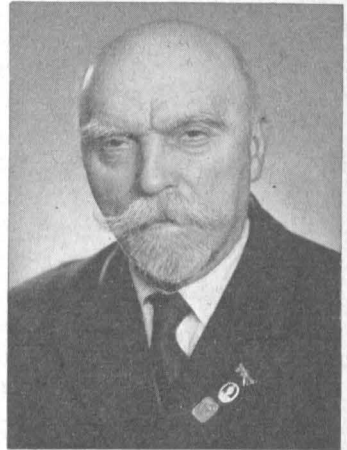


# AUS DER HEIMATPFLEGE

---

## Otto Willke †

Am 30. November 1961 entschlief sanft nach nur achttägiger Unpäßlichkeit das hochbetagte Ehrenmitglied des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz, Dr. med. Otto Willke, wenige Wochen vor Vollendung seines 86. Lebensjahres. Sein Lebensweg und seine Leistungen für die Heimat sind anläßlich seines 80. Geburtstages in dem ihm als Festschrift gewidmeten Heft 1/1956 unserer Zeitschrift von Ernst Bode so ausführlich und treffend geschildert worden, daß dem nichts Wesentliches mehr hinzuzufügen ist. Wohl aber obliegt es uns noch, beim Rückblick über das nunmehr vollendete Leben der Wesensart des Verstorbenen einige Worte zu widmen und damit das Bild einer seltenen Persönlichkeit der Nachwelt zu überliefern.



Otto Willke hatte zeitlebens einen unruhigen Geist. Aber seine Unruhe glich nicht jener nervösen Unrast, die im Erscheinungsbilde des Managers die ganze Fragwürdigkeit der materialistisch ausgerichteten Lebensziele der heutigen Zivilisation offenbart. Willkes Unruhe wurde vielmehr von dem Feuer einer schönen Begeisterung für ideelle Aufgaben genährt. Was er einmal als förderungswert erkannt hatte, betrieb er mit leidenschaftlicher Hingabe und zäher Ausdauer unter Hintansetzung der häuslichen Behaglichkeit, der Rücksicht gegen seine Mitmenschen und sogar seines wirtschaftlichen Wohlstandes, sei es die naturgemäße Krankenbehandlung und die Hinführung anderer Menschen zu einer naturgemäßen Lebensweise, sei es die Bekämpfung der Reklameauswüchse, der Lärm- und Staubentwicklung und die Pflege eines traditionsgebundenen Orts- und Landschaftsbildes, sei es der Schutz der heimischen Tier- und Pflanzenwelt und die Unterstützung biologischer Forschungen, sei es die Wahrung heimischer Volksüberlieferungen und die Förderung aller wissenschaftlichen Bestrebungen zur Erforschung der Geschichte und des Volkstums seiner Heimat. Wenige Heimatschützer haben so viele Jahrzehnte lang so unermüdlich und so vielseitig auf allen nur denkbaren Arbeitsgebieten der Heimatpflege ehrenamtlich gewirkt wie Otto Willke. Schon um dessentwillen verdient er allen Gleichstrebenden als leuchtendes Vorbild hingestellt zu werden.

Otto Willke war aber auch beispielhaft in seiner unbeugsamen Geradheit, seiner Ehrlichkeit und seinem Mut. Streitbar, wie er war, scheute er keine Unannehmlichkeiten in den Auseinandersetzungen mit Widersachern und bewies dabei auch einflußreichen Persönlichkeiten und Dienststellen gegenüber eine „Zivilcourage“, wie sie leider nicht allzueft zu finden ist. Otto Willke war kein Mann der Kompromisse. Schöntun und Glattzüngigkeit waren nie seine Sache. Nicht

selten wirkte die Art, wie er seine Meinung äußerte, sogar etwas barsch und unduldsam. Aber immer wußte derjenige, der ihn kannte, daß er es grundehrlich meinte, wenn er die Sache über die Person stellte, und daß man sich auf seine Worte verlassen konnte. Am besten wußte das natürlich seine Lebensgefährtin, die ihn in seiner eigenwilligen Art mit liebevollem Verständnis richtig zu nehmen verstand, ihm Rückhalt gab, wo er dessen bedurfte, und ihn mit ihrem weltoffenen Tatsachensinn behutsam in die Wirklichkeit zurückführte, wenn er im Fluge seiner Gedanken unversehens den festen Boden unter den Füßen verloren hatte. Eine bessere Kameradin hätte Otto Willke nicht finden können als Luise Bürger aus einer alten Schöppenstedter Musikerfamilie. Sie gab ihm immer wieder neue Kraft zu seinem Wirken für die Heimat. Darum sei auch ihrer hier von den Heimatfreunden in Dankbarkeit gedacht!

Otto Willke war ein treuer Mensch, treu gegen die in seiner Jugend erkannten Werte der Vergangenheit, treu gegen seine Angehörigen, Freunde und Mitstreiter, treu gegen seine Lebensgrundsätze und selbstgewählten Aufgaben. Es gab in seinem Leben und Wirken keinen Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis, zwischen Denken, Fühlen und Handeln. Auch darin war er anderen ein seltenes Vorbild.

Hätte unser großer Landsmann Wilhelm Raabe den Dr. med. Otto Willke gekannt, er hätte ihn wahrscheinlich als eine Persönlichkeit aus einem Guß mit all ihren Stärken und Lichtern wie auch mit ihren liebenswürdigen kleinen Schwächen und Wunderlichkeiten in einer seiner Erzählungen verewigt. Da dies nicht geschehen konnte, wollen wir wenigstens, die wir ihn kannten und verehrten, sein Andenken hoch in Ehren halten, ihm nachzueifern trachten und seine Persönlichkeit als Leitbild eines reinen Idealisten jüngerer Generationen vor Augen halten. Möge es dem Heimatschutz nie an Menschen fehlen, die zu fühlen und handeln vermögen wie Dr. med. Otto Willke!

*Flechsigt*

## *Aus dem Braunschweigischen Landesmuseum für Geschichte und Volkstum*

### *Rückführung des im letzten Kriege ausgelagerten Sammlungsgutes*

Als im Jahre 1944 die Gefahren des Luftkrieges für die Stadt Braunschweig immer bedrohlicher anwuchsen, ließ der damalige Museumspfleger für das Land Braunschweig, Kustos Dr. S. H a r d u n g, neben den Sammlungen des Naturhistorischen Museums auch die meisten leichter beweglichen Sammlungsgegenstände des Braunschweigischen Landesmuseums für Geschichte und Volkstum in weniger gefährdete, entlegene Landesteile auslagern. Für die Auswahl geeigneter Auslagerungsorte und für die technische Durchführung der Transporte sorgte Landeskonservator Dr. K. S e e l e k e. Auf diese Weise gelangte das Auslagerungsgut des Landesmuseums auf die braunschweigischen Domänen Bündheim, Hadmersleben und Schliestedt und auf einen Gastwirtschaftssaal in Harlingerode. Es wurde wohlweislich so verteilt, daß an jeden Ort die verschiedenartigsten Gegenstände aus möglichst allen Abteilungen und Sammelgebieten des Museums gelangten. Dadurch sollte gewährleistet werden, daß nach menschlichem Ermessen wenigstens an e i n e m Orte ein einigermaßen ausreichender Querschnitt durch

die Museumsbestände erhalten blieb, falls einer oder gar mehrere der anderen durch Kriegseinwirkungen unmittelbar betroffen wurden.

Zum Glück blieben alle vier Orte von Fliegerbomben und Artilleriebeschuß verschont. Es gab aber doch empfindliche Verluste an Sammlungsstücken, als nach Kriegsende in den Wirren des Umsturzes Plünderer die Lager des Museumsgutes in Bündheim und Schliestedt heimsuchten und sich hauptsächlich solche Dinge aneigneten, die zu den Mangelwaren der Kriegs- und Nachkriegszeit gerechnet wurden, wie Textilien, Edelmetall- und Buntmetallsachen sowie Haushaltsgegenstände. Damals verschwanden 4 vollständige Frauentrachten, 11 bestickte Schultertücher, 10 bestickte Brautbänder, 1 bäuerlicher Frauenmantel, 2 städtische Frauenkleider, 1 Spitzenschürze, 1 Männerjoppe, 2 militärische Uniformröcke und 1 herzogliche Uniformhose des 18. Jahrhunderts, 4 Militärmützen, 7 Paar Strümpfe und 6½ Paar Handschuhe, 28 Degen, Säbel und Hirschfänger, darunter mehrere fürstliche Prunkdegen, 2 fürstliche Jagdgewehre, 4 Weingläser und 1 Karaffe, 11 Bierkrüge, 7 Tassen und 9 Untertassen aus Porzellan, 8 Teller und Schüsseln aus Irdenware, 11 Tabaksdosen (teils aus Messing oder Gold, teils Stobwasserarbeiten), 4 Tabakspfeifen, 2 Butterfässer, 3 Butter- und 2 Kuchenformen aus Holz, 1 Terrine aus Zinn, 2 Mörser und 1 Bügeleisen aus Messing, 1 Pokal und 1 Schale aus Silber, 1 Kupferstichplatte, 23 Bilder, 1 hölzernes Wappen und einige andere Einzelstücke verschiedener Art.

Das in Bündheim, Harlingerode und Schliestedt erhalten gebliebene Museumsgut konnte durch Dr. A. Tode als den Amtsnachfolger des seit den letzten Kampftagen in Magdeburg verschollenen Museumsdirektor Dr. J. Dürkop teils gegen Ende des Jahres 1945, teils erst im Frühjahr 1946 zurückgeholt werden, als für die notwendigen Transporte Fahrzeuge und Treibstoff von den Behörden freigegeben wurden. Die Rückführung der Bestände aus Hadmersleben, der im Kreis Oschersleben gelegenen braunschweigischen Klosterdomäne, wurde dagegen leider dadurch verzögert, daß dieser Ort bei der Errichtung der Zonengrenze am 1. Juli 1945 in den sowjetrussischen Machtbereich geriet. Sowjetzonale Stellen ließen das dort vorgefundene braunschweigische Museumsgut nach Wernigerode schaffen, wo es in dem als „Feudalmuseum“ eingerichteten ehemaligen Schlosse der Fürsten von Stolberg zusammen mit landes- und kulturgeschichtlichen Altertümern aus mitteldeutschen Orten teils ausgestellt, teils magaziniert wurde.

Auf diese Weise blieb dem Landesmuseum in Braunschweig ein bedeutender Teil seiner früheren Sammlungsbestände auf viele Jahre hinaus unerreichbar.

Nun zeigte es sich so recht, wie gut man 1943 daran getan hatte, nicht etwa alles Museumsgut nach Hadmersleben auszulagern. Denn dann hätte das Landesmuseum bis jetzt seinen volksbildnerischen Aufgaben überhaupt nicht dienen können. Aber das war nur ein schwacher Trost. Denn die Lücken in den zurückgeführten Beständen machten sich doch auf Schritt und Tritt bei deren wissenschaftlicher Bearbeitung und bei der Stoffauswahl für Ausstellungen empfindlich fühlbar. Deshalb bemühte sich die Verwaltung des Landesmuseums trotz den gespannten West-Ost-Beziehungen in den vergangenen Jahren immer wieder darum, die Rückführung der fehlenden Bestände aus Wernigerode zu erwirken.

Erst 1961 aber führten diese Bemühungen zum Erfolge, als zwischen den verantwortlichen Stellen der west- und mitteldeutschen Kulturverwaltungen ein groß-

zügiger Ringtausch vereinbart wurde, der das seit dem Kriege an verschiedenen westdeutschen Orten gelagerte mitteldeutsche Kulturgut und das an mehreren Stellen in Mitteldeutschland aufbewahrte westdeutsche Kulturgut wieder in die Hände der rechtmäßigen Eigentümer zurückgelangen lassen sollte. Auf westdeutscher Seite wurde von den Kultusministerien der Länder Rheinland-Pfalz und Niedersachsen der Aachener Museumsdirektor Dr. F e l d b u s c h mit der Organisation und Leitung der erforderlichen Transporte durch die Kölner Speditionsfirma H a s e n k a m p betraut. Im Zuge dieser Transporte, die am 22. September 1961 begannen, erhielt das Braunschweigische Landesmuseum nach 17jähriger Wartezeit in der Nacht vom 23. zum 24. September die erste Hälfte und in der Nacht vom 20. auf den 21. November die zweite Hälfte seiner Sachen aus Wernigerode zurück.

Da der Platz in den Magazinräumen des Museums zu sehr beengt ist, um darin die mit vielen Hunderten von Einzelstücken gefüllten Truhen, Kisten und Pakete zu entleeren, die ausgepackten Gegenstände zu sichten und nach den Auslagerungslisten und Katalogen zu identifizieren, mußten hierzu auch die Ausstellungsräume mit benutzt und das Museum deshalb mehrere Wochen für den Publikumsverkehr geschlossen werden. Erst jetzt, nachdem die Ordnungsarbeiten abgeschlossen sind, ist es möglich, das zurückgewonnene Gut genau zu überblicken. Es kann mit Befriedigung festgestellt werden, daß nur wenig von dem fehlt, was vor 18 Jahren nach Hadmersleben geschafft wurde, und daß das meiste sich in gutem Erhaltungszustande befindet. Dafür gebührt dem Museumsdirektor H. G l ä n z e l und seinen Mitarbeitern in Wernigerode dankbare Anerkennung. Sie haben das von ihnen treuhänderisch verwaltete Fremdgut fachmännisch gepflegt, als ob es eigener Museumsbesitz gewesen wäre, durch geeignete Konservierungsmittel Textilien und Holzteile gegen tierische Schädlinge und Metallteile gegen Rostbildung geschützt und schließlich alles für die Rücksendung so sorgsam verpackt, daß beim Transport so gut wie keine Brüche an Gläsern und Keramik eingetreten sind. Auch den Herren S c h n e i d e r von der Firma Hasenkamp und Dr. F e l d b u s c h, die es sich nicht nehmen ließen, die Transporte zu begleiten, die Formalitäten in Wernigerode und am Zonengrenzübergang zu erledigen und das Ein- und Ausladen des Möbelwageninhalts zu überwachen, sei an dieser Stelle noch einmal herzlich für ihre verantwortungsvolle Fürsorge gedankt! Daß aber überhaupt dieser hoch erfreuliche Ringtausch zustande kommen konnte, der die Hoffnung auf eine Neubelebung gesamtdeutscher Kulturbeziehungen geweckt hat, ist das Verdienst der Museumsdezernenten in den beiderseitigen Kultusministerien, des Regierungsdirektors Dr. G r a b e n h o r s t in Hannover und des Dr. H e e s e in Ostberlin. Daß wir ihnen hierfür öffentlich durch diese Zeitschrift danken, wird allen Freunden des Braunschweigischen Landesmuseums aus dem Herzen gesprochen sein.

Das Museumsgut, das nunmehr nach Braunschweig zurückgekehrt ist, kann den Museumsbesuchern gleichsam als Neuerwerbung vorgestellt werden. Denn die nach 1945 hier angesiedelten Neubürger und die junge Generation der Einheimischen haben alle diese Dinge noch nie gesehen, und den älteren Braunschweigern sind sie nach so langer Abwesenheit gewiß zumeist aus dem Gedächtnis geschwunden. Deshalb hat sich die Museumsverwaltung entschlossen, die landesgeschichtlich, kulturgeschichtlich und volkskundlich bemerkenswertesten

Stücke nach und nach in monatlichem Wechsel sämtlich einmal auszustellen, bevor sie aus Platzmangel in den Ausstellungsräumen zumeist fürs erste wieder magaziniert werden müssen. Diesem Zwecke sollen zwei Ausstellungsschränke dienen, die im Erdgeschoß gleich am Eingang in den Kreuzgang des ehemaligen Agidienklosters aufgestellt sind und später zur Aufnahme wirklicher Neuerwerbungen bestimmt sind. Um aber schon jetzt der Öffentlichkeit zu zeigen, welche Schätze dort in den nächsten Monaten zu sehen sein werden, sei hier eine gedrängte Übersicht über die wichtigsten Teile des zurückgeführten Museumsgutes gegeben.

1. Bilder: Rund 300 Stück, zum größ'ten Teile Öl-, Pastell- und Aquarellgemälde, zum kleineren Kupfer- und Stahlstiche, Lithographen und Großfotos, darunter 60 Bildnisse fürstlicher Personen des 17. bis 19. Jahrhunderts, 133 Bildnisse sonstiger Personen des 16. bis 19. Jahrhunderts, meist aus dem Braunschweigischen, 59 Darstellungen von Gebäuden, Straßen, Plätzen und Landschaftsteilen, größtenteils aus dem ostfälischen Raume, 18 Darstellungen geschichtlicher Ereignisse und 18 Bilder sonstigen Inhalts.

2. Bildschnitzerarbeiten: ein großer Kruzifixus und eine kleine Muttergottes mit Kind, beide aus dem 14. Jahrhundert, die überlebensgroße Figur des Herzogs August d. J. und zwei fast lebensgroße Trabantenfiguren mit Hellebarden, alle drei vom ehemaligen Herzogstor in Wolfenbüttel aus dem 17. Jahrhundert.

3. Möbel: 9 bäuerliche Truhen des 17. und 18. Jahrhunderts in Sarg-, Laden- und Kofferform meist verziert durch Schnitzerei, Bemalung oder Eisenbeschläge, einige darunter datiert (1673, 1689, 1715, 1772, 1798), 2 bemalte bäuerliche Schränke und Teile eines dritten, eine bemalte bäuerliche Himmelbettstelle aus dem Harz von 1794 und Teile von 2 anderen Bettstellen, eine beiderseits bemalte bäuerliche Stubentür, 2 bäuerliche Spinnstühle und 2 Brettschemel, 1 Barockstuhl, 4 Empirestühle des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, 2 Schränke in Säulenform mit dem Bildnis des gleichen Herzogs aus dem 18. Jahrhundert, 4 Ziertischchen des 18. Jahrhunderts, davon einer mit einer Fayenceplatte und einer mit farbigem Glasperlenmosaik, 5 Nähkästchen des 18. Jahrhunderts mit reichem Intarsien-schmuck, datiert 1732, 1735 und 1785, der eiserne Geldkasten der Stadt Holzminden aus der Renaissancezeit, ein reichbeschnittener hölzerner Schmuckkasten der Barockzeit, mehrere kleinere Behälter verschiedener Form und Zweckbestimmung, 2 Eckbörte, ein altes Kaufmannsbört, 2 Fußbänke und verschiedene andere Kleinmöbel.

4. Kleidungsstücke und andere Textilien: 18 Uniformröcke braunschweigischer Beamter des 19. Jahrhunderts, und zwar 4 von Forstbeamten, 6 von Bergbeamten, darunter als kostbare Seltenheit eine aus der Zeit des Königreichs Westfalen unter Jérôme, 2 von Postbeamten vor 1863, 3 von Eisenbahnern, darunter 2 aus der Zeit vor 1869, 2 von Polizeibeamten und 1 Rock der braunschweigischen Zollverwaltung, 13 militärische Uniformröcke des 19. Jahrhunderts, darunter als wertvollster, weil äußerst seltener, der eines königlich westfälischen Infanterieregiments, das 1809 vom „Schwarzen Herzog“ bei Halberstadt geschlagen wurde, 95 Wämser der ostfälischen Frauentracht aus dem 18. und 19. Jahrhundert, 10 bäuerliche Männerwesten der gleichen Zeit, 3 „Schilderhausmäntel“ der Harzer Frauentracht, 1 wattierter Frauenmantel, 3 Festkleider und 4 weitere weibliche Kleidungsstücke städtischer Herkunft aus dem 19. Jahrhundert, eine langschöbige bemalte Herrenweste des 18. Jahrhunderts, 1 alter Talar, 2 bergmännische Kopfbedeckungen, Federhut eines Geheimen Kammer- und Forstrates, 7 militärische Kopfbedeckungen, 2 Damastdecken mit figürlichen Darstellungen: 3 reich benähte Leinenbespannungen des frühen 19. Jahrhunderts, eine Sargdecke von 1798, ein barocker Altarbehang aus Samt mit herzoglichem Wappen, 5 bestickte Reisetaschen der Biedermeierzeit, eine Standarte des braunschweigischen Husarenregimentes von 1826 und eine Bergmannsfahne.

5. Waffen und Waffenzubehör: 18 Zweihänderschwerter aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, 8 Prunksäbel und -degen aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert, meist Beutestücke aus den Befreiungskriegen, 1 Jagdschwert des Herzogs Rudolf August aus dem späten 17. Jahrhundert, 13 Hirschfänger des 18. und 19. Jahrhunderts, meist mit ornamental geätzten Klingen, 5 Stangenwaffen („Säbelhelmbarten“) des frühen 16. Jahr-

hunderts, 6 Prunkhellebarden für Trabanten aus dem frühen 18. Jahrhundert, 2 Husarenlanzen mit Fähnchen, 4 Pistolentaschen, 7 Pulverflaschen, 2 Patronentaschen und anderes Waffenzubehör.

6. **Fahrzeuge**: 2 Fahrräder aus den 1860er Jahren, 12 Modelle von Geschützlafetten und anderen militärischen Fahrzeugen des 18. Jahrhunderts aus dem Braunschweiger Zeughaus.

7. **Gläser**: 46 Hohlgläser aus dem frühen 18. bis zur 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, darunter Datierungen von 1728, 1773, 1792, 1806, 1819, 1831, 1855 und 1861, bestehend aus 36 Trinkgläsern verschiedener Größen und Formen, 3 Bierkrügen, 6 Flaschen und einer Karaffe, zahlreiche darunter mit eingeschliffenen Wappen, Kronen, Anfangsbuchstaben von Besitzernamen, Trinksprüchen oder anderen Verzierungen, die Karaffe mit reicher Jagddarstellung.

8. **Keramik**: 94 Stücke aus Porzellan und Fayence, darunter 31 Tassen mit Untertassen, meist bemalt mit Darstellungen von Gebäuden oder Landschaften des Braunschweiger Landes, 5 Teller, 1 Kaffeekanne, 1 Schreibzeug, 1 Rasierbecken, 3 Dosen, 2 Vasen, 14 Pfeifenköpfe, meist bemalt mit Bildnissen oder militärischen Darstellungen, 5 Büsten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts aus Biskuitporzellan, 12 bäuerliche Teller und 5 Schüsseln aus Irdeware, bunt bemalt und teilweise mit Sprüchen und Jahreszahlen (1740, 1810, 1861) versehen.

9. **Lackarbeiten nach Stobwasserart**: außer den schon unter 1) gezählten Bildnissen 5 Tablett, darunter 2 mit Darstellungen aus den Befreiungskriegen, und 6 Tabaksdosen.

10. **Hauswirtschaftliche Gegenstände aus Messing, Kupfer und Zinn**: insgesamt 102 Stück, bestehend aus 43 Küchengeräten, 9 Wärmegefäßen (Feuerkiesen, Bettpfannen u. ä.), 41 Beleuchtungskörpern (Ölkrüsel, Leuchter, Handlaternen u. a.) und 9 sonstigen Gegenständen.

11. **Verschiedene Gegenstände aus Holz**: 5 Schirme, 2 Stöcke, zahlreiche Böttcher- und Schusterwerkzeuge, 9 Ellen, 12 Backmodellen, 2 Butterformen, 2 Hopfenstempel, 5 Brotstempel, 2 Tapetendruckmodellen, 2 holzgeschnitzte Wappen, 2 Spannschachteln. Teile eines Webstuhles aus dem 18. Jahrhundert und 5 bemalte Holzfahnen vom bäuerlichen Fahnenjagen.

12. **Sonstiges**: 2 Sanduhren, 2 Wanduhren, 1 Taschenuhr, 1 bäuerlicher Spiegel, 2 Fächer, 3 Zierkämme, 10 Gürtelschließen, 15 Hut- und Schuhschnallen, zahlreiche Knöpfe und Ohrringe, die braunschweigische Ordensdekoration des Fürsten Metternich, zahlreiche Medaillen und Plaketten, Spielmarken, 2 Wockenbänder, 4 Metallstempel, 1 Sammlung alter Siegelabdrücken, 4 Kupferstichplatten, 4 alte Ofenkacheln, der Kinderfechtkorb eines welfischen Prinzen, Erinnerungsstücke von der Revolution 1918 in Braunschweig, verschiedene Arbeiten aus Rübeländer Marmor, alte Gesellschaftsspiele und Kinderspielsachen, Dokumente der Universität Helmstedt (3 medizinische Doktordiplome von 1745, 1809 und 1810 und Druckschriften des 17. bis 18. Jahrhunderts), Dokumente aus der Geschichte des Braunschweiger Nationaltheaters von 1818 bis 1826, (darunter die Akten über die Gründungsverhandlungen mit Klingemanns eigenhändiger Denkschrift), Akten der Schöninger Schustergilde und der Braunschweiger Stecknadlergilde des 17. bis 19. Jahrhunderts und viele andere Einzelgegenstände verschiedensten Alters und verschiedenster Zweckbestimmung, die einzeln aufzuführen, hier der Platz nicht erlaubt.

Durch die hier aufgeführten, nunmehr zurückgegangenen Sammlungsbestände ist das Braunschweigische Landesmuseum für Geschichte und Volkstum in die Lage versetzt, Lücken in der Darstellung landesgeschichtlicher, kulturgeschichtlicher und volkskundlicher Zusammenhänge in den schon bestehenden Abteilungen der Schausammlung auszufüllen und Sonderausstellungen aufzubauen, die ohne diesen Zuwachs nicht in der gewünschten Weise hätten gestaltet werden können. Den ersten Nutzen wird die im neuen Jahre zu eröffnende musik- und theatergeschichtliche Ausstellung im Dormitorium des ehemaligen Ägidienklosters daraus ziehen können.

*Flechsig*

Heimatkalender für den Landkreis Wolfenbüttel 1962. Verlag Hans Oeding, Schöppenstedt.

Der nunmehr im 8. Jahrgang erschienene neue Kreiskalender setzt den in den vergangenen Jahren geprägten Stil der Ausstattung und Stoffauswahl würdig fort. Gute Abbildungen von Baudenkmälern, Landschaften und Menschen des Kreisgebietes schmücken das Kalendarium und die zahlreichen Aufsätze. Alle Beiträge zu nennen oder gar zu würdigen, würde hier zu weit führen. Nur auf einige besonders wichtige sei hier hingewiesen, ohne damit die anderen als bedeutungslos abwerten zu wollen. Fr. Niquet berichtet über die Ausgrabung eines jungsteinzeitlichen Dorfes aus der Zeit um 3000 v. Chr. bei Eitzum, deren Ergebnisse weit über das Kreisgebiet, ja über Niedersachsen hinaus wichtig sind, weil sie die früheste Stufe einer bäuerlichen Kultur in Norddeutschland sichtbar machte. E. Müller schildert eindringlich Joachim Heinrich Campe (1740—1818), den Freigeist und Revolutionär, in seinem der Zeit weit vorausseilenden Wirken für eine neuzeitliche Jugenderziehung und Schulreform, wobei die großzügige und weitblickende Einstellung des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand auf der einen und der engstirnige, von der orthodoxen Geistlichkeit beeinflusste Widerstand der Landstände gegen alle Neuerungen auf der anderen Seite mit überraschender Deutlichkeit hervortreten. Käthe J a h n s gibt ein lebendiges Lebensbild von Anna Vorwerk, deren zielbewußter Einsatz für das Mädchenschulwesen in Wolfenbüttel einen wichtigen, handelt in seinem Aufsatz über „100 Jahre weit über die engere Heimat hinaus bedeutsamer Schritt auf dem Wege zur Gleichberechtigung der Frau im heutigen Bildungswesen darstellt. Hermann Günther befreiwillige Feuerwehr“ mit hervorragender Sachkenntnis ein bisher viel zu wenig beachtetes Kapitel in der Geschichte öffentlicher Wohlfahrtsanstalten. Weitere lesenswerte Aufsätze über die verschiedensten Gebiete der Kulturpflege, Heimatgeschichte, Naturkunde und Wirtschaft des Kreises Wolfenbüttel lieferten unser Verwaltungspräsident Knost, W. Gresky, H. Butzmann, O. Hahne, H. Mollenhauer,

K. Meyer-Rotermund, H. Appuhn, H. Ohlendorf, W. Siegfried, H. Röhr, A. Cassel, O. Rohkamm, W. Hartwig, R. Rademacher, A. Heister, H. Ehlers, E. Thon, M. Mierse-mann, W. Hermes und E. Schünemann. Mit Erzählungen und Gedichten beteiligten sich an der Bereicherung des Kalenders wie in früheren Jahren E. Bergfeld, R. Denecke und O. Rohkamm. Für die sorgfältige Zusammenstellung der Beiträge und die Vermehrung des Umfanges auf 164 Seiten verdienen die dankbare Anerkennung aller Heimatfreunde H. Ohlendorf als Schrift-leiter und H. Oeding als Verleger. Fl.

Georg Eckert: „Die Braunschweiger Arbeiterbewegung unter dem Sozialistengesetz“. I. Teil. (Braunschweig Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag 1961).

Als Band 16 der „Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte“ konnte der Verfasser das genannte Werk veröffentlichen, das ein bisher nicht beachtetes umfangreiches Material bearbeitet. Dankenswerterweise konnte er sich der Unterstützung des Kultusministers Richard Voigt, des Präsidenten Dr. Friedr. A. Knost, der Frau Oberbürgermeister Martha Fuchs u. a. m. erfreuen. Wissenschaftlich zuverlässig werden in vier Hauptteilen die hiesigen Ereignisse geschildert: „Vom Hödel-Attentat bis zur Verkündung des Ausnahmegesetzes — Braunschweig im „Jahre der Verwirrung“ — Vom Tode Wilhelm Brackes bis zur Reichstagswahl von 1881 — Von der „Kaiserlichen Botschaft“ bis zur Reichstagswahl von 1884“.

Ein Anhang berichtet ausführlich über „Die Braunschweiger Arbeiterbewegung im Spiegel der Polizei- und Verwaltungsakten (1878—1890)“. Eine Anzahl von Tafeln und Abbildungen unterstützen wirksam den Text.

Unsere Zeit kann die heftigen Parteikämpfe der achtziger Jahre leidenschaftslos betrachten, da sie bereits Geschichte geworden sind. Das schließt selbstverständlich nicht aus, daß die Leser die geschilderten Vorgänge verschieden beurteilen werden. Es ist jedoch wichtig, daß zunächst erst einmal ein zuverlässiges Tatsachenmaterial vorgelegt ist. H. M.





# 20%

## SPARPRÄMIE+ZINSEN

**Der Staat belohnt den Sparer**

Selten war Sparen so vorteilhaft wie heute. Wer jetzt für fünf Jahre einen prämienbegünstigten Sparvertrag abschließt, erhält – neben den Zinsen – vom Staat eine Sparprämie von 20%. Nehmen Sie diese günstige Gelegenheit wahr, verzichten Sie nicht auf den Prämiovorteil.

**Spargeld + Sparprämie + Zinsen** in wenigen Jahren ein Kapital

# Landesparkasse

## Landgrebe

**Reinigt · Färbt**

Ihr Vorteil:

einfach zur »einfachreinigung«

Filialen in allen Stadtteilen

Ruf 3 09 83-84

- ▶ **Öfen, Herde, Waschmaschinen, Kühlschränke**
- ▶ **Staubfreie Kohle und Marken-Heizöle**
- ▶ **Beratung in allen Fragen der Raumheizung**

# Maring

**Beratung + Verkauf Kattreppeln**

Büro: Bültenweg 38 und Wiesenstraße 12

Ruf: **3 090 3-07**



**Bernhard Mackels**

**HEIZUNG UND LÜFTUNG**

**BRAUNSCHWEIG · JASPERALLEE 4 · FERNRUF 216 46/47**

**KVG**

**Kraftverkehrsgesellschaft m. b. H. Braunschweig**  
**Braunschweig, Broitzemer Str. 55. Ruf 2 68 91/92**

**Kraftomnibuslinienverkehre** im Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Braunschweig. Vermietung von Omnibussen an Sonn- und Werktagen.

**Betriebsstellen in:**

Braunschweig Fernruf 26868	Wolfenbüttel Fernruf 2732	S.-Lebenstedt Fernruf 4427
Bad Harzburg Fernruf 677	Helmstedt Fernruf 2348	Salzgitter-Bad Fernruf 3675

**Braunschweiger Autoren in unserem Verlage**

- |                          |   |
|--------------------------|---|
| <b>Ernst Bergfeld</b>    | <b>Der immergrüne Garten</b> Roman einer Jugend 2. Auflage Schutzumschlag und Zeichnungen von Prof. Gustav Rüggeberg 342 Seiten Glw. 10,- DM      |
| <b>Hermann Glockner</b>  | <b>Die Wunderuhr</b> Ein Märchen aus dem Schwarzwald Mit 28 Zeichnungen 64 Seiten Kartoniert 3,- DM   |
| <b>Robert Jordan</b>     | <b>Granatäpfel</b> Zwei Erzählungen Schutzumschlag von Werner Kulle 90 Seiten Glw. 7,50 DM  |
| <b>Rudolf Koch</b>       | <b>Tage auf Elba</b> Gedanken eines Malers 64 Seiten mit 60 Graphiken Großformat 7,50 DM  |
| <b>Helene Matthies</b>   | <b>Lottine</b> Ein Lebensbild der Philippine Charlotte, Schwester Friedrich des Großen, Gemahlin Karls I. von Braunschweig 180 Seiten Glw. 9,- DM |
| <b>Heinz Mollenhauer</b> | <b>Der rote Gast im Klepperkrug</b> und andere Harzgeschichten Schutzumschlag von Peter Hartung 164 Seiten Hlw. 5,- DM                            |
| <b>Theodor Müller</b>    | <b>Ostfälische Landeskunde</b> Buchausstattung Gustav Rüggeberg, 532 Seiten Hlw. 18,- DM  |



**Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag Braunschweig**

**Waisenhausdamm 13 Fernruf 21735**